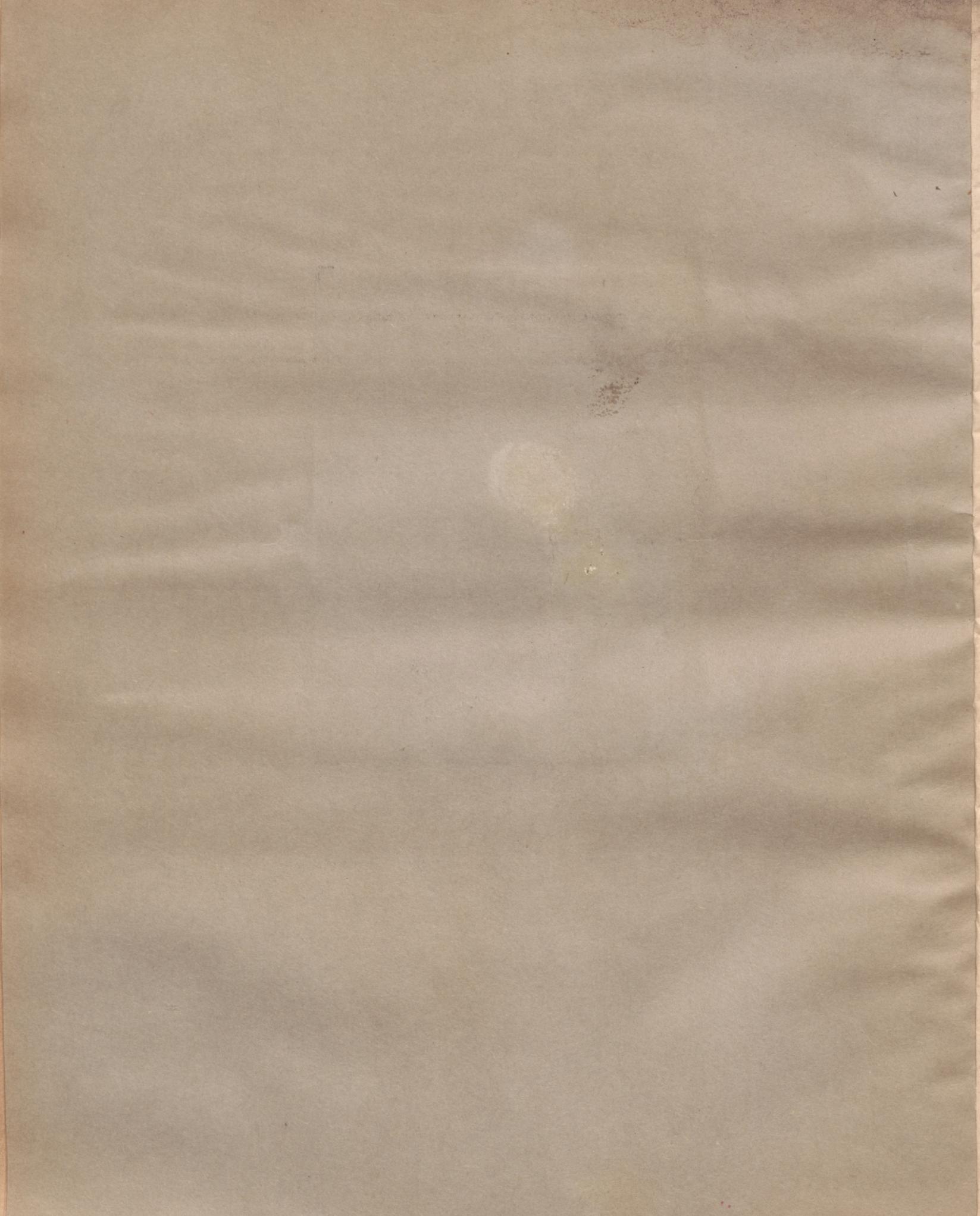


DEUTSCHE SCHULZEITUNG

IN POLEN

JULI 1932



Deutsche Schulzeitung in Polen

Herausgegeben vom Landesverband deutscher Lehrer u. Lehrerinnen in Polen

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Hopp, Bromberg; für die Anzeigen: Elsa Porsch, Bromberg. Verlag: W. Johné's Buchhandlung, Inh.: „Legut“, Spółdz. z o. o., Bydgoszcz, Plac Wolności 1. — Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

Nr. 19/20

Bromberg, den 1. Juli 1932

Jahrgang 12

Inhalt: Vorwort. — Teil I: Die Goetheschule in Graudenz. Rück- und Vorblick. Das neue Haus. Ueber Räume, ihre Einrichtungen und ihre Verwendung. Die Unterrichtsarbeit. Aus dem deutschen und neusprachlichen Unterricht im Schuljahr 1931/32. Aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht. Die Schulgemeinde. Was wir singen. — Teil II: Allgemeines. Aus grauer Vergangenheit zum Verständnis des Landes um Graudenz. Westpreußischer Wein. An der Weichsel (Gedicht). Tagungsplan. Zum Faustspiel in Graudenz. Verlagsanzeige. Anzeigen.

Und also, ihr Getreuen, Lieben,
Willkommen aus der Näh' und Ferne!
Ihr sammelt euch mit günstigem Sterne.
Da droben ist uns Glück und Heil geschrieben.

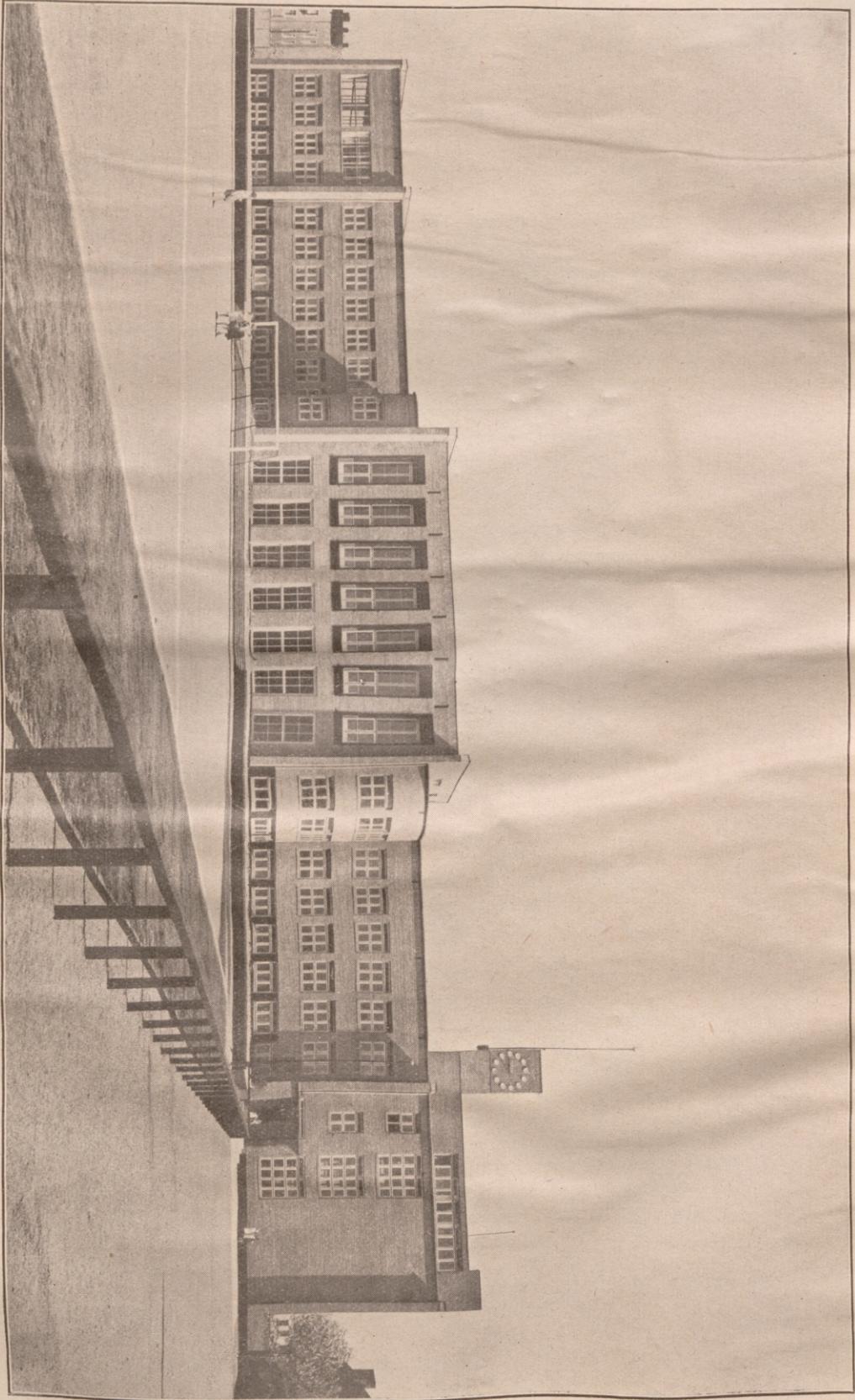
(Goethe, „Faust“.)

Vorwort

Die Festschrift, die wir unsern Gästen zum Gruß und zu späterem Erinnern an die diesjährige Bundestagung in die Hand legen, hat gewiß ein ungewöhnliches Gepräge. Handelt sie doch fast nur von der Graudenger Goetheschule, ihrem inneren und äußeren Werden, ihren Stätten und Räumen, ihrer Arbeit und ihrem Leben. Es mag ohne Scheu zugegeben werden, daß äußerliche und ein wenig beschämende Bedingungen dieser befremdlichen Einseitigkeit zugrunde liegen. Innerhalb der Graudenger Ortsgruppe unseres Verbandes bilden die Lehrer der Goetheschule den Großteil der aktiven Mitglieder. So war in diesem Jahre, das überdurchschnittliche Forderungen im Umkreis der eigenen Schularbeit an sie stellen mußte, kein rechtes Wollen und Können frei, um auch noch eine würdige Festschrift für die Bundestagung aufzubringen. Wir entschlossen uns deshalb, die anlässlich der Einweihung des neuen Hauses verfaßte Erinnerungsschrift in anderem Gewande und mit gewissen Kürzungen auch mit dieser Aufgabe zu betrauen. Gleichzeitig verminderten sich dadurch nicht unbeträchtlich die Kosten der Drucklegung. Wir glauben indes, daß das Thema unserer Festschrift sich auch durch wesenhaftere und sachliche

Argumente rechtfertigen ließe. Was hier im Raum und in der Entwicklung einer Schule an Strebungen und Leistungen sich entfaltet, trägt ganz gewiß nicht den Charakter der Vereinzelung und Einmaligkeit. Es ist zweifellos typisch für die Situation und die Ziele, die Nöte und Problematik, die Lösungen und Leistungen aller höheren deutschen Schulen in Polen, mögen auch an anderen Stellen häufig genug bessere Wege beschritten, glattere Lösungen gefunden, ein höheres Bildungsniveau erreicht worden sein. Ja selbst die kleineren und kleinsten Anstalten werden hier noch Antriebe und Bestätigungen finden, die für die eigene Arbeit fruchtbar gemacht werden können. So bietet sich diese Festschrift dar mit demselben Wunsche wie unsere Einladung zum Besuch der Schule überhaupt: glücklich Errungenes zu begrüßen als Lohn eines Wollens und Bürgschaft einer Kraft, die uns allen Gleichstrebenden gemeinsam und nur durch diese Gemeinsamkeit unser Besitz sind, Erstrebtes aber zu prüfen und durch Vergleich und Aussprache zu fördern und durch besserer Einsicht zu unterwerfen.

„Nur in Wirkung und Gegenwirkung freuen wir uns.“



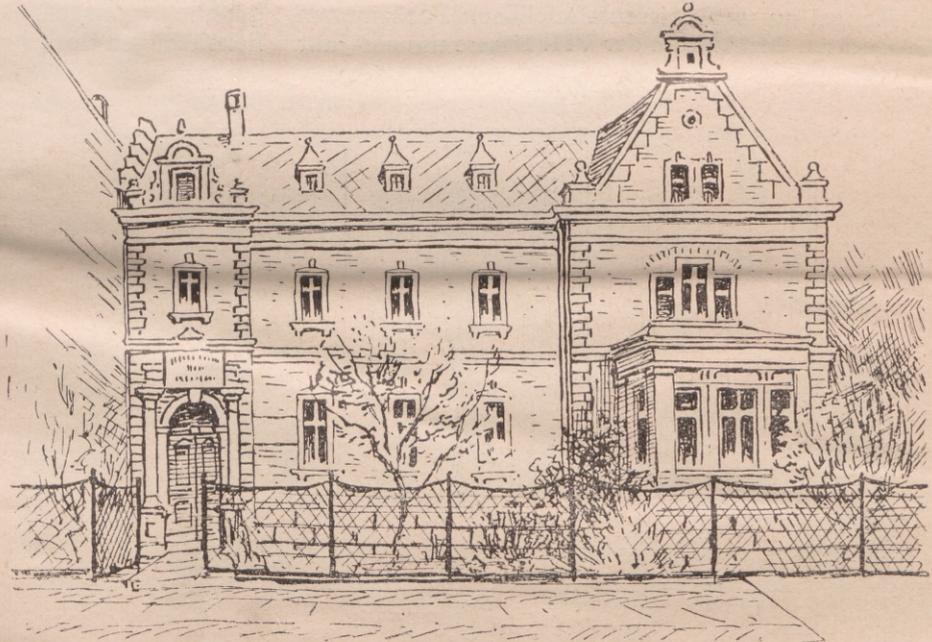
Gesamtbau mit Sportplatz und Schulhof.

Rück- und Vorblick

„Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Lauterkeit eures Geistes.“
Goethe

Gemessen*) an der durchschnittlichen Lebensdauer gleichgearteter Bildungsstätten, hat die Geschichte der unseren eben erst begonnen. Als am 1. September 1920 die deutschen Parallelklassen am Staatlichen Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium mit der Aufgabe der untersten Klasse ihren Abbau begannen, wurde von dem zu diesem Zwecke gegründeten „Deutschen Schulverein in Grudziądz“ unsere Anstalt unter dem Namen „Deutsches Privat-Realgymnasium“ ins Leben gerufen. Sie ist also kaum 12 Jahre alt. Doch umschließt diese kurze Zeitspanne einen ereignisreichen und wechselvollen Werdegang, der Stoff genug böte zu einer recht umfänglichen und in mehr als einer Hinsicht aufschlußreichen Darstellung. Eine solche würde zwanglos die Geschichte der Anstalt in drei Perioden gliedern, verschieden von einander durch

Der erste Leiter der zunächst aus einer Sexta von 35 Schülern bestehenden Anstalt, die in einem Klassenraum des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums untergebracht war, war Herr Studienrat Walter Peters, der schon nach kaum einem Jahre zurücktreten mußte und jetzt in Dillenburg (Nassau) lebt. Von den damals beschäftigten Lehrern wirkt nur noch einer an unserer Anstalt, Herr Rektor August Bigalke. Im zweiten Jahre leitete die um die Quinta vermehrte und nun schon 96 Knaben und Mädchen zählende Schule Herr Studienrat Kurt Müller, der als Reichsdeutscher im folgenden Jahr abzuwandern sich gezwungen sah und nach Riesenburg (Ostpr.) übersiedelte. Die Anstalt fand ihr erstes eigenes Heim in dem ehemaligen Pfarrhause Mickiewicza (früher Pohlmannstr.) Nr. 15, das dann ununterbrochen bis Januar 1931 Teilen der



Die „Alte Vorschule“

den Wechsel der Leiter, die Art ihrer Unterbringung und durch ihre schulpolitischen wie pädagogischen Zielsetzungen. Man mag sie anmerken als Zeit der Gründung (1920—22), Zeit des Aufbaus (1922—29) und Zeit der Neugestaltung (1929—32).

*) Im Wesentlichen Wiedergabe der Rede, gehalten zur Einweihung des neuen Hauses im Juni 1932.

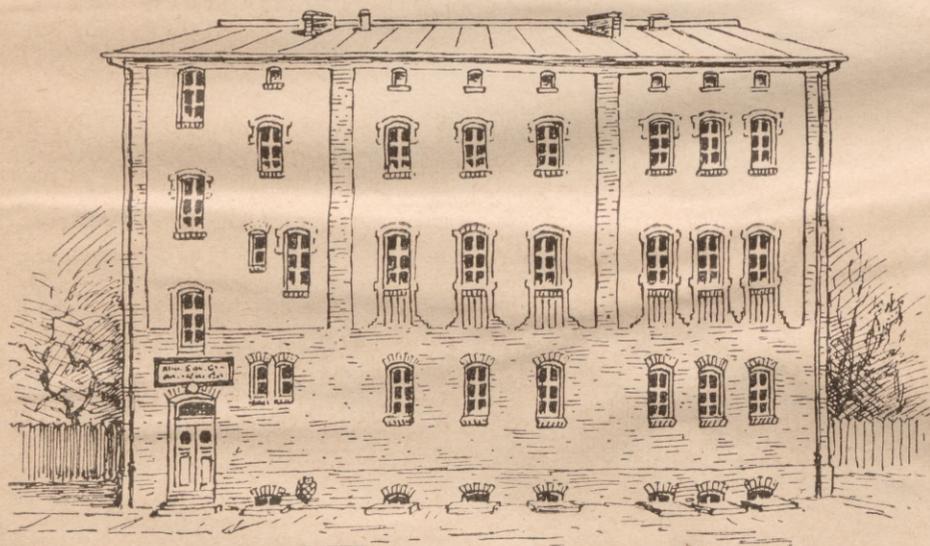
Schule Unterkunft bot und mit ihr auch heute noch als Behausung zweier Schülerpensionen verbunden ist. — Es ist nur natürlich, daß der Schulbetrieb in jenen Gründungsjahren recht ziellos und dürftig war; so war beispielsweise die erste Fremdsprache anfangs Latein, dann Englisch, darauf Französisch und gleichzeitig damit wieder Latein. Dieser Mangel eines festen Programms, das unvollkommene Schullokal, das Fehlen jeglicher Lehr- und Verwaltungs-

mittel wurde auch kaum wettgemacht durch einen fachgemäßen und energisch vorwärtsschreitenden Unterricht. Die Anstalt wurde mit dem schlimmsten aller Gebrechen geboren, dessen Folgen bis auf den heutigen Tag spürbar sind: Sie besaß — und das noch jahrelang — für zahlreiche Fächer keine Lehrer, deren Vorbildung und Eignung der Aufgabe gewachsen waren, und mußte sich immer wieder mit Leih- und Hilfskräften schlecht und recht durchschlagen. Ihr Bestand und ihre Weiterentwicklung waren trotzdem verbürgt: Denn hinter ihr standen, triebhaft zwar nur und noch ohne richtiges Ziel, der energische Wille zum Leben und die Stoßkräfte einer innerlich starken Gemeinschaft.

So vollzog sich dann in den Schuljahren 22/23 bis 28/29 unter Führung eines neuen Leiters, Herrn Hans Rombusch (der jetzt am Deutschen Privat-Gymnasiums in Bydgoszcz tätig ist), der Aufbau der Anstalt. 22/23 wurden den Gymnasialklassen I—III (die alten Bezeichnungen „Sexta“ usw. wurden jetzt aufgegeben) die Vorschulen von Fräulein Spaenke und Fräulein Storz als Vorschulklassen 1—3 angegliedert, und auch weiterhin trat Jahr um Jahr eine nächsthöhere Klasse hinzu. 26/27 wurde zwischen Vorschule und Gymnasium eine Übergangsklasse als 4. Vorschulklasse eingeschoben, doch mußte aus Mangel an naturwissenschaftlichen Fachräumen und Geräten der Aufbau der VII. Klasse um ein Jahr

mit den Vorschulklassen 420 Schüler und konnte im Juni ihre ersten Abiturienten zur Reifeprüfung führen. Während aller dieser Jahre diente das Haus Mickiewicza 15 den Vorschulklassen als Lokal, für das Gymnasium wurde dem Deutschen Frauenverein ein ehemaliges Lupusheim, Nadgórna (Oberbergstr.) Nr. 15, abgemietet und allmählich der wachsenden Klassenzahl und den sich mehrenden Unterrichtsbedürfnissen so gut es ging angepaßt.

Ziel und Tempo der sich in dieser Zeit des Aufbaus vollziehenden Entwicklung standen unter dem Einfluß mannigfacher Antriebe, die meist von außen wirkend, drängend oder hemmend und oft einander entgegengerichtet, ihren Gang bestimmten. Die bedeutsamsten und entscheidenden dieser richtunggebenden Einwirkungen gingen zweifellos von der vorgesetzten staatlichen Behörde, vom Pommerschen Schulkuratorium aus. Lehrbesetzung, Lehrmittelausstattung, Ausbau des Schullokals, Programmgestaltung, Unterrichts- und Erziehungswege erfuhren wandelschaffende Beeinflussung, die seit 1923 etwa einsetzte und mit dem Schuljahr 26/27 zu entscheidenden Änderungen und Fortschritten führte. So wurden neue vollausgebildete Lehrkräfte angestellt, ziemlich umfangreiche Lehrsammlungen angekauft und zweckentsprechender Benutzung zugänglich gemacht und endlich auch das in wesentlichen Zügen noch heute geltende Lehrprogramm ge-



Die „Alte Schule“. Hauptgebäude

W. B.

zurückgestellt werden, erst 27/28 durfte die Schule unter der Bezeichnung „Siebenklassige höhere Schule mit deutscher Unterrichtssprache“ (7-mio-klasowa szkoła średnia z niemieckim językiem nauczania) zu ihrem Oberbau vorschreiten. 28/29 war sie Vollanstalt und hieß nun „Koedukationsgymnasium des Deutschen Schulvereins in Grudziądz“ (Koedukacyjne Gimnazjum Niemieckiego Stowarzyszenia Szkolnego w Grudziądzu). Sie zählte in jenem Jahre

schaffen: In engster Anlehnung an den „humanistischen“ Typ der Staatsanstalten entschied man sich für ein Gymnasium mit Französisch als erster und Latein als zweiter Fremdsprache und mit Deutsch, Polnisch und Geschichte als Kernfächern. Erst später, im Schuljahre 30/31, ging man über diesen Plan hinaus durch Anfügung eines lateinlosen Nebenzuges von Klasse IV ab, der sprachlich schwach begabte Schüler, aber auch solche, die deutlich tech-

nisch-praktische Neigungen zeigen, aufnimmt. Solche Bemühungen führten dann auch schrittweise zu dem jetzt klar erkannten nächsten Ziel, dem die Anstalt vor allem zustrebte: dem Ausbau zu einer zum Reifeexamen führenden Vollanstalt und der Belehnung mit Öffentlichkeitsrechten. Diese wurden ihr verliehen 28/29 für Klasse I—III, 29/30 für Klasse I—IV, 30/31 für Klasse I—V, 31/32 für die ganze Anstalt.

Bestimmende Einflüsse anderer Art gingen aus von dem Träger der Schule, dem „Deutschen Schulverein in Grudziadz“ und dem ihn verwaltenden Vorstände. Zwischen ihm und den an der Schule in Unterricht, in Erziehung und Verwaltung tätigen Kräften war ein Verhältnis gegeben, das angesichts seiner Neuheit und Unerprobtheit nur langsam, nach Um- und Abwegen eine feste, beide Seiten befriedigende Regelung finden konnte. Schon die Hauptaufgabe des Vereins, die Bereitstellung der zum Schulbetrieb notwendigen Geldmittel für Lehrbesoldung, Schullokal, Lehrmittel und Verwaltung, gab Anlaß zu Widerspruch auf beiden Seiten, Klagen über Kargheit auf der einen, über anspruchsvolle Überforderungen auf der anderen. Erst der feste Anschluß an die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Schulvereine in Polen im Jahre 1929 brachte eine grundsätzliche, Schulbedürfnisse und Finanzlage der deutschen Öffentlichkeit wohl angleichende Neuordnung, nach der Gehälter, Jahresbudget und Sonderausgaben sich klaren und festen Normen einfügten. Wie fern scheinen heute schon nicht nur die Inflationszeiten, da das monatliche Schulgeld 10 Mil-

anspruch des Vereins, die Wünsche der deutschen Bevölkerung hinsichtlich der schulischen Betreuung ihres Nachwuchses durch eine von ihr unterhaltene Anstalt zu vertreten, führte leicht zu Eingriffen in den innersten Schulbetrieb, in seine erzieherischen Maßnahmen, die Unterrichtsgestaltung und selbst die Lehrmethoden. Empfindlichkeit, die sich bald auf dieser bald auf jener Seite zu reizbarer Nervosität steigerte, zeitigte einen Zustand unruherschaffender Spannung, der sich als Dauerübel zu erhalten drohte. Erst mit dem Abschluß dieser Periode, als Schulleiter und die Zusammensetzung des Vorstandes wechselten, erst dann waren die Schatten der Vergangenheit endgültig verjagt und ein auf wechselseitiges Vertrauen und wohlabgegrenzte Arbeitsteilung begründetes Zusammenwirken der Vereinsvertreter und der Lehrerschaft gewährleistet. — Solche Hinweise auf vergangene Unzulänglichkeiten sollen keineswegs tadelnde Kritik sein, sie wollen nur deutlich machen die unabwendbaren Schwierigkeiten, die der jungen Schöpfung zum Lose werden mußten. Um so eindrucksvoller erhebt vor solchem Hintergrunde die Leistung, zu der sie sich emporhob, um so bereitwilliger geht in dieser Stunde unser Dank an die Schaffenden, die das Werk durch alle Widrigkeiten jener Tage hindurchtrugen. Dieser Bau, alles was er erfüllt und verspricht, ist Monument und Lohn dem Fleiße, der Pflichttreue und der Beharrlichkeit auch jener Männer, die an seinem Planen und Werden nicht mehr mitwirken durften, weil eine andere Tätigkeit sie vorher abberief, oder gar eine strengere und



Die „Alte Schule“. Vordergebäude

lionen Mark, das Osterzeugnis 1 Million kostete, sondern auch jene viel näherliegenden, da fast jede Lehrkraft nach anderen Bedingungen und oft mit einer Reihe von Sondervergünstigungen angestellt wurde, da selbst laufende Ausgaben des Schulgeschäfts- oder Unterrichtsganges langatmigen Diskussionen unterworfen wurden. Solche geldlich-geschäftlichen Auseinandersetzungen blieben indes durchaus nicht die einzigen: Der verständliche An-

dunklere Macht sie allzu zeitig von uns schied.

Freilich auch das Dasein einer Schule ist wohl oft gegründet, doch nie vollendet. Als der Unterzeichnete im September 1929 die Leitung der Anstalt übernahm, öffnete sich für ihre Lehrerschaft wie für den Schulvereinsvorstand ein neues Tätigkeitsfeld, das weit mehr umfaßte als Erhaltung und Ausbau des glücklich Erreichten. Dem Ziel, die Schule zu einer Vollanstalt auszubauen, die ihren erfolgreichen Schü-

lern die Reifeprüfung gewährleistete, konnte nur der erste energische Anlauf gelten. Das, was — ein zwar notwendiger und praktisch wünschenswerter — Effekt des in der Schule durchschrittenen Bildungsganges ist, konnte nicht seine wesentliche Erfüllung und letzte Rechtfertigung bleiben, ohne die Anstalt in eine fatale Ähnlichkeit mit einer Presse herabzudrücken. Es galt nicht mehr und nicht weniger als dies: Sich auf die Suche zu machen nach dem dieser Anstalt ganz und gar gemäßen Bildungsideal und die Formen zu schaffen, in denen dieses sichtbar und erreichbar werden konnte. Das hieß zunächst: den Anschluß an die Zeit zu finden, in den Schulbetrieb hineinzuleiten jene neuen Strömungen, die die Nachkriegsschule fast aller Kulturländer so machtvoll umgestaltend durchfluteten. — Solcher Bestrebungen Folge und Ursache zugleich wurde zunächst einmal der neue Schulbau. Die Einsicht der für die Schule verantwortlichen Männer in die Notwendigkeit eines weit vollkommeneren und umfangreicheren Gebäudes geht freilich — wenn auch durch näherliegende Gründe bewirkt — mindestens bis auf das Jahr 1924 zurück. Nach mancherlei Vorschlägen und Verhandlungen wird dann 1928 der Platz, auf dem unsere Schule steht, käuflich erworben, und nach einigen anderen Bauplänen übernimmt im Sommer 1929 der Erbauer, Herr Baurat Krüger-Danzig, Planung und Ausführung des Werkes. Im März 1930 steigen die ersten Mauern aus der Erde, zu Weihnachten desselben Jahres schon können die Gymnasialklassen in den fertigen Klassenflügel übersiedeln, im Frühjahr 1932 ist alles Wesentliche vollendet. Wie durchaus zeitgemäß im besten Sinne dieser Schulbau ist, wie mühelos sich in ihm modernes pädagogisches Tun entfalten kann, ja fast zwangsweise entfalten muß, versucht diese Schrift im folgenden darzustellen, kann aber nur dem gründlich beobachtenden Fachmann ganz deutlich werden. Dem Schöpfer und seinen Mitarbeitern, der Baukommission, vor allem ihrem Vorsitzenden, den Lehrern, die stets beratend und anregend zur Seite standen, hier tönende Anerkennung zu zollen, muß füglich unterbleiben. Denn nur, wer während dieser zwei Jahre mit-schaffend das Werk wachsen sah, kann ermessen, welche Willenskraft und Arbeitsfreude, welcher Schwung und welche unbestechliche Folgerichtigkeit hier auf die äußerste Probe gestellt wurden.

Weniger sichtbarlich, doch kaum weniger gründlich vollzog sich das Bemühen um Neugestaltung und Zeitgemäßheit innerhalb der Schularbeit selbst. Die leitenden Ideen und wesentlichen Formen dieser „Modernisierung“ sind durch hundertfältige Erörterung Gemeingut pädagogischer Theorie und Praxis geworden, sie sind — durch ein glückliches Zusammentreffen — gerade seit drei Jahren mit unbeirrbarem Nachdruck von der vorgesetzten Schulbehörde gefordert und gefördert worden, sie leben, so hoffen wir, in der Gesamtgestaltung wie in manchen Einzeltätigkeiten unseres Schullebens, wovon die

folgenden Seiten ein Zeugnis ablegen dürften. Eine vorwegnehmende Übersicht sei trotzdem versucht, mit schlagwortnutzender Gegenüberstellung der älteren Schulsitten und Arbeitsweisen, was sich als bequemes Mittel der Charakterisierung anbietet; freilich nicht ohne die Gefahr fälschender Übertreibung. Auch in früheren Jahren schon war das „Neue“ in manchen kräftigen Ansätzen vorbereitet.

An die Stelle der alten Lernschule, deren Hauptaufgabe die meist nur verbale Übermittlung gedächtnismäßig einzuprägenden Wissens war, tritt die sog. Arbeitsschule, die Schule der aktiven Selbstbetätigung, die vor allem die im Kinde schlummern den Schaffensenergien und -gaben an gemäßigtem Bildungsstoff wecken und entwickeln will, die bei Auswahl und Darstellung dieses Bildungsstoffes dem Entwicklungsrhythmus des jugendlichen Menschen auf Grund jugendlich-psychologischer Forschung Rechnung trägt, die nach Möglichkeit alle Einsichten und Erkenntnisse auswertet und anziehender gestaltet durch stetigen Brückenschlag zur Heutzeit und den sie bewegenden Fragen, ihren Wollungen und Nöten. Freilich verzichtet die neue Schule keineswegs auf den Erwerb festen Wissens, auch der Schüler von heute muß auf dem sicheren Grunde eines „Gewußten“ — Vokabeln, Regeln, historischer Zusammenhänge, des Inhalts literarischer Meisterwerke, naturwissenschaftlicher Gesetze — aufsteigen zu neuen Erkenntnissen, die dann wieder Wissensbesitz, Wissensschatz werden. Aber dieser Erwerb, dieses Mühen um Wissenschaft, bewegt sich in anderen Formen und benutzt andere Methoden. Lehrervortrag, die vom Lehrer gedeutete oder gar nur aufgegebene Lehrbuchdarstellung, Abfragen des Gelernten und die Wertung des Schülers lediglich auf Grund dessen, was er weiß — diese Grundform des Unterrichtsganges wird, wo nicht ganz aufgegeben, so doch nur noch ausnahmsweise geübt. An ihre Stelle tritt ein neues Verfahren, das freilich viel weniger als das alte starre Norm wird, sondern vielfältiger Abwandlung und Bereicherung sich darbietet: Ausgang des Unterrichts ist die Quelle — die Beobachtung oder das Erlebnis; sie bewirkt jene intellektuelle Erschütterung, die zum eigenen Suchen nach dem Problem, zur forschenden Frage drängt; an ihrer selbstversuchten Lösung, am Vergleich der verschiedenen Lösungen und der Auswahl der besten bildet sich die Urteilsfähigkeit, an der eigenen Prägung des Erkannten zum Begriff, zum Gesetz, zur zusammenfassenden Wiedergabe die logische und sprachliche Kraft des Schülers. Kurz der Schüler selbst wird Mittelpunkt und Motor des Unterrichts, der Lehrer tritt zurück, seine Tätigkeit ist zuweilen nur berichtend, beratend, leitend. Diese „koppernikanische Wendung“ vom Bildungsstoff und seinem Vermittler, dem Lehrer, zum Bildung erstrebenden und erlebenden Schüler verlangte in der Mehrzahl der Fächer eine fundamentale Umstellung. Sie durchzuführen gegen die eigenen Gewohnheiten und die in den alten Unterrichtsformen völlig be-

fangenen Schüler, war die unablässig betriebene und immer wieder neue gestellte Aufgabe des Lehrerkollegiums. Fachkonferenzen, Schaulektionen und ihre Diskussion, Besuch methodischer Kurse, Studium wegweisender Werke und gemeinsam diskutierte Referate, reger Gedankenaustausch über das Ergebnis eigener Versuche, wiederholte Umarbeitungen der Lehrpläne haben — ich nahm es soeben für uns in Anspruch — zum Erfolg geführt: Das Prinzip der Arbeitsschule lebt und erfüllt sich an unserer Anstalt, es hat in den meisten Fächern Vertreter gefunden, die durch volle Beherrschung der ihm dienenden Methoden jene wertvollen, ihm allein eigentümlichen Leistungen zu erreichen verstehen.

Solch Wandel des Unterrichtsziels und der es anstrebbenden Methoden führt zwangsläufig zu einer weiteren grundlegenden Umstellung: Die Schule sieht sich gleichzeitig vor eine andere Erziehungsaufgabe gestellt. Denn ein Unterricht, dem rezeptive Stoffaneignung und Gedächtnisleistungen das A und O aller Bildungsarbeit sind, bedarf nur zu häufig des Zwanges, des strengen Gebots und schätzt unter allen Schülertugenden den Gehorsam zuhöchst und unbedingte, sei dieser auch nur furchtsame und stumpfe Schwäche, oder gar verschlagene Anpassung. Ist aber spontanes Wissenwollen und lustbetontes Bildungsstreben Bedingung so gut wie ein wesentliches Ziel aller unterrichtlichen Tätigkeit, so muß der Lehrer des Schülers eigene sittliche Energien aufrufen und entwickeln, muß innerliche Willensanreize, Willensimpulse, nicht Willenshemmungen in die geistige Arbeit hineinleiten. Aber mehr: Erziehung hört auf, nur ein Mittel zu sein, um unterrichtsfördernde Eigenschaften, wie Fleiß und Ordnung, zu gewährleisten, sie tritt nun gleichwertig, ja überragend, neben den Unterricht als eine das ganze Schulleben durchwaltende Tätigkeit, die ihre eigenen Ziele, Methoden und Formen zu finden trachtet. Sie will den Schüler willig und tüchtig machen zum gemeinsamen Wirken mit gleichstrebenden Menschen und stellt ihn deshalb in eine Reihe von Gemeinschaftsverbänden, die er als so wertvoll und bereichernd erlebt, daß er sich bereit fühlt zum Dienst, zur Pflicht, ja zum Opfer, wenn der Gemeinschaft Wohl und Bestand solches erheischt. So weicht die alte auf dem Gehorsam als Kardinaltugend gegründete Autoritätsschule, deren Leben von oben herab dekretierte Gesetze und ein wohlabgestimmtes Strafsystem meistern und gängeln, der Gemeinschaftsschule, die zwar der Gesetze, der Ordnung und Zucht weder entraten will noch kann, aber den Schüler zur innerlichen Anerkennung der überindividuellen Ordnungen zu erziehen versucht. Klasse und Schülerverein, Einheiten, die die alte Schule wohl kannte, aber nur zur Organisation des Unterrichts bzw. zur Pflege bestimmter Neigungen und Bestrebungen nützte, werden in den Dienst der Gemeinschaftserziehung gestellt. Der wirksamste und am weitesten zielende Versuch solcher Erziehung wird schließlich

die sog. Schulgemeinde, die alle einzelnen und ihre Teilverbände übergreifend zusammenfaßt und sich ganz selbständig und möglichst ungehemmt, wenn auch nicht ohne Rat und Anregung von Seiten der Lehrer, entfalten darf. Klassengemeinde, Schülerverein, Schulgemeinde mit ihren selbstgeschaffenen Statuten und Gesetzen, ihren selbstgewählten Führern und selbstbesetzten Ämtern mannigfacher Art, mit ihren Sonderaufgaben, wie sie die Durchführung von Festen und Feiern, von Wanderungen, Aufführungen, Sammlungen immer wieder stellen, schaffen eine Überfülle von Gelegenheiten zur Betätigung gemeinsamen Lebens und Wollens und ketten jeden Schüler vom bescheidenen Tafelordner der untersten Klasse bis zum ersten Präfekten, vom anonymen Teilnehmer am Sprechchor oder einer turnerischen Massenübung bis zum ersten Helden einer Schülervorstellung durch tätige Teilnahme, durch gemeinsamen Dienst und gemeinsame Freuden an die Schule, ihr Werk und ihren Namen.

Eine dritte Wendung zum Neuen, die energisch erst in den letzten drei Jahren versucht wurde, war die mit allen Mitteln betriebene Annäherung von Schule und Elternhaus. Dreimal jährlich zu regelmäßigen Terminen stattfindende Elternabende mit Berichten des Direktors über Unterrichtsleistungen und Erziehungsmaßnahmen, mit Diskussionen und Beratungen, Klassenelternabende, gewissenhafte Beratung der Eltern durch Fach- und Klassenlehrer und den Leiter, Überwachung und Empfehlung der Pensionen durch die Schule, die ständige Zusammenarbeit des Vereinsvorstandes mit der Schulleitung haben die alte, so oft schädigende Spannung zwischen Schule und Elternschaft, die Fremdheit zum mindestens, die zu Mißverständnissen und Anklagen führte, auf die wenigen kaum zu vermeidenden Ausnahmen zu beschränken vermocht.

Noch manche andere zeitgemäße Neuerungen haben Eingang in die Schule gefunden: Die Verwendung neuartiger Unterrichtsmittel wie Sprechmaschine, Schulfunk und Bildwurf, die Pflege künstlerischer Neigungen, die hervorragende Förderung der Leibesübungen, das Hinaustragen des Unterrichts aus der Schulstube, die hygienische Überwachung aller Schüler durch den zu täglichem, wohlgeordnetem Dienst verpflichteten Schularzt. Doch genug der Aufzählung, die sich vermehren ließe und der doch fast schon zu viel getan ist. Wesentlich für die Bewertung dieser Bestrebungen ist lediglich die Entscheidung, ob sie, aus bloßer Neuerungsucht und Modefolgsamkeit geschaffen, unverbunden nebeneinander herlaufen, oder getragen werden von einer großen Bewegung, die, weil sie kulturmetaphysisch notwendig ist, wirklich vorwärts in die Zukunft treibt. Die Lehrer der Anstalt, die ihr bestes Können und Mühen an diese Dinge gewandt haben, glauben an ihre Geschlossenheit und Zielgerichtetheit. Nicht glauben sie in pädagogischer Hybris, daß diese neue Schule die einzig berechnete und endgültig beste

Schule sei, sie glauben vielleicht nicht einmal, daß sie der alten absolut so unbedingt überlegen wäre, wohl aber fühlen sie, daß die neue Schule die Schule unserer Zeit ist, daß nur sie unserer Zeit vollwertig zu dienen vermag. Besser als die Worte Arbeitsschule oder Gemeinschaftsschule drücke die vielberufene Bezeichnung „Lebensschule“ das all diesem Tun gemeinsame Wollen aus: Die alte Schule führte hinter verschlossenen Türen, abgesperrt und geschützt vor allen störenden Einflüssen des Draußen, ein künstlich isoliertes Dasein, geweiht dem Kult der Ratio und der ihr dienenden Zucht, in dem am besten gedieh der kontemplative, theoretische, ja der triebarme und lebensferne Mensch. Wir stießen die Pforten der Schule auf. Das Leben und die Gegenwart fluten hinein, die irrationalen Lebenswerte treten neben die rein geistigen mit dem Anspruch auf gleiche Pflege; nicht nur der Geist, auch Seele und Leib des jugendlichen Menschen bedürfen der frühen Betätigung und Erprobung, neben dem Denken wollen sich auch Tat und Traum in der Schule bildend entfalten.

Nach solchem Anspruch auf einen Erfolg, mit dem vielfältiges und nicht unbeträchtliches Mühen sich glücklich belohnt sieht, mag ruhig zugegeben werden, daß was erreicht ist, wohl noch auf halbem Wege liegt und deutlich die Zeichen eines Übergangszustandes trägt, in dem sich Altes und Neues, oft stilwidrig mischen, daß die Bewegung hin zur Arbeitsschule, zur Gemeinschafts- und Lebensschule wird anhalten und wir uns um Bereicherung und Verfeinerung der ihr dienenden Methoden immer wieder noch werden mühen müssen. — Aber wenn wir nun den Blick vom Einst und Jetzt lösen, um ihn ins Künftige zu lenken, und uns so zu Überlegungen anschicken, die dieser Stunde vornehmlich geziemen, so kann die bloße Feststellung, daß wir auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen und auch die letzten Reste schlecht vermittelnder Halbheit überwinden wollen, nicht unser letztes Wort sein. Vielmehr wird der Versuch, die künftige Entwicklung der Anstalt vorauszubestimmen, zu neuen Fragestellungen und zu neuen Aufgaben führen, denen das glücklich Erreichte nur Stufe ist, die es zu überwinden gilt. Drei Aufgabenkreise, so scheint mir, liegen vor der Lehrerschaft unserer Anstalt; sie zu durchschreiten, bringt neue Pflichten, deren Erfüllung ungewiß bleibt; nur die Gesinnung läßt sich andeuten, aus der die entscheidenden Antriebe kommen werden.

Zunächst einmal liegt uns ob, was man die Eröberung des neuen Schulgebäudes nennen mag. So heimisch wir uns auch schon in ihm fühlen, ganz gewiß wird eine Fülle neuer unterrichtlicher und erzieherischer Maßnahmen erprobt und durchgeführt werden müssen, ehe die Vollnutzung all seiner reichen Möglichkeiten Tatsache geworden ist. Keine leichte Aufgabe, die fröhlich und unbekümmert in Angriff genommen werden kann! Denn die bedrohliche Wirtschaftslage scheint solcher Nutzung enge Schranken zu ziehen, und gerade die verführerische Fülle der

Räume und Dinge, die sich der Verwendung und Ausgestaltung darbieten, legt uns den Zwang zur Sparsamkeit und das Bekenntnis zur „Armen Schule“ doppelt verpflichtend auf. — Nicht minder dringende Aufgaben ergeben sich aus der augenblicklichen schulpolitischen Situation, in die die Durchführung der geplanten Reform des polnischen Schulwesens gewißlich auch die Privatanstalten hineinziehen wird. Ihre Auswirkungen werden uns vor manche mühevollen Arbeit, kaum aber vor unlösbare Probleme stellen, denn nach Kenntnis der pädagogischen Haltung, die die Regierung vertritt, werden sie sich zweifellos im Geiste der modernen Schule vollziehen, d. h. in einer Richtung, in die uns ohnehin unsere eigenen Entwicklungstendenzen drängen. — Auf engste verbunden mit solchem Anschluß an die durch die Schulreform gekennzeichnete Wandlung ist schließlich ein dritter Aufgabenkreis, der um den Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung als seinen Mittelpunkt schwingt. Hier indes werden Erörterungen einsetzen müssen, die tiefer schürfen und umfänglicher sind als alles bisher Gesagte; jene Suche nach dem der Anstalt ganz und gar gemäßen Bildungsideal, wie ich die allgemeinste und umfassendste Aufgabe unserer Arbeit an der Gestaltung der Schule zu bezeichnen versuchte, scheint hier endlich die entscheidende und zielnahe Wende getan zu haben. Denn die Heutzeit legt die ausschlaggebenden Zwecke und Werte des Daseins in politische Lebensformen, als deren gewaltigste und umfassendste der Staat erscheint. Das „salus rei publicae suprema lex“ wird mit neuer und unvergleichlicher Inbrunst erlebt, vor der strahlenden Magie des Staatsgedankens verblassen alle anderen Lebenswerte. Es ist deshalb auch hundertfältig erörtert und gefordert worden, daß eine Lebensschule, eine zum vollen Dasein im Heute erziehende, eine auf Erfüllung der Gegenwartswerte dringende Schule, ihre Zöglinge staatsbürgerlicher Bildung und Gesinnung zuführe, ja die Reife zur staatsbürgerlichen Pflichterfüllung als Gipfelziel aller Erziehung ansehe. — Nun darf ohne Zweifel unsere Schule den Anspruch erheben, daß sie seit langem um staatsbürgerliche Erziehung sich müht, mit allen Mitteln, die moderne Pädagogik erarbeitet und die behördliche Leitung angewiesen oder empfohlen hat. Trotzdem muß bekannt werden, daß die einer deutschen Minderheitsschule auf polnischem Boden eigentümliche Lage diesem Problem mit ganz eigenem, tiefer greifendem Verfahren zu begegnen verpflichtet. Klar ist nur das Ziel: ein junges Geschlecht ist zu erziehen, dem in Sprache und Sitte die mütterlichen Kräfte seines Volkes unverlierbares Erlebnis geworden sind, und das gleichzeitig hell und unzweideutig sich bewußt ist der Pflicht der Offenheit, der Rechtlichkeit, des Gemein- und Opfersinns gegen den Staat, der es als seine Bürger umfängt. Dunkel aber ist noch der Weg zu solchem Ziel. Überredung und äußere Geste, wenn schon ihre klärende oder sinnfällig wirkende Kraft nicht bestritten werden mag,

können gar zu leicht zu lahmen Kompromissen führen, sie werden schwerlich einen Gegensatz beschwören, den die Mächte geschichtlichen Geschehens beschlossen zu haben scheinen. Versöhnende und aufbauende Kraft leitet sich aus tieferen Quellen her: zu finden gilt es also ein übergreifendes Gefühl, in dessen Befriedigung die Liebe zum Volk und der Dienst am Staat sich gleichzeitig erfüllen, eine Erlebnishaltung und Seelenlage muß geschaffen werden, aus der völkische Verbundenheit und staatliche Zugehörigkeit gleich wirkungsvolle Antriebskräfte empfangen.

Solch ein politische Gegensätzlichkeit bannendes Gefühl ist einmal das Heimerlebnis. Dieses mächtige Urgefühl des menschlichen Herzens, die Liebe zur väterlichen Scholle, zu Heimerde und Heimatluft, gilt es zu vertiefen und zu veredeln. Rede und Bild, gemeinsame Arbeit im Klassenraum wie Wanderungen und Ausflüge werden immer wieder die jungen Menschen allseitigem Heimerlebnis und gründlicher Heimatkunde zuführen, ihnen die Augen öffnen für die herbe und schlichte Schönheit dieses Weichsellandes, sie zur Beobachtung und zum Studium anregen seiner geologischen Gestaltung, seiner Pflanzen- und Tierwelt, werden ihnen seine Geschichte deuten und sie seine großen Männer deutschen oder polnischen Blutes verehren lehren, werden Verständnis wecken für seine wirtschaftlichen Leistungen und Bedürfnisse; kurz, die Betrachtung seines Soseins wie seines Daseins in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als Vätererbe und Lebensraum künftiger Geschlechter, werden zu Erlebnissen und Folgerungen führen, durch die die Pflichten gegen den Staat wie gegen das Volkstum gleich starke belebende Anreize empfangen. — Es kann indes näherem Zusehen kaum verborgen bleiben, daß das Heimerlebnis und seine Emporbildung zu Schau und Lehre der Doppelbindung des einzelnen an Volk und Staat zwar dienen kann, doch nicht notwendigerweise einen durch die besondere geschichtliche Situation geschaffenen Gegensatz zwischen diesen beiden Gemeinschaftsformen überwinden muß. Heimatgebundenheit liegt vor und nicht über den Affekten volklicher und staatlicher Zugehörigkeit. Sie ist Vorstufe dieser, schließt beide als Möglichkeit in sich, kann aber sehr wohl sich einseitig in die eine nur hinüberentwickeln und die andere ablehnen, oder gar beide in dümpfer Unentschiedenheit, ja Charakterlosigkeit hinnehmen. — Heimatliebe kann auch in arimitivem Regionalismus stecken bleiben und kennt pls Grenzfälle Gleichgültigkeit gegen den Staat oder das Volk. Wollen volkliche und staatliche Verbundenheit sich wirklich in einem übergreifenden Wert bestätigt finden, so werden sie diesen auf einer höheren Stufe suchen, wo sie beide sich bis zur letzten Konsequenz erlebt und erhellt haben und gerade dadurch reif geworden sind, sich ohne Selbstaufgabe zu durchdringen. Als übergeordnetes Gemeinschaftserlebnis solcher Artung bietet sich dar der Glaube an

die kulturelle Solidarität der europäischen Völkerfamilie, die Teilnahme an einem zeitüberlegenen und übervölkischen wie überstaatlichen europäischen Geistesleben. Bei solchem Bekenntnis zum Europäertum handelt es sich weder um Propaganda für ein politisches Paneuropa, das die volle Eigenexistenz der europäischen Nationalstaaten abzuschwächen trachtete, noch um Heranzüchtung eines blassen Weltbürgertums, dem alle verpflichtenden Gefühlsbindungen an das Einzelvolk durchschnitten sind. Staatliche Gesinnung und Liebe zum Volk sollen vielmehr in jener übergeordneten Haltung ihre letzte Rechtfertigung und den Antrieb zur intensivsten und reinsten Betätigung finden, sie bleiben in ihrem wesenhaften Kern durchaus erhalten, und nur das sie Trennende, das Widerstreitende erlischt in einer höheren Synthese. Der Schüler wird also sein Volk in allen Äußerungen und Wirkungsformen erleben und zu erkennen suchen; die letzte Begründung aber und die lauterste Quelle seines völkischen Stolzes, seiner verehrenden Liebe zum Volk, suchen in seinen schöpferischen Gestalten und seinen unvergänglichen Geistestaten, durch die es den ewigen Besitz der Menschheitskultur gemehrt hat. Gleichzeitig wird er den Staat als Gebilde begreifen lernen, dem zwar politische und wirtschaftliche Machtentfaltung wesensgemäß und wesensnotwendig sind, der aber seine Machtmittel einer geistigen Sendung: der Wahrung und Mehrung europäischer Bildung dienstbar macht. Fühlt sich die Schule Hüterin des europäischen Kulturgedankens, Weiserin zu den ihn offenbarenden Geistesgütern und sittlichen Idealen, so gelangt sie zu einer innerlichen und wahrhaften Konzentration ihrer Unterrichtsfächer und erzieherischen Maßnahmen: die von ihr geleistete Bildungsarbeit wird letzten Endes zu einer umfassenden und einheitlichen Sinndeutung aller Gemeinschaftsformen und Wirkungszusammenhänge, die der Schüler teilhabend erleben und bejahen muß, um sich als Individuum zu erfüllen. Aus der Verwurzelung in der Heimat wächst er hinein in die strengeren Bindungen und Pflichten, die Volk und Staat an ihn heranzubringen, um schließlich mit wachsender Reife begreifen zu lernen: trotz aller Eigenwertigkeit sind diese beiden Lebenszusammenhänge in ihrem besten Wollen auf eine höchste gemeinsame Aufgabe gerichtet, die ihrer Sonderzwecke und — Wirkungsweisen Rechtfertigung und Richterin ist: den über Zeiten und Völkern gestellten, aber in ihnen und durch sie sich verwirklichenden europäischen Kulturgedanken als die höchste uns erfahrbare Form geistigen Menschentums.

Diese entschiedene Zielrichtung des Bildungsganges auf Erfassung und Verehrung des europäischen Kulturgedankens, der alle menschliche Haltung, geistige Entscheidungen und sittliche Wertungen letzthin bestimmt, wird freilich zum Widerspruch herausfordern. Der Vorwurf des Antimodernismus, des Mangels an Lebens- und Gegenwartsnähe

kann sich einstellen, wohl gar die Annahme, daß die Setzung eines solchen Bildungszieles gleichkäme einem Rückfall in eine banale und abgestandene Ideologie. Ist es nicht schon methodisch bedenklich und dem Sinn der Arbeitsschule entgegengerichtet, daß die Bildungsarbeit nun wieder, ganz wie einst, darauf ausgeht, sich eines objektiven Kulturgutes zu bemächtigen? War es nicht eben das Neue und Befreiende der „Reform“, daß sie eine Pädagogik vom Kinde her geschaffen hat, die vor allem die schöpferischen und emotionalen Kräfte der Jugendlichen entbinden will und den Bildungsstoff nur wertet und wählt nach seiner Eignung zu solchem Behuf? Zweifellos widersetzt sich ein auf ein Lehrgut festgelegtes Bildungsziel radikaler Auswirkung des Arbeitsschulgedankens. Man wird indes darauf hinweisen dürfen, daß gerade allerneueste Bestrebungen sich gegen einen allzu schrankenlosen und leerlaufenden Erlebnissubjektivismus wenden und immer nachdrücklicher wieder das Schwergewicht im Bildungsprozeß auf den Gehalt objektiver Kulturwerte und Bildungsgüter legen: Diese sind die Richtungsgebenden Faktoren alles Unterrichts, sein Ziel bleibt ihre Aneignung durch die jugendliche Seele. Solche Aneignung ist allerdings kein rein gedächtnismäßiges Einprägen von Fakten, Daten und Begriffen, ist nicht Züchtung eines hohlen Verbalismus, der der „alten Schule“, doch wohl mit starker Berechtigung, nachgesagt wird, sondern eine erlebnismäßige Auseinanderbeziehung von Schüler und Bildungsgut, eine geistige Auseinandersetzung, die ohne innerliche Bereitschaft, ohne Entgegenkommen der zu bildenden Persönlichkeit nicht denkbar ist. Wer solchen Standpunkt gewonnen hat, proklamiert also keineswegs ein Zurücktreten in die alte Lernschule, wohl aber bekennt er sich zu einer Pädagogik der Mitte, die die verlogene Betriebsamkeit eines inhaltlosen und spielerischen Arbeitsunterrichts ebenso scheut wie sture und bildungsbarre Paukerei. Die pädagogische Situation unserer Anstalt, die ich vorher kennzeichnete als bedingungslosen Kampf gegen die „alte Richtung“, braucht demnach nur solange anzuhalten, wie sie wirklich fruchtbar ist, d. h. bis durch unablässige Auflockerung und Entfesselung die Gewohnheiten und Formen veralteten Unterricht und unzeitgemäßer Erziehung bis auf den letzten Rest ausgemerzt sind. Dann aber wird auch uns nottun, was man die „Wiederentdeckung der Grenze“ genannt hat, es wird sich langsam anbahnen müssen eine Überwindung des Gegensatzes zwischen alter und neuer Richtung. „Arbeitsschule“ gegen „Lernschule“, „Pädagogik vom Kinde aus“ gegen „Pädagogik vom Stoffe, bzw. vom Lehrer aus“, „Wachsenlassen“ gegen „Führen“, oder umfassendst „Freiheit“ gegen „Autorität“: diese Schlagworte werden ihren Sinn verlieren vor der Erkenntnis, daß beide Haltungen, die „alte“ wie die „neue“, Recht und Unrecht haben, daß sie nur Zeitausdruck sind einer seit jeher in aller Pädagogik wirksamen Polarität, daß

sie neben einander sich behaupten dürfen, nicht in einem matten Kompromiß, in haltlosem Schwanken aus Unfähigkeit oder Bequemlichkeit zwischen dem Gestrigen und dem Heute, sondern in einer verantwortungsvollen, auf aktive Wirksamkeit drängenden Synthese, die in die Zukunft weist.

Schwerer wiegen die Bedenken gegen den Inhalt dieses Bildungsideals. Welt und Jugend von heute sieht sich nach einfachen positiven Zielen um; solchem Drängen wird ein Bildungsideal, das Erziehung zum Staatsbürger, zum deutschen Menschen, zum geistigen Europäertum gleichzeitig vollzogen sehen möchte, gar zu vieldeutig, ja vage und nebelhaft dünken. Aber ließe sich nicht fragen, ob in solchem Bedürfnis nach einfachsten Zielsetzungen nicht oft primitiver Ungeist sein Wesen treibt, ob in dieser von den mannigfachsten Spannungen durchwalteten Heutzeit überhaupt noch ein eindeutiges Bildungsideal, das diesen stolzen Namen verdient, möglich ist? Ist es nicht vielmehr so, daß der Verzicht auf ein starres und ganz deutliches Bildungsziel ein Opfer ist, das wir der Zeit ohnehin bringen müßten, selbst wenn unser politischer Lebensraum ein anderer wäre? Ja man darf vielleicht in Anspruch nehmen, daß eine so vieldeutige Bildungsaufgabe zwar manche Unruhe und Unsicherheit, daß sie Schwanken und Zaudern in die Bildungsarbeit hineinträgt, daß aber diese Nachteile kompensiert würden durch den Reichtum der Erlebnisweisen, durch größere Freiheit und Vorurteilslosigkeit des Denkens und den Drang nach tieferer und persönlicherer Verantwortlichkeit. — Man befürchte auch nicht, daß ein Bildungsgang, der das jugendliche Subjekt in ein objektives Kulturideal hineinwachsen läßt, den Zögling dem Geist der Gegenwart entfremden und ihn mit einer lebensfernen und rückständigen Ideologie umnebeln könnte. Gewiß, dieses Kulturideal steht über den Zeiten und Völkern. Bildung, die zu ihm hinanführt, stellt die Bewahrung ewiger Geisteswerte höher als die Bewältigung der Aufgaben, die der Tag und seine Nöte bringen, sie erzieht zur Ehrfurcht vor dem Wertgehalt der Tradition, sie hat den Zug aufs Transzendente und nährt den Glauben an universale Wahrheiten und Wertideen, die der Menschheit in ihrer Gänze, der menschlichen Vernunft und dem menschlichen Herzen zu aller Zeit und allerorts gemäß seien, kurz sie verliert nie den Bezug auf einen allem Menschlichen immanenten Sinn, sie ist humanistisch. Aber das humanistische Bewußtsein, zu dem sie erziehen will, ist frei von steriler und tatenscheuer Kontemplation; es weicht nicht dem Leben und der Gegenwart aus, sondern durchaus aktivistisch dringt es ins Leben ein, um es mit zentralem menschlichem Sinn zu füllen. Bildung, die sich zum Ziele setzt, die Lebenssituation und die Interessenbewegungen von Volk und Staat zu erfassen, aber erfassen in ihrem tiefsten, ihrem humanen Kern, ist gleicherweise gefeit gegen einen süßlichen und abstrakten Idealismus, wie gegen einen geistlosen

und opportunen Politismus. Sie dient dem wandelnden Leben und seinen Bedürfnissen ebenso wie dem unwandelbaren Geist, verwirklicht das Ideale, wie sie das Reale vergeistigt.

Diese Synthese aktivistischer, ja politischer Zielsetzungen mit humanistischen Idealen mag man immerhin als ein verlegenes, vielleicht gar verlogenes Spiel ansehen, das wohl im Reiche der Abstraktion gelänge, aber im wirklichen Lebensraum unvollziehbar bleibe, und man mag zweifeln, ob in einem Zeitalter der Krisen und Fanatismen, wie es das unsrige zu sein scheint, die Grundsätze hoher Humanität noch echte Zeichen des Lebens sein können. Wir wollen solche Zweifel weder vertuschen noch überspringen; wir wissen, daß wir entgegen hartem Schicksalszwange eine neue Lebensform finden werden; aber wir glauben auch, daß wir den Weg zu ihr, mag sie sich schließlich wie immer gestalten, im Geiste der unverlierbaren humanitas suchen müssen. Und es ist das ungemein Tröstliche, daß wir auf diesem Wege nicht einsam, nicht führerlos sind. Über unserer Schule steht, wie ein rauschendes Banner, der Name des größten Deutschen, des größten Europäers der Neuzeit. Er sei uns nicht nur „Fanfare nationaler Eitelkeit“, sondern in uns fortwirkende Geistesmacht, er werde immer mehr sicherer Besitz unseres Geistes, anerkanntes Vorbild unseres Wollens. Kein Leben hat mehr als das Goethesche die vielfachen Antinomien, die für das Denken und Fühlen unlösbar Problematisierung der menschlichen Existenz schmerzvoll durchlebt, aber es hat immer wieder vermocht, sie in werteschaffende Spannungen zu ver-

wandeln und so zu überwinden. Und gerade in seiner weisen, seiner Alterszeit hat er wiederholt jene Zusammenschau der realistisch-aktivistischen mit einer idealistisch-überzeitlichen Welthaltung seinem Volke und der abendländischen Menschheit als reifste und letzte Erfahrung seines Lebens, vermächtnisgleich, verkündet. Ist doch der letzte Akt seines großen Weltgedichts die machtvollste Vision solcher Gesinnung: Abkehr von aller wirklichkeitsfremden Spekulation und grenzenlosen Idealität, tätigtüchtige Hingabe an die Aufgabe der Stunde, die Pflichten des Jetzt-und-Hier, rührige und zugleich besonnene Tat auf dem Kampfplatz des Lebens. Aber diese unermüdliche Aktivität bedarf, um menschenwürdig zu sein, einer höheren Weihe, legitimiert sich vor dem Gewissen und dem Geist durch eine geheime Abzweckung auf einen höheren und klareren Sinngehalt des Daseins, dem alle Tätigkeit des Tages nur verworren dient.

Wie Goethes unermeßliches Werk alle Kunde und Lehre umspannt, der unser Unterricht gilt, so richtet es auch ein Menschenbild vor uns auf, das trotz aller Kritik an den Begriffen Kultur und Bildung als Stern und Hoffnung über unserer Erziehungsarbeit stehen darf, — so kündet es auch die Gesinnung, die uns Lehrenden und Erziehenden über alle die willenslähmenden Fragwürdigkeiten und Unzulänglichkeiten unseres Berufs hinwegschreiten heißt:

„Wenn Geister spuken, geh er seinen Gang,
im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
er, unbefriedigt jeden Augenblick.“

Hans Hilgendorf.

Schülerbewegung

	1920/21	21/22	22/23	23/24	24/25	25/26	26/27	27/28	28/29	29/30	30/31	31/32 1.12.
V. 1			35	37	27	22	20	48	31	20	40	21
V. 2			57	37	40	29	23	21	53	36	23	48
V. 3			56	57	63	44	37	22	24	71	46	22
V. 4							37	41	26	31	75	57
I	35	63	31	53	55	61	22	40	40	36	34	88
II		33	61	33	58	63	57	36	48	38	34	37
III			29	40	36	52	42	60	31	48	39	36
IV				25	31	36	48	63	49	34	40	36
V					19	25	36	48	43	34	30	43
VI						14	23	29	41	34	32	29
VII								20	16	28	26	23
VIII									17	19	23	21
	35	96	269	304	329	346	375	428	419	419	442	461

Das neue Haus

„Was stehen bleiben soll, muß recht stehen, und wo nicht für die Ewigkeit, doch für geraume Zeit genügen. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.“
Goethe

Im Süden der Stadt, die nach dem Rande hin schon eine bedeutende Auflockerung der Bebauung zeigt, wo Rasenspielflächen und der ausgedehnte Stadtwald sich anschließen, hat der Deutsche Schulverein ein Grundstück für die neue Schule erworben. Auch die Forderung, daß der Bauplatz mit Rücksicht auf die von auswärts kommenden Fahrschüler vom Bahnhof nicht allzuweit entfernt liegen durfte, ist auf das Beste erfüllt. Die Gesamtfläche des Grundstücks beträgt 22 000 qm.

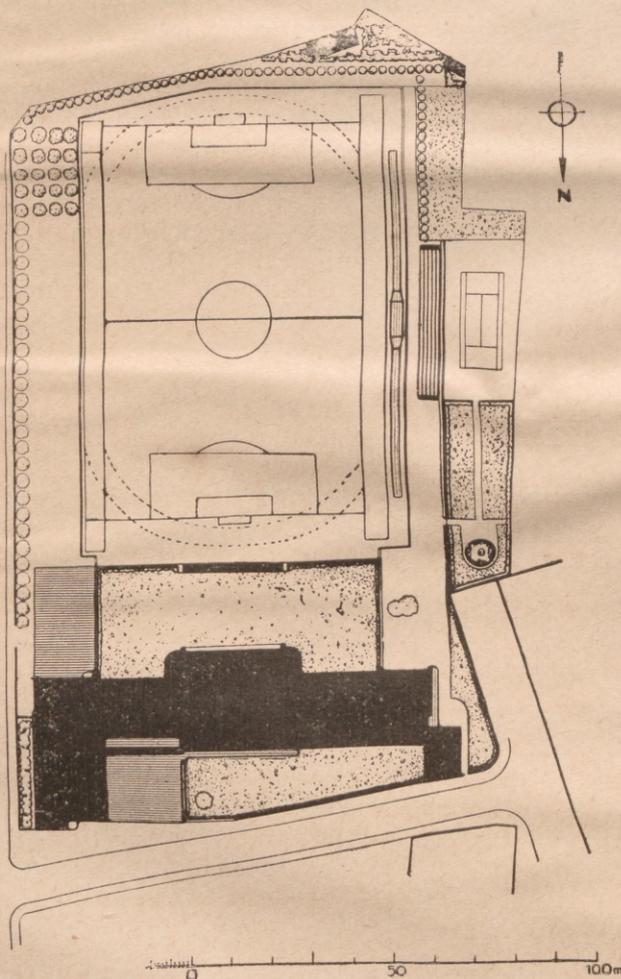
Die Notwendigkeit, wegen der unerträglichen Raumnot in der alten Schule zunächst einen Klassen-

flügel als ersten Bauabschnitt zu bauen, sowie Sonnenlage und vorhandene Abmessungen des Bauplatzes führten zwangsläufig zur Gliederung der gewählten Baumassen und Anordnung der Spielflächen.

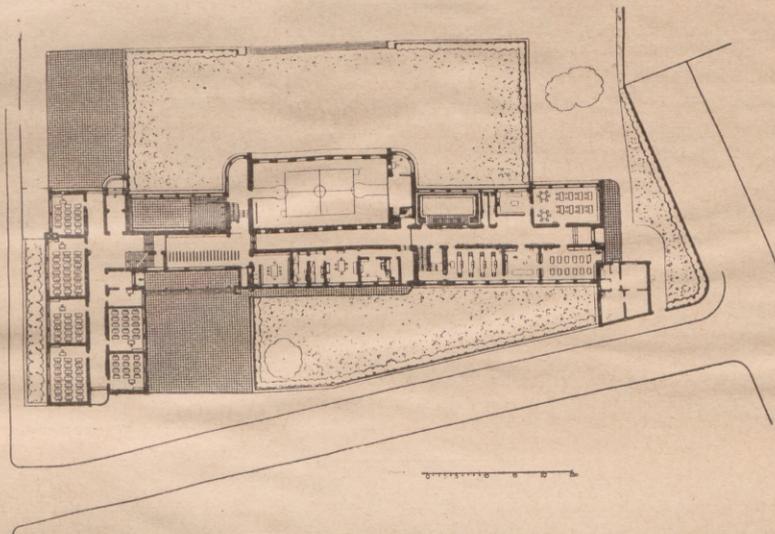
Der I. Bauabschnitt. Der von Norden nach Süden gerichtete, an der Straße gelegene Trakt enthält also nur Klassenräume, Wasch- und Aborträume, sowie die Heizanlage und das Kokslager. Selten gestatten die Verhältnisse eine solche natürliche Trennung zwischen dem Klassenflügel und dem sonstigen mannigfaltigen Raumbedarf einer zeitgemäßen Schule. Aus wirtschaftlichen Gründen wurde eine zweibündige Anlage mit 18 durchweg gut durchsonnten Klassen und gut durchlüftetem Mittelkorridor gewählt. Nur die ABC-Schützen befinden sich im oberen Stockwerk in einer nach Süden gerichteten Sonnenklasse und verbringen ihre Pausen auf dem anschließenden, windgeschützten Sonnendach, von dem man einen schönen Ausblick auf den Stadtwald hat. Auch der Unterricht kann auf den Dachgarten verlegt werden. Es gibt kaum eine schönere Möglichkeit des Unterrichts für die Kleinen als hier oben unter freiem Himmel zwischen den langen blühenden Betunienreihen der seitlich angeordneten Blumenkästen. Ist es heiß, so steht auch ein kühlendes Bad zur Verfügung.

Der II. Bauabschnitt. Der langgestreckte Südflügel, in dem die Spezialräume, die Aula und die Turnhalle untergebracht sind, grenzt rechtwinklig an den Klassenflügel. Diese beiden Bauteile sind in ihrer Höhenlage um ein halbes Geschloß versetzt und durch die gemeinsame Haupttreppe verbunden. Damit rückt das Kellergeschoß des Südflügels so weit aus der Erde heraus, daß es als hohes Sockelgeschoß noch mit ausgezeichneten Arbeits- und Wohnräumen ausgestattet und daß das notwendige Gefälle für die vielen Rohrleitungen nach dem tief liegenden Heizraum im Klassenflügel erzielt werden konnte. Diese Anordnung ist also auch wieder aus wirtschaftlichen und technischen Erwägungen heraus gewählt worden.

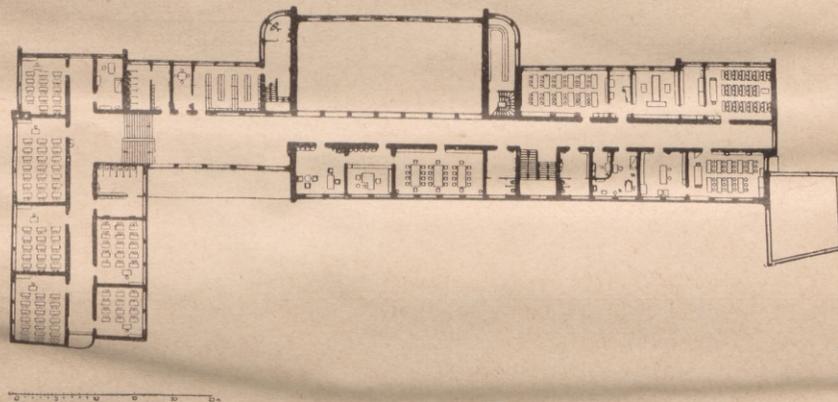
Die große Achse des auf der Südseite gelegenen Sportplatzes mußte bei der Gliederung der Baumasse Berücksichtigung finden und führte zu einer symmetrischen Anlage der Südfront, bei der naturgemäß die beiden Großräume, nämlich Turnhalle und Aula, übereinander angeordnet, in die Mitte rückten. Aber eine noch innigere Verbindung zwischen Sportplatz und Bauanlage wurde dadurch erreicht, daß der Turn-



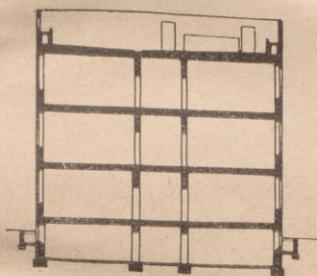
Lageplan



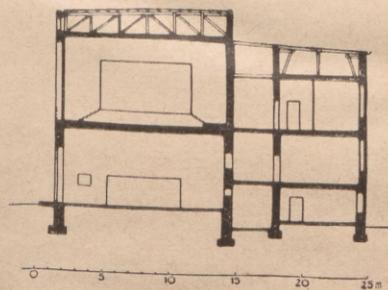
Sockelgeschoss



Erdgeschoss



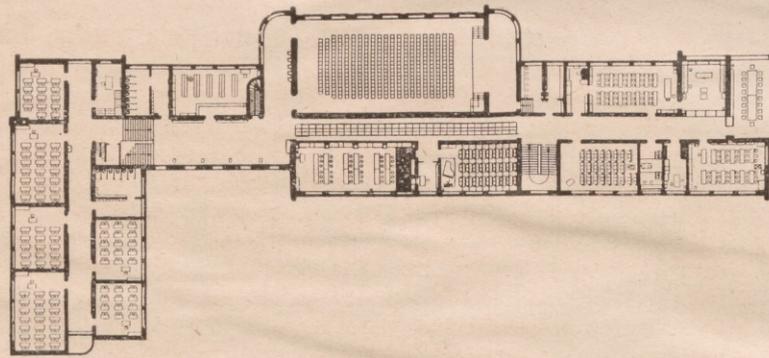
Schnitt durch den Klassenflügel



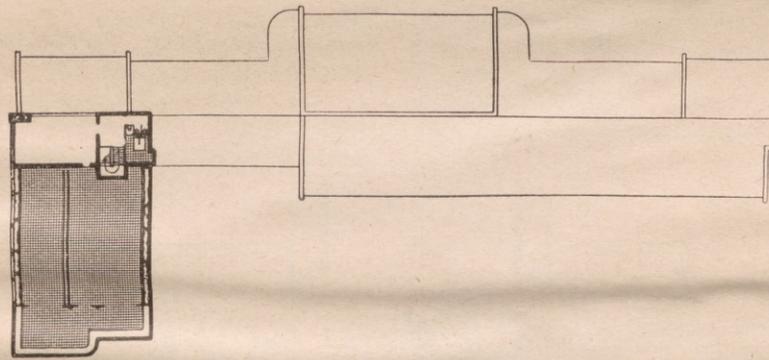
Schnitt durch den Aulaflügel

halle eine Rasenterrasse vorgelagert wurde, die als steigerndes Bindeglied nicht nur eine bedeutende ästhetische Aufgabe erfüllt, sondern als staubfreie, zum Turnen geeignete Rasenfläche auch eine willkommene Erweiterung der nach Süden geöffneten Turnhalle bildet.

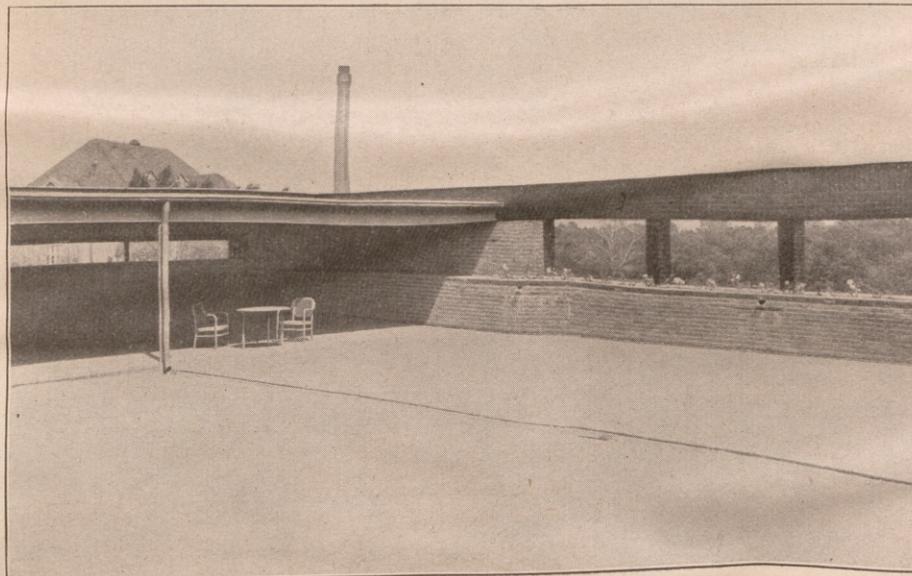
Wie beim I. Bauteil, so ist auch mit Rücksicht auf höchste Sparsamkeit der II. Bauteil zweibündig angeordnet, und wir werden später sehen, daß trotz des 60 m langen Mittelkorridors eine ausgezeichnete Helligkeit durch geschickte Maßnahmen erreicht wird. Das Charakteristische des Südflügels ist, daß hier,



Obergeschoß



Dachgeschoß



Dachgarten

entsprechend den Spezialfächern, in sich abgeschlossene Gebiete angeordnet sind, die in einzelnen Fällen auch auf zwei verschiedene Geschosse übergreifen.

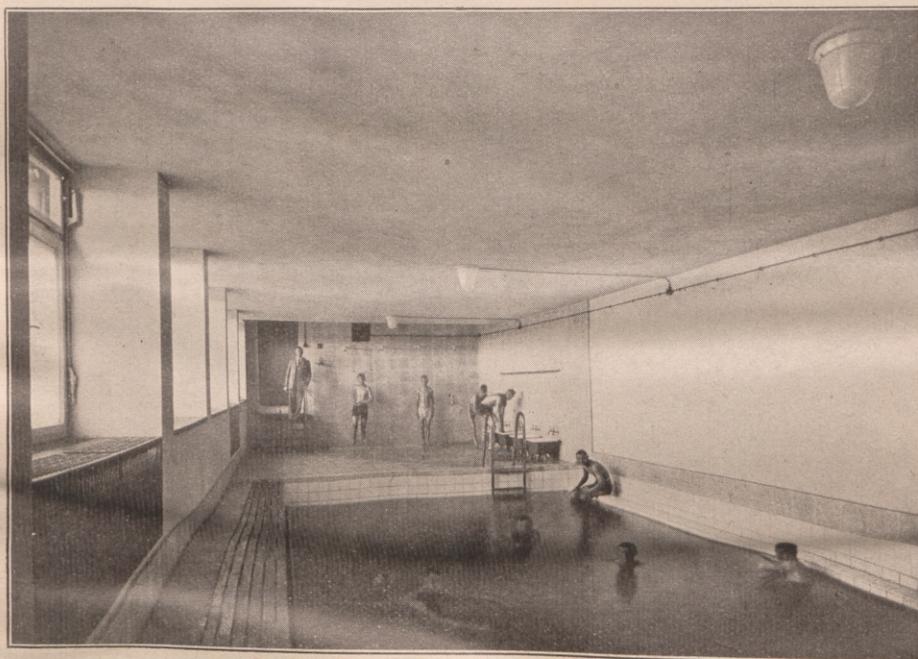
Beginnen wir mit dem Sockelgeschoß. Auf der Nordseite liegen die ebenerdige Fahrradhalle mit dem

davor gelegenen offenen Schutzdach des Haupteinganges, es folgen dann die Wohnung des Hausmeisters, die Lehrküche mit Vorratsraum, die beiden Werkstattträume für Metall- und Glasbearbeitung und für Holz- und Papparbeit. Auf der Südseite liegen

der Aufenthaltsraum für Fahrschüler, anschließend die Milchküche mit einer Ausgabe, mittels derer eine schnelle Verteilung von warmen Getränken an die Schulkinder während der Pausen möglich ist, es folgen dann der Ruderübungsraum und die etwas höher gelegene Turnhalle. Sie ist als Freilufthalle gebaut, berücksichtigt als solche die günstigsten Besonnungs- und Luftverhältnisse in ausgedehntem Maße. Sieben hohe, bis zum Fußboden reichende Schiebefenster gestatten die unmittelbare Verbindung zwischen Turnhalle und dem 2500 qm großen Gymnastikrasen. Mühelos können auch die Turngeräte aus der Turnhalle herausgeschafft werden. Zum Bereich des Turnens gehören ferner die Geräteräume, der Raum für den Turnlehrer, das Schwimmlehr-

eine große Zahl von Bildern zur Aufhängung gelangen konnte.

Die Halle des Erdgeschosses, gleichzeitig als Warte- und Vorraum vor dem Raumgebiet des Lehrkörpers gedacht, enthält eine Fülle interessanter Einzelheiten. Den Fenstern gegenüber befinden sich drei lange Vitrinen, vorbildliche Porzellane enthaltend und lehrreiche Beispiele gebend für den Wandel der Formen. Prachtvolle huzulische Bauernkeramiken und solche aus Polesien, farbige, sehr beachtenswerte Stickereien aus Wolhynien, sollen den Schülern und Schülerinnen das Empfinden für künstlerische Dinge erschließen. Den Hauptanziehungspunkt in diesem Raum bildet ein Sgraffito von Professor Pfuhe, „Hermann und Dorothea am Brunnen“ darstellend.



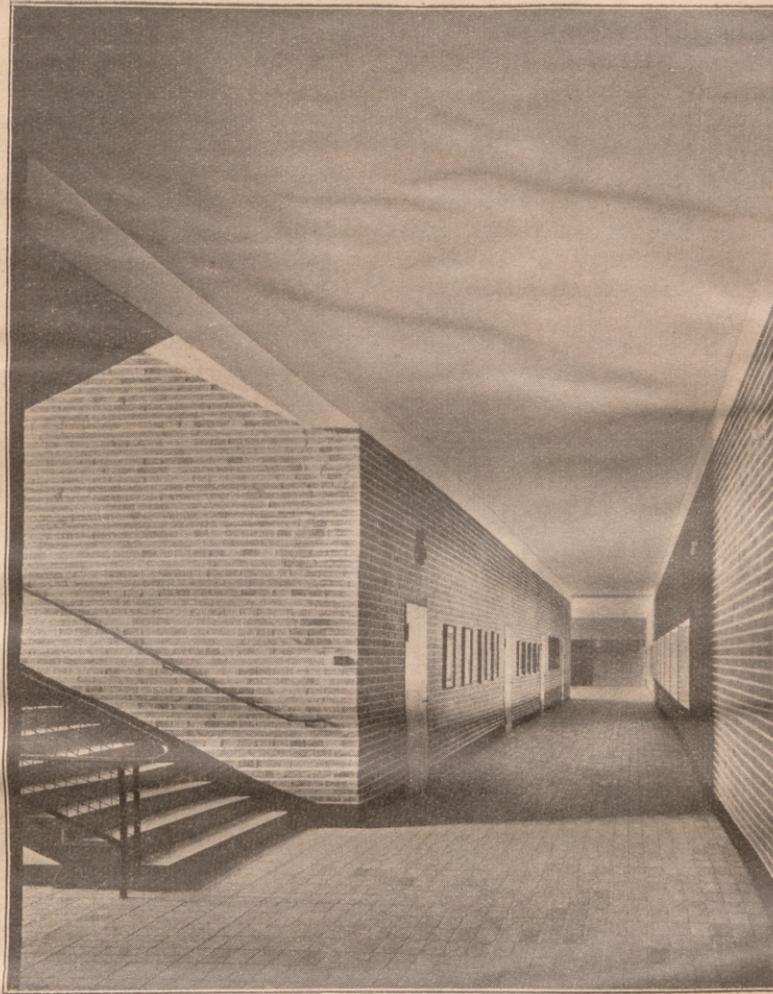
Schwimmlehrbecken

becken mit Vorraum für Trockenübungen und Vorreinigung, und weiter greift dieser Sportbereich über eine Sondertreppe bis in das Erdgeschoß, wo der große Umkleideraum liegt. Luftige mit Heizrohren versehene Auskleideschränke aus Winkeleisen und Maschendraht ermöglichen nebenbei das schnelle Trocknen der Badewäsche und ersparen die sonst üblichen, kostspieligen Kulissenapparate. Da die Turnhalle nur in Turnschuhen betreten werden darf, durchbrechen Fenster den im Erdgeschoß längs der Halle führenden Korridor, die Zuschauern die Einsicht in die Turnhalle ermöglichen und so die Anlage einer besonderen Tribüne ersparen. Gleichzeitig aber wird durch das weite Öffnen der Turnhallenwand nach dem Korridor hin eine ausgezeichnete Belichtung des sonst dunklen Mittelkorridors erreicht. Die Belichtung ist so ausgiebig, daß an dieser Stelle sogar

Von dieser Halle aus ist das Elternsprechzimmer unmittelbar zu erreichen. Weiter schließen sich auf der Nordseite an: der Bereich des Lehrerkollegiums, bestehend aus Direktorzimmer, Geschäftszimmer, Lehrerzimmer, Garderoben für Lehrer und Lehrerinnen, dann der Bereich der Chemie mit zwei Räumen. Auf der Südseite, gegenüber der Chemie, liegen die Räume für Physik mit Hörsaal, Vorbereitung, Sammlung, Werkstatt und Übungsraum.

Innerhalb dieser beiden Abteilungen befindet sich auf dem Korridor die Wetterwarte, deren Apparate von den Schülern bedient werden sollen und die für jedermann sichtbar angebracht sind.

Im Obergeschoß begeben wir uns wieder in die Treppenhalle, die hier feierlicher gestaltet worden ist. Im Blickpunkt stehen die Nachbildungen der Stifterfiguren aus dem Naumburger Dom von der Staats-

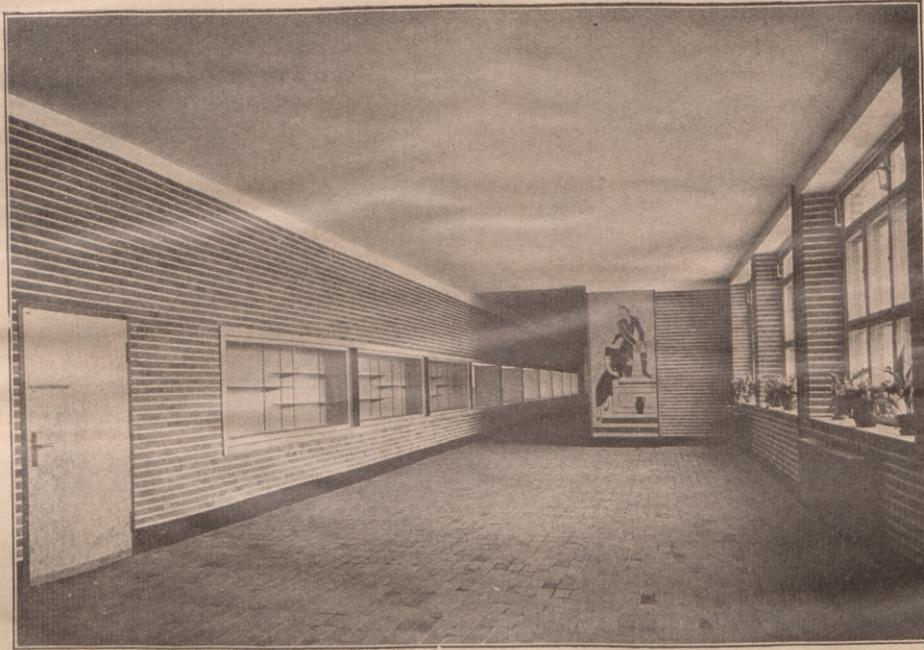


Erdgeschoss: Korridor längs der Turnhallenwand

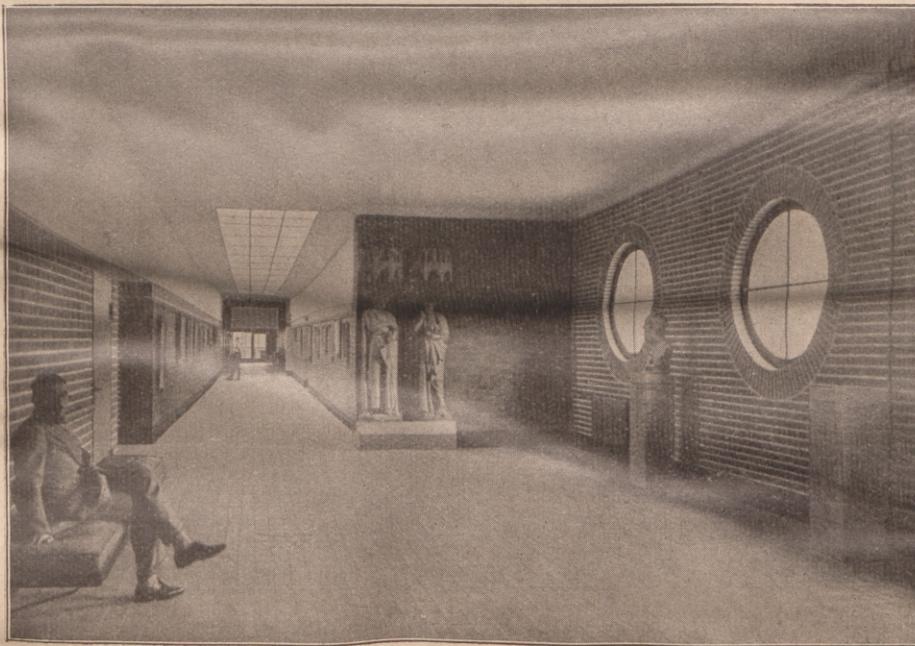
formerei Berlin. Die Beleuchtung der Halle erfolgt durch fünf farbige Rundfenster, die nach dem Entwurf von Professor Pfuhe hergestellt sind. Zwischen den Fenstern sind drei Stelen eingeordnet. Die mittlere trägt die Büste des Gründers des modernen Polens, des Marschalls Piłsudski. Diese Halle wird auch als Wandelhalle für den Festsaal benutzt werden. Im Vorraum der Aula stehen, in strenger Komposition mit der Aulawand verbunden, fünf einfache Stelen, auf denen die Büsten von Plato, Mickiewicz, Schiller, Bach und Kant Platz gefunden haben. Von diesem Vorraum aus betritt man den Festsaal. Mit dem geringsten Aufwand an Formen ist dem Raum ein befreiendes, festliches Gepräge verliehen. Die vorhandenen Bauelemente tragen die höchstmögliche Entfaltung, so reichen z. B. die sieben großen Fenster vom Fußboden bis zur Decke und gewähren von den Fensterbalkonen einen schönen Blick auf Sportplatz und Stadtwald. Der natürlichen Blickrichtung auf die Bühnenwand folgen die Linien der

Deckentäfelung, der Beleuchtung und des Fußbodens. Auf dieser Wand ist auch das ausgezeichnete Goethe-Relief von dem Bildhauer Schwerdtfeger, frei von der Fläche schwebend, befestigt. Die Farben des Festsaales sind im wesentlichen auf nur zwei Töne beschränkt, ein tiefes Umbra und ein leichtes Graugelb. In diesen Tönen liegen auch die ausgezeichneten Webereien der Vorhänge von Susanne Stoehr, Poznań, die in naturfarbener, polnischer Wolle hergestellt sind. Neben der Bühne befinden sich die Räume für Darsteller und Darstellerinnen.

Anschließend folgt weiter der Bereich der Biologie, bestehend aus Sammlungs-, Arbeits- und Pflanzenraum, wobei wieder die Korridorwand zum Pflanzenraum durchbrochen ist, so daß die Lehrmittel und die Aquarien vom Korridor aus von allen Schülern beobachtet werden können. Es schließt sich an ein wintergartenartig gestalteter Raum, der in den beiden Außenwänden durchgehende Blumenfenster besitzt und den Schülern als Leseraum in den Mußestunden



Erdgeschoss: Halle



Obergeschoss: Halle und Gemäldegalerie

zur Verfügung steht. Das Charakteristikum dieses Raumes ist eine in prägnanter, künstlerischer Form von dem Kunstmaler Heidingsfeld unmittelbar auf die Wand gemalte Wirtschaftskarte. Dann folgen zwei Räume für Erdkunde, der Raum für Bildwurf und solche für bildende Kunst und Musik. Vor diesen beiden Räumen erstreckt sich ein mit Oberlicht versehener Korridor, der mit seinen ununterbrochenen Wandflächen zu einer außerordentlich interessanten

Gemäldegalerie Verwendung finden konnte. Mit bewunderungswürdigen Idealismus sind die deutschen Künstler dem Aufruf des Unterzeichneten gefolgt und haben prachtvolle Werke zum anregenden Studium für Schüler und Bevölkerung gestiftet. Die Namen dieser hochherzigen Spender seien hier genannt:

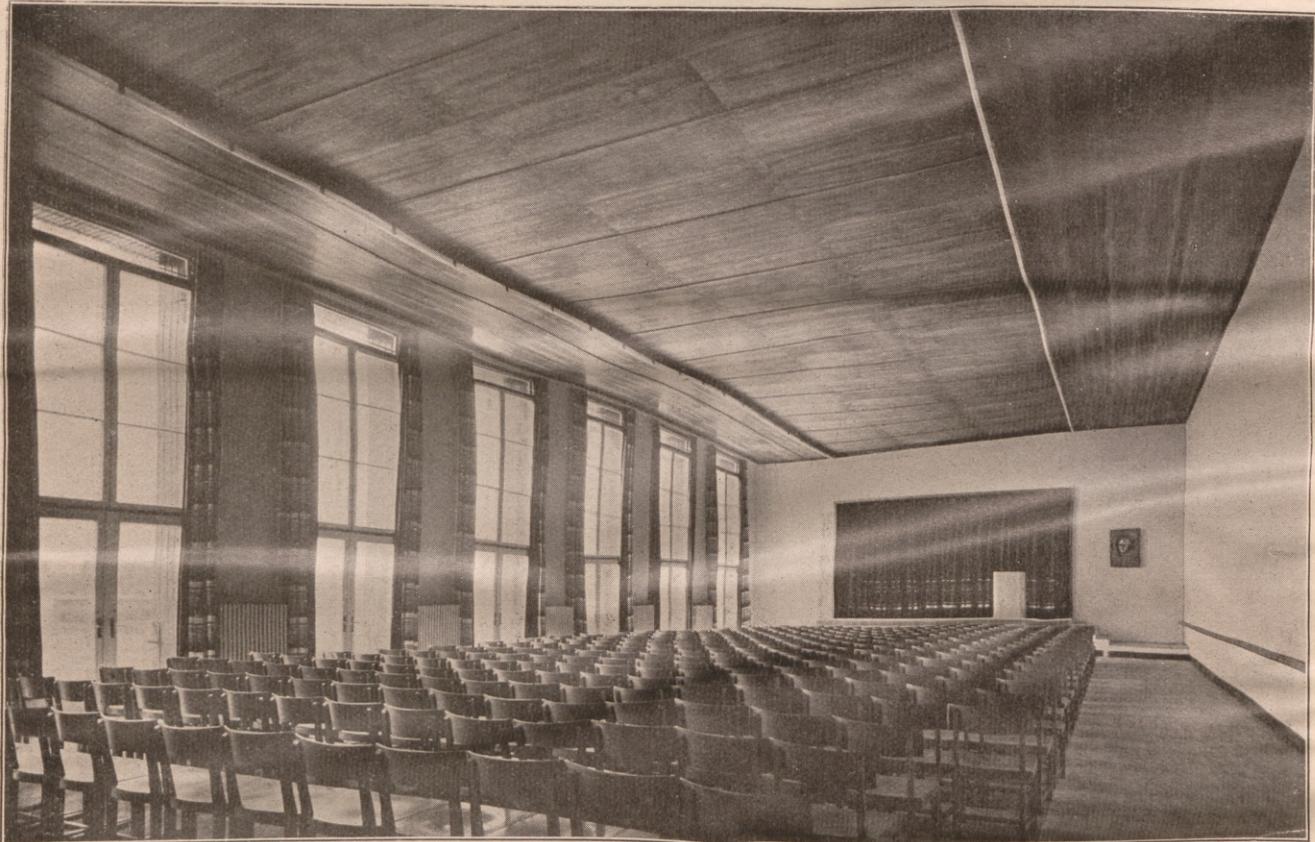
1. Professor Otto Dix-Dresden,
2. „ Lyonel Feininger-Dessau,
3. „ Erich Heckel-Berlin,

4. Fritz Heidingsfeld-Zoppot,
5. Professor Berthold Hellingrath-Hannover,
6. „ Karl Hofer-Berlin,
7. „ Dr. Georg Kolbe-Berlin,
8. „ Käthe Kollwitz-Berlin,
9. Alfred Mahlau-Lübeck,
10. Professor Felix Meseck-Weimar,
11. „ Dr. Emil Nolde-Berlin-Charlottenb.,
12. „ Emil Orlik-Berlin-Charlottenburg,
13. Bruno Paetsch-Danzig,
14. Professor Max Pechstein-Berlin,
15. „ Fritz August Pfuhle-Danzig,
16. „ Christian Rohlf-Hagen/Westf.,
17. Paul Simmel-Berlin,
18. Professor Max Slevogt-Berlin.

worden ist und von der Schule stolz und gern gezeigt wird.

In Korridoren und Hallen ist der sonst übliche Wandputz und Ölfarbenanstrich unterblieben, weil erfahrungsgemäß gerade diese Räume einer außerordentlichen Abnutzung unterliegen und somit fortgesetzter Unterhaltungskosten bedürfen. Die unverputzt gebliebenen Backsteinflächen bringen aber bei dem schönen einheimischen Backsteinmaterial außerdem einen frischen farbigen Akzent und eine Einheitlichkeit in den Bauorganismus, wie es mit malerischen Hilfsmitteln kaum erreicht werden konnte.

Begeben wir uns auf den Schulhof, so haben wir, in der Achse des Gebäudes liegend, den von Norden



Festsaal

Unser Rundgang endigt wieder in der großen Halle, von der aus noch die Bibliothek und die Treppe zum Dachgeschoß zugänglich sind. Dort oben befindet sich ein schöner Taubenschlag, der in das rege Leben des Schulbetriebes mit seinen lustig flatternden Tauben eine erfreuliche Bereicherung bringt. Im Dachgeschoß ist auch die Jugendherberge, ein Schlafraum für 30 Mann untergebracht.

Auch des Wandernestes sei noch Erwähnung getan, das nach einem ausgeschriebenen Wettbewerb von den Schülern des Gymnasiums selbst ausgemalt

nach Süden gerichteten, mit vorschriftsmäßigen Abmessungen gebildeten Sportplatz, den Tennisplatz und den Schulgarten. Gehalten wird die ganze Anlage durch eine Bepflanzung, die nach Norden und Westen die wenig erfreuliche Umgebung mit einer hohen Pappelkulisserie abdecken soll, während die Ostseite des Platzes eine Begrenzung durch eine später zu schneidende Lindenreihe erhalten wird.

Frei und groß entwickelt sich die Architektur des Schulbaues folgerichtig aus Bauplatz, Raumprogramm und Besonnung. Die Außenflächen sind in

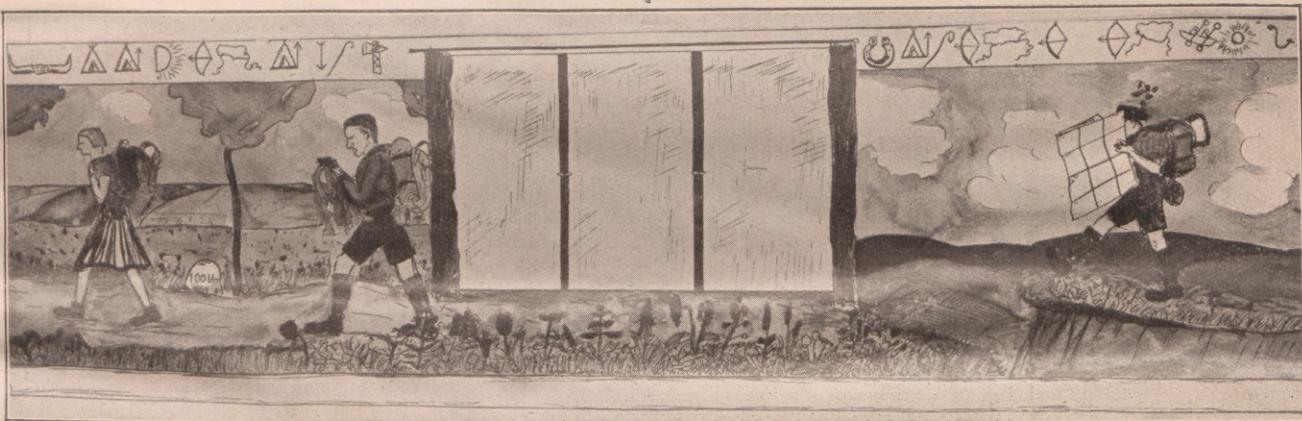
dem schönen Graudener Ziegelmauerwerk hergestellt. Die freie Geländefläche auf der Nordseite ist von einer Einfriedigung mit dichten schottischen Heckenrosenpflanzen umgeben.

Ich möchte nicht versäumen an dieser Stelle Herrn Architekt Riechert für seine weitgehende künstlerische Mitarbeit zu danken. Bei der Bearbeitung der Entwurfszeichnungen war ferner Herr Dipl.-Ing. Walter Zirwas beteiligt. Den Herren Oberingenieur Peters, Baurat Hell und Sander bin ich für wertvolle Beratung bei der Anlage der Heizung bezw. des Sportgeländes zu großem Danke ver-

pflichtet. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Herrn Bauführers Hermann Seidel. Bei dem Möbelausbau war der leider inzwischen verstorbene, junge begabte Innenarchitekt Schmidtke rege beteiligt.

Mit dem I. Bauabschnitt wurde am 1. April 1930 begonnen, er wurde am 1. Januar 1931 in Benutzung genommen. Der II. Bauabschnitt konnte Anfang Oktober 1930 begonnen und am 1. Juni 1932 fertiggestellt werden. Die Gesamtanlage ist am 25. Juni 1932 der Schule zur Benutzung übergeben worden.

Baurat Albert Krüger, Danzig.



Preisgekrönter Entwurf für die Wandbemalung des „Wandernests“ der Goetheschule. Max Gansert, Kl. VI

Über Räume, ihre Einrichtungen und ihre Verwendung

Wie sieht unsere Klasse aus?

Ehe wir in das neue Schulgebäude zu den anderen Klassen des Gymnasiums kamen, mußten wir noch einige Monate in der Oberbergstraße zur Schule gehen und sehnten uns sehr nach einem besseren Klassenraum. Jetzt haben wir ihn schon beinahe ein Jahr. Wir sitzen hier nicht in Bänken wie früher, sondern auf Stühlen. Vor den Stühlen stehen Tische. An jedem Tische arbeiten zwei Kinder. Die Tische bilden drei Reihen. In anderen Klassen stehen sie auch im Kreise oder in Hufeisenform. Während drei Wände hell getüncht sind, ist die vierte braun gestrichen, weil da die Tafel hängt. Da könnten leicht Flecken vom nassen Schwamm herankommen, wenn sie weiß wäre; auch ist es für die Augen besser, eine dunkle Fläche anzuschauen. Unsere Tafel ist sehr groß, sie zieht sich fast über die ganze Wand hin. Vier Mädels aus der Klasse sind für die Tafel verantwortlich. Sie müssen sie sauber halten. Über der Tafel ist eine lange Eisenstange mit Haken angebracht. Auf diese kann man

mit dem Zeigestock, der unten eingekerbt ist, Bilder aufhängen. Selbst wenn eine große Landkarte hier hängt, bleibt immer noch soviel Platz, um auf der Tafel zu schreiben. Unter der Tafel steht der Papierkorb. In der anderen Wand sind drei große Fenster. Auf den Fensterbrettern stehen Blumen. Darunter sind blühende Alpenveilchen und Primeln, auch Kakteen haben wir. Wir müssen unsere Blumen selbst pflegen. Wir gießen sie täglich und nehmen die schlechten Blätter ab. Die Pflanzen wachsen und gedeihen sehr gut. An einer anderen Wand ist ein langes Lindensbrett. Dort dürfen wir Zeichnungen anbringen, die wir in der Zeichenstunde gemacht haben. Wir haben dort Bilder aus „Kalif Storch“, vom Osterhasen und Weihnachtsmann, auch von uns entworfene Tapetenmuster sind am Brett. An der Decke ist eine Windrose. Wir haben auch einen Schrank. Er ist nicht so hoch wie gewöhnliche Schränke, sondern niedrig, damit er nicht die Tafel verschattet. Mittags werden der Lehrertisch, der

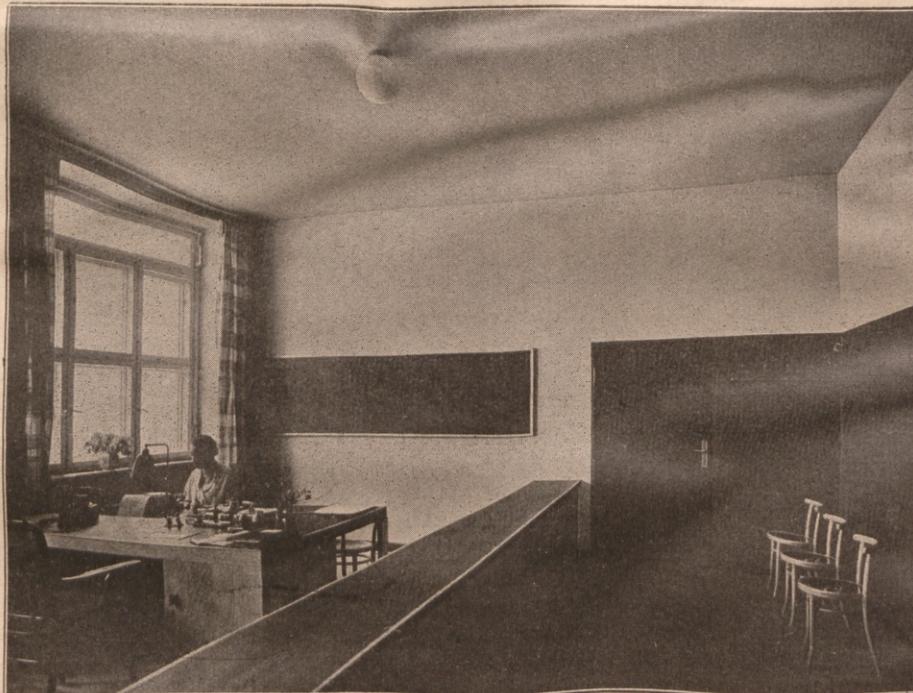


Schrank und die Klasse abgeschlossen, und den Schlüssel geben wir dem Hausmeister zur Aufbewahrung. Unsere Klasse ist hell und freundlich, sie ist mit viel Mühe erbaut, alles ist auf das Schönste eingerichtet worden. Zum Dank dafür müssen wir Schüler auch alle unsere Kraft für die Arbeit in der Schule einsetzen.

Irene Bischoff und Ursula Rzepka, Kl. Ia.

Unsere Diensträume

Vergleicht man das Lehrerzimmer der vor wenigen Jahrzehnten erbauten Viktoriaschule mit seinen häßlichen schiefen Wänden, dem Mangel an Licht, den überflüssigen Portieren und den unschönen Möbeln mit den Diensträumen der Goetheschule, so wird man sich des Unterschiedes zwischen altem und neuzeitlichem Bauen voll bewußt. Die reinen Formen des

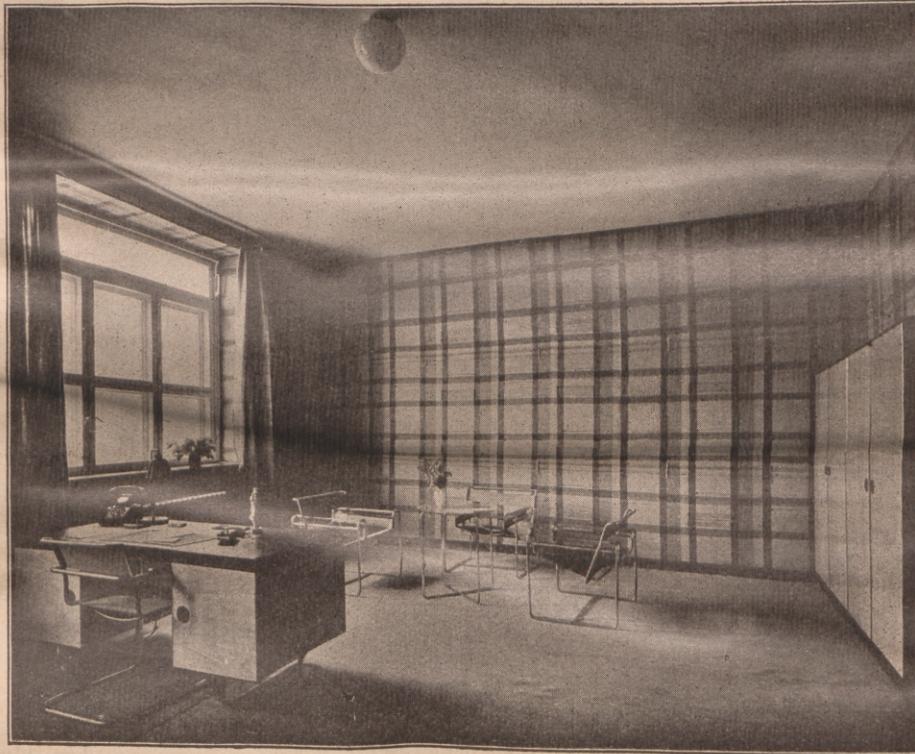


Verwaltung

Außenbaues haben die innere Ausgestaltung bedingt. Unsere Diensträume, die in einer Flucht liegen, sind dementsprechend schlicht. Licht und Luft werden hereingelassen, auf die Sonne verzichten wir zu Gunsten der Schüler, die keine sonnenlose Klasse haben. Dem herrschenden Streben nach Einfachheit und Schönheit ist Rechnung getragen. Den Wänden und der Decke ist die Farbe in ihrer Reinheit wiedergegeben. Die Möbel als Teil oder besser als Organ ordnen sich dem Ganzen des Raumes ein. Drei einzelne Tische, die bei Beratungen zu einem langen Tisch vereinigt werden, füllen das Lehrerzimmer. Handgewebte Vorhänge harmonisieren mit den Wand-schränken, die eine Art Aufbaumöbel darstellen und zweck- und zeitgemäß sind. Auf den Schränken in einem Umbau ist die Handbibliothek der Lehrer untergebracht. Über der Tür, die nach dem Korridor führt, mahnt eine moderne Uhr, die Ziffern durch

ist das Amtszimmer des Direktors. Ein wundervoller grauer Teppich, der den ganzen Fußboden bedeckt, dämpft den Schritt. Mit handgewebtem Stoff überzogene Wände, die Fräulein Stöhr-Posen nach eigenem Entwurf hat wirken lassen, verleihen dem Raum Behaglichkeit und Wärme.

Was für Möbel hat der Architekt nun hineingestellt? — Der wuchtige Schreibtisch ruht auf Stahlrohr. Für den Arbeitsstuhl und die anderen Armlehn-sessel sind Metallbügel und Eisengarnitur verwendet worden, die knapp im Material und praktisch im Gebrauch sind. Man muß in solch einem Sessel gesessen haben, um zu wissen, wie bequem er trotzdem ist. Dann der Aktenschrank! Gibt es etwas Schöneres als die schlichte Fläche solcher Möbel in den reinen Maserungen des Naturholzes? Dazu der matte Glanz eines schwarzen Ebenholzstreifens, der als Randung dient.



Direktorzimmer

Striche andeutend, die Zeit mit Arbeit zu füllen. An der einen Wandfläche hängt eine große Tafel für Bekanntmachungen, Stundenplan, Rundfunkprogramm und Plan für schriftliche Arbeiten.

An dieses Zimmer schließt sich der Verwaltungsraum, dessen Wände hellgrün gehalten sind, weil dieser Farbenton ganz besonders wohlthuend auf Auge und Nerven wirkt. Die moderne Einrichtung ist in ihrer Schlichtheit schön.

Das letzte und schönste Zimmer in dieser Reihe

Eine Blume, eine kostbare Vase, ein Bildwerk oder Kleinplastik —, alles würde seinen Eigenwert behalten gegenüber den Möbeln. Darum kann auch der Bewohner selbst seine Individualität entfalten. Mit jedem Buch, jedem Kunstgegenstand erhält der Raum neuen Charakter, wie ihn ein Amtszimmer alten Stils niemals zeigen konnte.

Unsere Blumen

Erster September. Schulanfang. — Nach mehrtägigem grauen Regenhimmel wieder hellstrahlender Sonnenschein. Wir freuen uns, denn wir wollen unsere Morgenfeier auf dem Dachgarten halten. Auf der obersten Treppe weht uns süßer Duft entgegen. Überall, wohin das erstaunte Auge blickt, stehen Betunien in Pracht und Schöne. Ihren großen Kelchen entströmt lieblich duftender Balsam, ihre sammetweichen, trichterförmigen Blüten scheinen uns ein tausendstimmiges Willkommen zuzurufen. Weiter schweift das Auge über grüne Plätze hinweg zum herbstlich gefärbten Wald, dessen buntes Laub so hell und freudig in der Sonne glänzt.

Was haben wir schon für herrliche Sonnenauf- und -untergänge erlebt! Unsere Klassen sind so glücklich gebaut, daß wir beide beobachten können. Durch die düsteren Stämme der Kiefern leuchtet im Winter geheimnisvoll ein rotes Licht, das in wenigen Minuten sich in hellen Schein auflöst und als strahlende Scheibe über den Bäumen steht. Licht ist am Horizont. Wir hören auf zu arbeiten und schauen in stummer Andacht ein paar Sekunden diesem Wunder zu. Während hier die Laute der Natur zu uns vornehmlich sprechen und uns andachtsvoll stimmen, so dringt zu den westlich gelegenen Klassen der dumpfe Lärm des flutenden Lebens an unser Ohr, wir sehen Fabrik-schornsteine und Schote. Sie mahnen an den Ernst des Lebens, an die Arbeit. Auch hier wird das eintönige Grau der Häuser überragt durch mächtige Baumkronen, die im ersten Frühlingsgrün die Gebäude einhüllen und im Winter an Rauhereiftagen so wunderfein zart besponnen sind, daß ein Kind rief: heut' sind die Bäume bräutlich geschmückt, heute halten sie Hochzeit.

Alle Klassenfenster sind mit Blumen geschmückt. Sie gedeihen unter der liebevollen Pflege der Kinder gut und erfreuen uns selbst im Winter durch zahlreiche Blüten. Die schönste Blume steht dann auf dem Lehrertisch, um als einzelne noch mehr bewundert zu werden. Durch solche gemeinsame Eindrücke wird unser Verbundenheitsgefühl gestärkt, vertieft und veredelt. Unsere Klasse ist unser Heim, in dem wir uns wohl fühlen.

Die Südfenster der großen Korridore tragen auch Blumenschmuck, deren zartes Blatt sich vom roten Ziegelstein wohlthuend abhebt. Die schöne Wandelhalle mit fünf großen Fenstern gibt den Schülern ein neues Betätigungsfeld. Die Blumenfreunde haben je ein Fenster zur Ausschmückung übernommen. Stolz redet jetzt jeder von „seinem Fenster“. Hier wollen die Schüler nach eigenem Geschmack schlichte irdene Töpfe mit Blatt- und Blütenzweigen, Feld-, Wiesen- und Waldblumen füllen. Am meisten freuen sich die Schüler über den Blumengarten im Lesezimmer. Ost- und Südwände sind eitel Glas. Licht und Sonnenstrahlen fluten herein. Ein Raum, so wie für Blumen geschaffen. Dort werden unsere Kinder

die Kakteen, für die alle große Vorliebe zeigen schnell zur Blüte bringen und das Wachstum anderer Blumen liebevoll durch regelmäßige sorgfältige Pflege fördern. Im Anschauen der blühenden Blumen, der kräftig grünen Pflanzen, im Wonnegefühl der wärmenden Strahlen der Sonne wird hier manche Mußstunde verbracht werden. Hier wird beim Lesen der Zeitschriften, die auf einem langen freundlichen mit Blumen geschmückten Tische ausliegen, so manches müde Auge Ruhe und Erquickung finden. Eltern werden die Wartezeit angenehm und gern verbringen. Ebenfalls nach Süden liegt der große Frühstücksraum zu ebener Erde, in dem die Schüler an kalten Tagen warme Getränke erhalten. Er dient aber hauptsächlich unseren FahrSchülern als freundlicher Warte-raum. Hier können sie ihre Schularbeiten unter Aufsicht eines Vertrauensschülers machen. Blumen werden auch hier nicht fehlen.

V. Hertzler.

Die Fachräume für den naturwissenschaftlichen Unterricht

Die Bestimmung der neuen Räume

Der Ruf der neuen Schule geht nach vermehrter Schülerbetätigung mit Naturgegenständen selbst, statt an Abbildungen und Modellen, nach gesteigerter Eigentätigkeit der Schüler an Gerät und mit Werkstoff selbst, statt nach Buchaufzeichnungen und Lehrervorträgen. Diesem Rufe, den in der Schule der Drang nach Naturhaftigkeit der Heranbildung geweckt hat, wurde bei der Errichtung unseres Schulgebäudes durch die Schaffung notwendiger Fachräume Folge geleistet. In eigens ausgestalteten Räumen sollen als in einer naturentsprechenden Umwelt die jungen Menschen gefühlsbetont an den Erscheinungen der Natur und den Fragen um diese herum gebunden, körperlich-geistig — entsprechend der Wesenszusammensetzung des Menschen — an ihnen geschult, zum Reingeistigen nicht ohne satte Verbundenheit mit dem Körperlichen der gegenständlichen Welt erhoben werden.

Art und Zahl der Räume

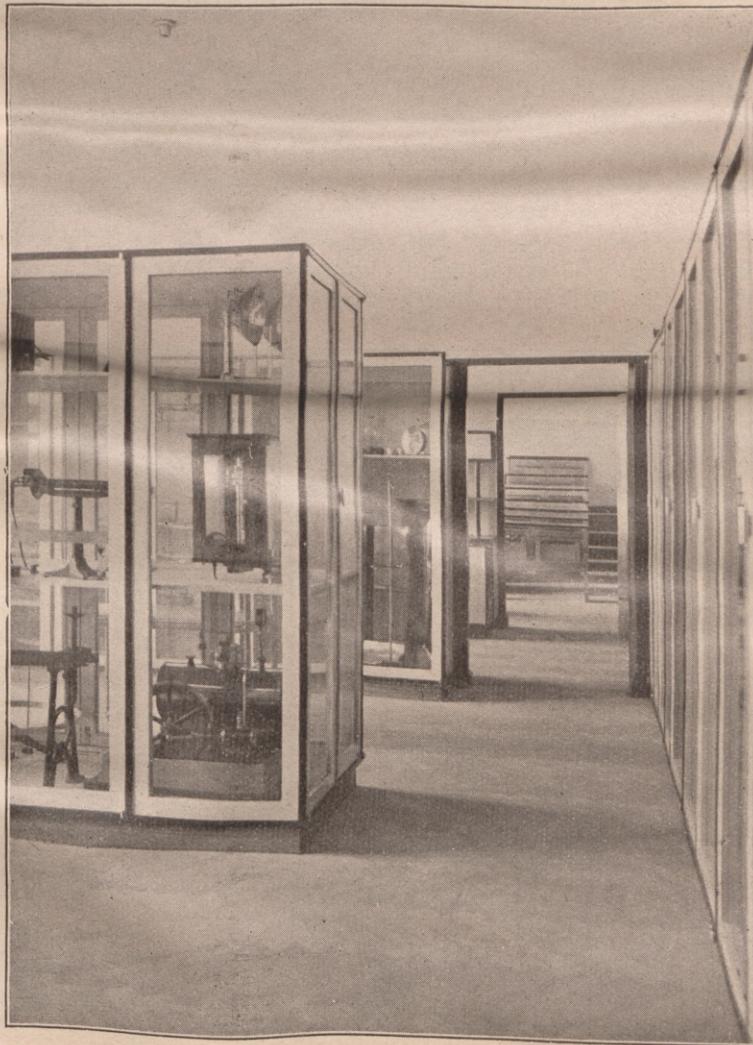
Charakteristisch für unsere Räume ist das Merkmal, daß nicht das überkommene Lehrzimmer mit ansteigenden Sitzreihen, sondern der Schülerübungsraum als der wichtigste aufgefaßt und ausgestaltet ist. Denn hier kann, am Gerät probierend, unter der Einwirkung des Objekts auf alle Sinne der Lernende auf Vermutungen kommen und diese auf ihre Richtigkeit untersuchen. Hier kann sich, auf der Wirklichkeit fußend, der junge Mensch wandeln und formen, auf die Einflüsse einer stets neuen, dem Stoff angepaßten Lehrumwelt reagierend.

Sparsam sind wir deswegen mit dem Unterricht in Verhältnissen wie in einem Lehrzimmer mit ansteigenden Sitzreihen, in dem sich der Unterricht lediglich an das Auge der Schüler aus der Ferne wendet; sparsam auch mit der Lehrweise der gemeinsamen geistigen Erarbeitung eines Versuchs durch die ganze Klasse und tatsächliche Ausführung der Gedanken am Gerät durch den Lehrer oder einen Schüler vor den Augen der anderen, ohne daß jeder Schüler an der handfesten Wirklichkeit des Materials auf eigene Fragen und Ideen kommen, Einfälle prüfen kann. Aus diesem Grunde ist das Lehrzimmer mit ansteigenden Sitzreihen für uns weniger wichtig als der Schülerübungsraum. Von diesem, als dem Zentrum ausgehend, sind die Nebenräume zweckentsprechend angeordnet. So liegt der Schülerübungsraum für den biologischen Unterricht in der Mitte zwischen Sammlungszimmer und Kulturenraum. Ein Lehrraum mit ansteigenden Sitzreihen für Biologie ist nicht vorgesehen.

Für den chemischen Unterricht schlägt die moderne naturwissenschaftliche Fachberatung als notwendig vor:

1. ein Lehrzimmer, 2. ein Vorbereitungszimmer, 3. einen Übungsraum wünschenswert, 4. ein Gerätezimmer, 5. ein Sammlungszimmer. Von diesen Räumen besitzt unsere neue Schule nur zwei. Die Notwendigkeit zum Sparen zwang, abgesehen von zurzeit leider noch geringer Berücksichtigung der Chemie in unserem Lehrplan, zum Verzicht nicht nur des Wünschenswerten, sondern selbst des dritten für notwendig erklärten Raumes. Unser Übungsraum ist zugleich Lehrraum. Ein gewöhnlicher Experimentiertisch gibt ihm das Gepräge auch eines Demonstrationsraumes. Daneben ist ein Vorbereitungs- bzw. Sammlungszimmer.

Von den naturwissenschaftlichen Fächern hat in unserer Schule der Physikunterricht die größte Stundenzahl. Es läßt sich stundenplantechnisch kaum vermeiden, daß zwei Klassen oder doch zwei



Blick von der physikalischen Sammlung in den Lehrsaa.

Arbeitsgruppen gleichzeitig den Schülerarbeitsraum benutzen müßten. Da ferner die Schule im naturwissenschaftlichen Unterricht nicht gänzlich auf einen Raum für Schauzwecke mit möglichst gleichguten Wahrnehmungsverhältnissen für alle Schüler verzichten kann, entstand neben dem Schülerarbeitsraum als ein getrennter Raum noch das traditionelle Lehrzimmer mit ansteigenden Sitzreihen. Es sprachen also für seine Errichtung Grundsätze von einer Wichtigkeit nicht ersten, sondern zweiten Ranges. Hier kann Demonstrationsunterricht den Schülerversuchen ergänzend zur Seite treten. Die Gefahr der Verflachung des Arbeitsunterrichtes, Überspannung des Prinzips einseitig geistiger Erarbeitung ist durch die bevorzugte Ausgestaltung und Größe des Schülerübungsraumes unterbunden. Neben dem Lehrraum liegt das Vorbereitungszimmer, daneben die Sammlung; daran schließt sich der Werkraum, der in den Schülerübungsraum führt.

Der Lehrraum besitzt Spiegelgalvanometer mit Anschluß an die elektrische Verteilungstafel, Wasserstrahlpumpe usw., an Deckenhaken können Pendel und Flaschenzüge angebracht werden.

Die Inneneinrichtung

Über die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung entscheiden nicht nur die Ziele, sondern auch die Organisation des Geschehens, das sich darin abspielt. Im physikalischen Arbeitsraum z. B. soll der Schüler auf Grund von Übungen auf dem Gebiet sowohl der Optik, Mechanik als auch der Elektrizität usw. an Wissen und Können zunehmen. An die Arbeitsräume

stellen also die Lehrgegenstände selbst die Forderung vielseitiger Verwendungsmöglichkeit. Diese Forderung wird dadurch zum großen Teil erfüllt, daß jeder Schülerarbeitsraum Gaszufuhr, Anschluß an den elektrischen Strom, sechs Wasserzapfstellen, eine 2—3 m lange Ausguß- bzw. Spülrinne, ein geräumiges Tropfbrett, Verdunkelungseinrichtung, der chemische Arbeitsraum noch drei Abzüge, Trockenschrank usw. besitzt.

Bau und Aufstellung der Arbeitstische

Ist es nicht leicht, die Schülerarbeitsplätze für alle in den verschiedenen Gebieten, z. B. der Physik, vorkommenden Übungen zweckentsprechend auszugestalten, so sind die Schwierigkeiten, die der praktische Schulbetrieb an einen Arbeitsraum stellt, noch bedeutend größer. Für die Ausstattung eines Schülerübungsraumes mit Arbeitstischen kann man allgemein folgende Gesichtspunkte aufstellen. Der Abstand der Tische in einem Zimmer wird durch den freien, zu Bewegungen nötigen Raum bestimmt, die der Arbeit eigen sind, die Maße der Tische durch die Größe der gebrauchten Geräte und der häufigsten Versuchsanordnung, ihre Zahl durch die Dimensionen des Raumes, diese durch die Zahl der Schüler und endlich die Schülerzahl durch die Möglichkeit der Arbeitsüberprüfung durch nur einen Unterrichtenden.

Diese Überlegungen in bezug auf die Schaffung von Arbeitsplätzen sind praktisch nicht so einfach angewandt, wie sie sich gedanklich ergeben. Ihre konsequente Durchführung nach diesen Gesichtspunkten verhindert die Unbeständigkeit der be-



Arbeitsraum für Biologie

stimmenden Faktoren. Nicht das ist von Bedeutung, daß die Möglichkeitsgrenze, allen arbeitenden Schülern zu helfen, sie zu kontrollieren, je nach der Schwierigkeit der Arbeit und der Begabung der Schüler verschiedener Jahrgänge schwankt. Es schwanken — und das ist entscheidend — die Besuchszahlen der Klassen. Der Arbeitsraum darf also keine unveränderlich feste Anzahl von Arbeitsplätzen besitzen. In einem Arbeitsraum müssen nicht immer nur 20, sondern auch 25—30 Schüler Übungsunterricht haben. Andererseits wird die Anlage von z. B. 20 festen Arbeitsplätzen zwecklos, wenn die Schule Geräte zu bestimmten Übungen in beispielsweise nur sechsfacher Anzahl besitzt. In solchen Fällen müssen auch mehr als 2 Schüler an einem Tisch ausreichend gute Arbeitsbedingungen vorfinden.

Will man diese Erwägungen bei der Ausgestaltung der einzelnen Arbeitsräume verwirklichen, so kommt man, ohne Kompromisse zu schließen, nicht aus. Kann jeder Arbeitsraum nur begrenzt zweckmäßig sein, so kommt es darauf an, daß er es zwischen möglichst weiten Grenzen ist. Seine Zweckmäßigkeit muß elastisch sein.

Diese Forderung ist im Arbeitsraum für den Unterricht in der Biologie (Länge: 11,50 m, Breite: 6 m) leicht zu erfüllen. Die beweglichen Tische ohne Gas- und Stromanschluß können zum Mikroskopieren leicht zum Fenster gestellt, auch verschieden je nach Arbeitsgruppen zusammengestellt werden. Sie sind 1,75 m lang gewählt, damit außer 2 auch 3 Schüler an einem Mikroskop arbeiten können. Dafür ist ein größerer und höherer Lehrertisch mit Gas und Strom ausgestattet.

Weniger beweglich ist die Einrichtung im Arbeitsraum für den Unterricht in der Physik (Länge: 11,6 m,

Breite: 6 m). Der Gas- und Stromzufuhr wegen sind die Tische am Boden befestigt. Sie sind 1,60 m lang, 0,70 m breit. Die Tischplatte hat zur Anbringung von Schraubzwingen einen vorstehenden 6 cm breiten Rand. Der Abstand zwischen den Tischen bzw. der Tische von der Wand beträgt 80 cm. Die 12 Tische sind zunächst als Zweischülerarbeitsplätze gedacht. Es müssen an ihnen aber auch bei einer größeren Abteilung von Schülern vornehmlich auf der Unterstufe 3 Schüler in einer Gruppe arbeiten. Verlangt geringere Anzahl vollständigen Versuchsgeräts, daß sich sogar 4—6 Schüler um einen Tisch gruppieren, dann nehmen die Schüler zu beiden Seiten an ihm Platz und benutzen die freigewordenen Tische der Zwischenreihe zum Abstellen, zum Schreiben wie auch zum Niedersetzen der gemeinsamen Besprechungen der Versuchsergebnisse.

Besonders schwierig ist der Bau der Schülerarbeits-tische für den Unterricht in der Chemie. Da der Schülerarbeitsraum zugleich Lehrzimmer und Demonstrationsraum ist, dürfen die Tische keine Aufsätze zur Unterbringung von Reagenzienflaschen und Schülergerät besitzen. Wo nun aber die Platzausrüstung unterbringen? Das Herausholen aus Schränken im Raume selbst oder gar aus dem Vorbereitungs-zimmer würde zu große Bewegung und Unruhe in die Klasse bringen, Schubladen reichen zur Aufnahme des Geräts nicht aus. Es mußten also im Tisch selbst Schränkchen eingebaut werden. Der zum Vergleich herangezogene Musterarbeits-tisch (Länge: 1,80 m) der Warschauer Beratungsstelle für den Unterricht in der Chemie ist auf Grund ähnlicher Überlegungen gebaut. Er sieht wie im Schreibtisch nur in dessen Mitte zwei kleine Schränkchen vor. Trotz solcher grundsätzlichen Übereinstimmung mit der Konstruktion des von uns geplanten Tisches übernehmen



Arbeitsraum für Physik

wir den Warschauer Mustertisch dennoch nicht, weil er uns als ausgesprochener Zweischülerübungstisch für unsere Verwendung zu starr erschien. Ein dritter Schüler nämlich könnte an ihm, zwar noch während der Übungen in der Mitte stehend, arbeiten, aber während des Unterrichts nur mit angezogenen Knien sitzen. Der Tisch ist für einen größeren Raum geeignet, wenn neben dem Übungsraum noch ein Lehrzimmer für den chemischen Unterricht vorhanden ist. Da aber unser Übungsraum zugleich Unterrichtsraum ist, entschlossen wir uns zum Ausbau der Tischrückseite zu Schränkchen.

Im ersten Augenblick erschien auch diese Konstruktion unzweckmäßig. Müßten nicht die Schüler, um ihr Gerät herauszuholen, immer um den Tisch herumgehen! — Dieser berechtigte Einwand wird hinfällig, wenn jedem Schüler das ihm zugekehrte Schränkchen des Nachbartisches zur Unterbringung seiner Ausrüstung zugeteilt wird. Es bleibt bei dieser Lösung noch die weitere Frage offen: Wo läßt die letzte Schülerreihe, die keinen Tisch neben sich hat, das Gerät? Für die hintersten Arbeitsplätze wurden unter dem anliegenden Abzug Schränkchen eingebaut. Diese wesentlich billigere Gesamteinrichtung ermöglicht, daß nicht nur, wie gewöhnlich, zwei, sondern drei Schüler an einem 1,80 m langen Tisch sowohl Übungen anstellen als auch zum Unterricht Platz nehmen können. Nicht ein Einzeltisch, erst die Einrichtung als Ganzes wird, obwohl bescheiden, zweckmäßig.

Der Kulturenraum

Der Kulturenraum ist ein Nebenzimmer des Arbeits-

raumes für den biologischen Unterricht. Sein Ausbau erfolgte nach eingehender Untersuchung der Frage, ob ein gesonderter Raum zum Halten der zum Unterricht erforderlichen Lebewesen überhaupt nötig ist, oder ob das Aufstellen von Aquarien und Terrarien nicht vorteilhafter im Arbeitsraum selbst geschieht. Die Aufstellung von Vivarien im Arbeitsraum hat Vorzüge. Alle Schüler haben Gelegenheit, das Leben in den Vivarien zu beobachten, die Grundsätze kennen zu lernen, wie Tiere zu halten sind. Von diesem Stück Leben in der Schule haben die Schüler keinen Gewinn, wenn die Vivarien in einem kleinen Nebenraum aufgestellt sind, zu dem unmöglich alle Schüler dauernd Zutritt haben können, in den sie nur vorübergehend geführt werden.

Die Aufbewahrung der Lebewesen im Arbeitsraum hat aber auch Nachteile. Reicher und häufiger Wechsel von Lebewesen im Arbeitsraum lenkt die Aufmerksamkeit der Schüler von den Objekten und Aufgaben ab, die jeweilig im Unterricht zu behandeln sind. Zu diesen für den Unterricht nachteiligen Momenten kommen solche für die Organismen. Der Arbeitsraum ist selten so geräumig, um erforderlich große Gefäße mit allen Einrichtungen aufzunehmen.

Aus diesen Überlegungen ergab sich unsere Aufgabe, einen Raum zu schaffen, der die oben genannten Nachteile ausschalten und die Vorteile der Tierhaltung im Arbeitsraum aufweisen sollte. In den Kulturenraum mit 6 Aquarien, Durchlüftungsapparat „K.D.A.“ mit Wasserleitungsanschluß, 3 Aquaterrarien, Säugerkäfig, Insektarium, einer Anlage zur Raupenzucht, Thermostat usw., haben die Schüler dauernden Ein-



blick durch eine Glasvitrine, zu der die Wand dieses Raumes zum Korridor ausgebaut wurde. Die Glasvitrine selbst dient zum Ausstellen jeweilig durchgenommener und interessanter Kulturen und Präparate.

Das Schulplanetarium im Bildwurfraum

Um den Schülern den Unterrichtsstoff in der Himmelskunde anschaulich nahe zu bringen, dient eine kugelförmig ausgehöhlte Platte von 2,40 m Durchmesser an der Decke des Bildwurzimmers. Sie stellt einen Teil einer Hohlkugel von 5 m Radius dar. Auf die Hohlfläche ist Aluminiumbronze aufgetragen.

Die Projektionsausgabe „Coelux“ (Lichtbildverlag Theodor Benzinger), mit dem man die scheinbare Bewegung des Sternhimmels und den Stand der Sterne zu den verschiedenen Stunden und Tagen darstellen kann, wird mit Hilfe eines Umkehrspiegels für Diaprojektion auf die Hohlfläche geworfen. Die sich langsam bewegenden Gestirne auf der Kalotte an der Decke erwecken ganz den Eindruck des natürlichen Himmels. Vom Bildwurfraum ist eine Kabine abgetrennt, in der auf massivem Sockel eine Kinomaschine Zeiss Ikon stationiert ist.

Instrumente für Wetterkunde

Auf dem flachen Dach der Schule sind aufgestellt: ein Schalenkreuz-Anemometer mit Kontaktgabe nach je 500 m Windweg, eine Windfahne als Windrichtunggeber mit Lichtanzeiger. Das Anzeigergerät, auswechselbare Wolkentafeln, Barograph usw. befinden sich im Korridor neben dem Lehrraum für Physik. Auf dem Schulhof steht eine völlig eingerichtete Thermometerhütte. Im Garten wird die Temperatur im Erdreich mit langen Thermometern in verschiedenen Tiefen des Bodens zu allen Jahreszeiten gemessen.

Der Schulgarten

Unser Schulgarten ist 50 m lang, 20 m breit. Die Nähe des Stadtwaldes machte die Anlage eines größeren Gartens überflüssig. Unterricht über unsere Singvögel, viele Blütenpflanzen, die Fruchtbildung, über Samen und deren Verbreitung, über künstliche und manche natürliche Lebensgemeinschaften kann im Stadtwald selbst stattfinden.

Der Zweck unseres Schulgartens beschränkt sich somit darauf, einmal die Pflanzen zu liefern, die im Arbeitsraum verbraucht werden, die man im Stadtpark nicht abpflücken darf, die zwecks Untersuchung zerschnitten oder zerzupft werden müssen. Der Schulgarten soll ferner die Vorstellung von der Pflanzenwelt über die des Waldes und Parkes hinaus erweitern.

Trotz einiger Beete für Düngungs-Anbau-Sortenversuche muß unserem Garten der Charakter eines

Schülerarbeitsgartens, in dem die Schüler selbst auf Eigenbeeten den Boden ausnutzen, graben, düngen, pflanzen, pflegen, ernten, abgesprochen werden. Die Bedingungen hierzu sind nicht gegeben. Erstens ist das Gelände klein, zweitens mangelt es unseren Schülern an Freizeit zu ernster täglicher Tätigkeit im Garten; überdies würde der Schulgarten in der Zeit der zehnwöchentlichen Sommerferien ohne Pflege verwildern. Es muß also die Instandhaltung und Pflege des Schulgartens dem Hausmeister übertragen werden. Die Schüler werden, außer im Versuchsgarten, nur zu kleineren Arbeiten herangezogen. Damit die Arbeit im Garten nicht alljährlich den Aufwand einer Neubestellung beansprucht, wurden, abgesehen von den Versuchsbeeten, ausschließlich perennierende Pflanzen und Hölzer angeschafft.

Das Hauptgepräge verleihen unserem Schulgarten Gruppenbeete. Sie sind die Voraussetzung für einen planvollen Unterricht im Garten. Nicht nur eine kleine Anzahl, alle Schüler der Klasse haben Gelegenheit, die zu behandelnden Pflanzen gleichzeitig und gleichgründlich zu beobachten, ohne sich um eine Pflanze zu drängen und im Garten Schaden anzurichten. Die sechs in Felder eingeteilten Gruppenbeete von ca. 16 qm haben annähernd den gleichen Pflanzenbestand. Sie enthalten möglichst viele verschiedene Arten, so zusammengestellt, daß die Pflanzen zu verschiedener Jahreszeit, vornehmlich im Frühling und Herbst, selten zur Zeit der großen Sommerferien blühen. Auf diesen sechs Beeten kann jeder Schüler der Klasse, die in sechs Gruppen eingeteilt ist, dieselbe Pflanze auffinden und untersuchen.

Den Garten umrahmen als Schutz Sträucher, die so gewählt sind, daß sie dem Unterricht zugleich Material liefern. Die Mauern sind mit Schling- und Kletterpflanzen umrankt. Einige Bänke laden zur Ruhe in den Freistunden ein.

Dr. Bischoff.

Der erdkundliche Arbeitsraum

Das erdkundliche Lehrzimmer ist für rund 36 Schüler bestimmt. Der Raum ist mit einem Anschluß an Wasser und Elektrizität ausgestattet, um praktische Arbeiten am Sandkasten und Versuchstisch vornehmen zu können.

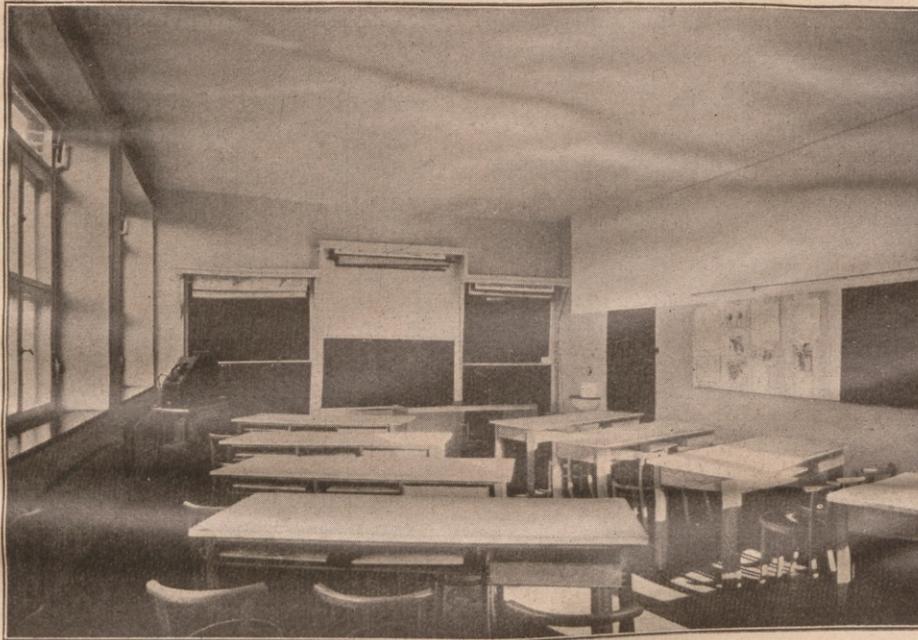
Besonderer Wert bei der Ausstattung dieses Zimmers wurde auf die Wandtafeln gelegt; sie nehmen die ganze Breitseite des Lehrzimmers ein und setzen sich aus fünf beweglichen Tafeln zusammen. Vier von ihnen tragen die Umrißzeichnungen der Erde, Europas, Deutschlands und Polens, in die Eintragungen gemacht werden können. Die mittlere bewegliche Tafel verdeckt, wenn sie benutzt wird, den Bildschirm. Die Wandtafeln werden oben von einer breiten Leiste eingesäumt, an der mit Federn versehene Rollen angebracht sind. An jeder Rolle befindet sich eine Karte, die jederzeit an einer Schnur

zur Benutzung herabgezogen werden kann. Durch diese Vorrichtung fällt das zeitraubende Herumtragen der Karten weg, das so oft zu Beschädigungen führt.

An der Längsseite des Lehrzimmers befindet sich eine Schreibtischplatte und ein Brett, an dem die Zeichnungen der Schüler angeheftet werden.

zahl (12) von Sandkästen in der Größe 50×50 cm vorhanden.

Die Anschaulichkeit des Unterrichts wird durch Bilder stark gefördert. Namentlich im erdkundlichen Unterricht ist das Bild neben Schilderung, Karten, Tabellen usw. ein gleichberechtigter Bestandteil der Schülerarbeit, aus dem der Schüler lernen soll, das



Die erste Stelle unter den Hilfsmitteln des erdkundlichen Unterrichts nehmen die Wandkarten ein. Bei der Auswahl der notwendigen Karten setzte man sich zum Ziel, daß jeder Erdteil und jedes größere Land Europas von einiger Wichtigkeit mit einer physischen Karte vertreten sei. Von politischen Karten wurde größtenteils abgesehen, da in die physischen Karten die Grenzen mit roter Linie eingezeichnet sind.

Zu häufiger Verwendung gelangen auch Blattkarten im Maßstab $1 : 25\,000$, $1 : 100\,000$ usw. Diese Karten werden nicht nur im Unterricht und auf den Ausflügen gelesen, sondern sie werden auch farbig angelegt. Es werden Höchenschichten-, Kultur-, Wegenetzkarten usw. ausgeführt.

Zur Erzielung richtiger Raumanschauung genügt nicht die Karte; sie wird durch die Vorführung von Reliefs unterstützt. Diese Reliefs werden im Sandkasten ausgeführt. Die Übungen am Sandkasten haben zum Ziel, Oberflächenformen der Erde zu veranschaulichen und aus der Karte gewonnene Vorstellungen durch plastische Darstellung nachzuprüfen, dann auch einzelne Erscheinungen und Vorgänge nachzubilden. Das Lehrzimmer verfügt über zwei größere Sandkästen. Außerdem, um in mehreren Gruppen arbeiten zu können, ist eine größere An-

Wesentlichste herauszulesen. Die Bilderauswahl ist nach der Altersstufe der Schüler verschieden, d. h. die für Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe bestimmten Bilder unterscheiden sich nicht nur durch die dargestellten Objekte, sondern vor allem durch die ganze Auffassung des Bildes, die sich verschiedenen Altersstufen anpaßt. Die Schule verfügt über eine große Anzahl von Tafelbildern, die unter Vermeidung alles Nebensächlichen die wesentlichen Züge einer Landschaft, eines Stadtbildes enthalten. Diese Tafelbilder sind vor allem für die unteren Klassen bestimmt, um den Schülern die besprochenen Landschaften möglichst anschaulich vor Augen zu führen. Sie haben auch den Vorzug, daß sie längere Zeit in der Klasse stehen bleiben können, was die genaue Besprechung der Bilder ermöglicht. In den oberen Klassen kommen an Stelle der Tafelbilder Epidiaskopbilder zur Anwendung. Der Erdkunderaum hat ein Epidiaskop neuester Konstruktion, nebst einer großen Anzahl sehr guter Epi-Karten.

Zur Darstellung der Bewegung von Sonne, Mond und Erde dient das Planetarium. Sonst begnügt sich die Anstalt mit einfachen Hilfsmitteln, um die nicht gerade leichten Gedankengänge nicht auch noch durch die Einsicht in das Wirken komplizierter Apparate (Tellurium, Planetarium mit Kurbelantrieb)

zu erschweren und die Gedanken durch technische Künsteleien von dem Wesen der Erscheinung abzulenken.

Große Beachtung schenken wir dem erdkundlichen Zeichnen. Erdkundliche Zahlen sollen durch graphische Darstellung, durch Streifen, Strecken, Rechtecke, Kurven usw. anschaulich, leicht faßbar und übersichtlich dargestellt werden. Als Hilfsmittel dienen dazu Reißbretter, Reißschienen, Dreiecke, Zirkel usw., die im Lehrzimmer untergebracht sind.

Der Wetterstation, die die Schüler in die Meteorologie einführt, ist schon oben gedacht worden. Die erdkundliche Schülerbibliothek unterstützt die selbständige Arbeit, der Schüler.

Neben dem erdkundlichen Zimmer befindet sich ein Sammlungsraum, in dem die Hilfsmittel aufbewahrt werden.

H. Szilágyi.

Zeichen- und Kunstunterricht im neuen Haus

Der Zeichen- und Kunstunterricht ist an unserer Anstalt bis dahin recht stiefmütterlich behandelt worden. Das lag in erster Linie an dem vollständigen Mangel geeigneter Räumlichkeiten und jeglicher Lehrmittel. Der Unterricht wurde wie jede andere Stunde in den einzelnen Klassenräumen gegeben, dabei war eine Konzentration auf den zu zeichnenden oder zu gestaltenden Gegenstand sehr erschwert und eine Arbeit nach neuzeitlichen Richtlinien und Auffassungen so gut wie ausgeschlossen.

Der Zeichen- und Kunstunterricht hat allgemein die Aufgabe, mit den ihm eigenen Mitteln an der Bildung der Persönlichkeit und der Vertiefung des Kulturverständnisses der Kinder mitzuwirken. Er entwickelt die im Kinde vorhandenen Kräfte des Schauens und Gestaltens, bringt die Jugend in ein persönliches, inneres Verhältnis zu den Schöpfungen der bildenden Kunst und weckt in ihr das Gefühl für Form und den Willen zur Form. — Die erzieherische Aufgabe des Zeichenunterrichts besteht in der Gewöhnung an eine selbständige, zielbewußte Arbeitsweise. Als Mittel zur Erreichung dieses Ziels dienen Übungen im flächenhaften und körperlichen Gestalten und in der Betrachtung von Kunstwerken. Je nachdem die Aufgabe des Zeichenunterrichts eine freie, persönliche oder eine durch Zweck und Stoff bestimmte Auffassung und Gestaltung erfordert, scheiden wir zwischen freiem und gebundenem Zeichnen. Der Unterricht sucht Verbindung mit dem Mathematik-, Physik-, Werk- und Nadelarbeitunterricht. Die zeichnerische Darstellung und körperliche Gestaltung ist zu gründen auf die durch unmittelbare Anschauung gewonnenen Kenntnisse der Beziehungen, die zwischen Zweck, Stoff und Form eines Gegenstandes bestehen. Die Zeichnungen werden möglichst freihändig und aus dem Gedächtnis ausgeführt. In vielen Fällen genügen Skizzen, wenn dadurch der

Zweck der Aufgabe erreicht wird. Die Schüler werden möglichst frühzeitig mit dem Gebrauch der für nackte Darstellung erforderlichen Werkzeuge (Reißschiene, Dreieck und Zirkel) vertraut gemacht. Bei der Auswahl des Stoffes wird, den Alterstufen entsprechend, zunächst mehr der Spieltrieb, später mehr die Neigung zum Technischen, schließlich auch das künstlerische Interesse der Schüler in Rechnung gezogen.

Sehr wichtig ist das Modellieren, durch welches der Schüler plastisch denken, fühlen und formen lernt.

Der Unterricht im freien wie im gebundenen Zeichnen nimmt jede Gelegenheit wahr, seine engen Beziehungen zur Kunst im allgemeinen und zur bildenden Kunst im besonderen zu pflegen. Indem er dabei in erster Linie seinen eigenen Zwecken dient, bringt er zugleich die Schüler in ein lebendiges Verhältnis zum Kunstwerk. In Arbeitsgemeinschaft mit dem gesamten kulturkundlichen Unterricht zieht er künstlerische Schöpfungen und Baudenkmale aller Völker und Zeiten in den Bereich seiner Tätigkeit. Während die kulturkundlichen Fächer das Kunstwerk mehr in seiner geschichtlichen und inhaltlichen Bedingtheit verständlich machen, soll der Zeichenunterricht die Schüler anleiten, sich in die formale Gestaltung des Kunstwerks und die persönliche Ausdrucksweise des Künstlers zu vertiefen. Auch sind die Erzeugnisse des von sicherem Stilgefühl beherrschten Handwerks zu berücksichtigen, die zeigen, wie Zeiten mit gefestigtem Stilgefühl Wohnräume, Hausrat, Kleidung, Schrift und Druckwerke, Handwerks- und Handelszeichen gestaltet haben. — Wir sind in der glücklichen Lage, solchen Kunstunterricht vielseitig und lebendig zu gestalten, brauchen wir uns doch nicht mit Drucken und Abbildungen zu begnügen. Einmal haben wir unsere „Bildergalerie“, die Originale namhafter moderner Künstler enthält, welche diese unserer Anstalt gestiftet haben. Auch besitzen wir eine Keramiksammlung, die zu dauerndem Anschauen einlädt, und schließlich ein schönes Schaustück mittelalterlicher Kunst: die prachtvoll gelungenen Abgüsse der Stifter-Figuren des Naumburger Doms „Ekkehard und Uta“. Zu erwähnen wäre auch noch die kleine Büstengalerie hervorragender Dichter und Denker in der Vorhalle der Aula, das Sgraffito „Herrmann und Dorothea“ und die in der Aula angebrachte Goethe-Plastik.

Die Einrichtung unseres Zeichensaales zeigt folgendes Bild: Um freies und ungehemmtes Arbeiten der Schüler zu ermöglichen, sind die Arbeitstische groß und breit, auf die größere Reißbretter gelegt werden können. An den Wänden hängen einige Tafeln, von denen zwei für das Konstruktionszeichnen bestimmt sind; zwei andere, die den Schülern gut sichtbar sind, dienen zum Anheften von Zeichnungen. Zwischen den Plätzen der Schüler sind Ständer aufgestellt, wo, allen sichtbar, die Modelle Platz finden. — Im Hintergrunde des Raumes, wo einige Meter



Fußboden mit Fliesen bedeckt sind, stehen acht Modellierböcke. Hier wird ausschließlich in Ton gearbeitet.

Die Modelle sind im Saale selbst in seitlich angebrachten Schränken untergebracht.

Um den Kindern einen Begriff von anatomischem Zeichnen und Modellieren zu geben, verfügt unsere Lehrmittelsammlung über ein anatomisches Modell. Die wirtschaftliche Notlage hat uns leider dazu gezwungen, unsere ursprünglichen Pläne einzuschränken. Besonders bedauerlich ist der Verzicht auf einen Glüh- und Härteofen (Muffelofen), der die Kinder mit den Anfangsgründen der Keramik vertraut gemacht hätte.

Der Werkunterricht im neuen Haus

Die Werkarbeit ist gestaltende Handarbeit. Sie dient nicht nur der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung der Schüler, sondern auch den Bedürfnissen der Schule. Die Werkarbeit beginnt bei uns mit dem Unterricht in Papparbeiten, Buchbinden, setzt sich dann in Holzarbeiten (Hobelbankarbeit) fort und geht schließlich zu Metallarbeiten und Glasarbeiten über.

Der Werkunterricht hat nicht zum Ziel, Buchbinder oder Schlosserlehrlinge heranzubilden, sondern er soll, wie jedes andere Fach, nur der Erziehung, der Geistes-, Gemüts- und Willensbildung dienen. Genau wie das Schreiben in bestimmten Unterrichtsstunden gelernt werden muß, genau wie dem Zeichnen Stunden gewidmet werden müssen, um den Schüler mit den Grundlagen und Mitteln künstlerischer Darstellung und Mitteilung vertraut zu

machen, ebenso braucht die Schule Werkunterricht als Fach, um hier die Grundlagen technischer Bildung allgemein zu vermitteln gegenüber der in die Breite und Tiefe gehenden beruflichen handwerklichen Tätigkeit.

Da es sich in der Schülerwerkstatt hauptsächlich um äußere Umgestaltung des Materials handelt, so kommt hier in gewissem Umfange auch die mechanische Technologie zu Wort. Die chemische wird so weit heranzuziehen sein, als die Erklärung der chemischen Arbeitsvorgänge des Leimens, Färbens, Beizens, Polierens sie notwendig macht. Sollen die Schüler aus dem Umgange mit den Werkzeugen für ihren Intellekt Nutzen haben, so ist es nötig, selbst für die einfachsten Werkzeuge, Gesetze zu finden, die deren Form und Wirkungsart erklären, Der Schüler muß die Funktionen der einzelnen Teile verstehen lernen und sich bewußt werden, warum das Werkzeug gerade so und nicht anders konstruiert ist. Auf diese Weise wird die Werkzeuglehre zu einer praktischen Physik. Die Werkzeuglehre gibt der Physik reichlich Beispiele zur Anwendung der gefundenen Lehrsätze, in Chemie und Naturgeschichte würde die Materialkunde aufzunehmen sein, und auch die Geometrie und noch manches andere Unterrichtsfach kann mit dem Werkunterricht ungezwungen in Verbindung gesetzt werden.

Wie sind nun unsere beiden Werkstätten eingerichtet? In dem großen Werkraume sind die acht Schülerhobelbänke und eine solche für den Lehrer das wichtigste Gerät. Für Papparbeiten wird eine Schneidmaschine gebraucht, die gleichzeitig zum Pressen von Linolschnitten u. a. benutzt werden kann.

Als Unterlage für größere Arbeiten dient ein langer Tisch. Vervollständigt wird die Einrichtung durch zwei Drehbänke, eine Bandsäge und einen 3 PS Motor. Feldschmiede, Werk Tisch, Drehklotz, Amboß, Schraubstöcke und Gebläsetische haben ihre Aufstellung in einem etwas kleineren Raum gefunden. Die Metalle, die unseren Zwecken am besten entsprechen, sind Eisen, Messing, Zink, Stahl, Kupfer, Blei.

Unsere Werkräume sind etwa für 25 Schüler eingerichtet. Zwar sind sie nur klein, wodurch die Arbeit erschwert wird, doch werden wir hoffentlich auch in diesen Räumen Tüchtiges lernen und gediegene Arbeiten herstellen können. Z. Schindler.

Der Bildwurf- und Schulfunkraum

Wer in der Schule oder im häuslichen Leben mit Kindern zu tun hat, wer es versucht hat, die Aufmerksamkeit des Kindes ganz für eine Sache zu gewinnen, der weiß, welch ungeheure Bedeutung das Bild im Seelenleben des Kindes hat. Wo es auch immer gilt, dem Jugendlichen schnell, leicht, auf möglichst einfache Weise klare Vorstellungen zu vermitteln, wird man sich des Bildes bedienen.

Im Klassenunterricht kann der Lehrer nicht jedem Schüler das Bild zeigen, das er ihm in der Unterrichtsstunde vorführen möchte. Es wäre unzweckmäßig und umständlich, wollte man viele gleiche Bilder anschaffen, diese in der Klasse verteilen und sie in dieser Weise im Unterricht verwerten. Viel besser entspricht dem Schulunterricht der Bildwurfapparat, der jedes Bild, das auf einer Postkarte oder im Buch abgedruckt ist, auf den blanken Schirm wirft, wo es die Schüler selbst mehrerer Schulklassen deutlich und vergrößert sehen können.

Der Bildwurfapparat ist leicht zu bedienen. Jeder Schüler kann es in kurzer Zeit lernen, Bilder im Unterricht zu projizieren. Der Lehrer kann sich der Besprechung der Bilder und dem Gang des Unterrichts widmen.

Der Bildwurfraum der Goetheschule ist im zweiten Stockwerk des langgestreckten Arbeitsflügels zur Nordseite hin gelegen. Er ist 10 m lang und 6,10 m breit. Die Ausstattung besteht lediglich aus acht langen Schulbänken mit aufklappbaren Sitzbrettern und schmalen Schreibpulten. Die Bilder werden nicht auf Leinwand, sondern auf eine aluminiumbronzierte Wand (3 m × 3 m) geworfen. Rechts und links von ihr ist je eine schwarze Tafel angebracht, auf der die im Unterricht nötigen Vermerke gemacht werden. Für den Bildwurf kommt nur das sog. weiße Licht des Bildwurfapparats in Betracht. Jegliches andere Licht ist störend und muß ausgeschaltet werden. Darum kann der Raum nicht nur durch Rollvorhänge verdunkelt werden, auch die Wände, die Zimmerdecke und sämtliche Gegenstände des Bildwurfraumes sind mit dunkelroter Ölfarbe angestrichen, welche das noch eindringende, zerstreute Tageslicht absorbiert. In der Mitte der

Zimmerdecke ist eine runde Einhöhlung in Form einer großen Kugelkalotte eingebaut, die ebenfalls mit Aluminiumbronze überzogen ist. Auf diese innere Kugelfläche werden die Sternbilder des Himmelsgewölbes projiziert.

Der Bildwurfraum ist auch als Radiohörraum und Kino für die Schüler bestimmt. Radiosender und Film sind längst in den Dienst des Unterrichts gestellt worden. Die Schuljugend soll nicht nur schauen, sondern auch hören lernen. Die Vorgänge draußen in der Welt, handle es sich nun um Regungen des geistigen Lebens oder den Wettlauf der Arbeit, dürfen den Schülern einer höheren Anstalt nicht verborgen bleiben. Die Radioprogramme schenken dem Schulunterricht immer weitgehendere Beachtung. Viele aktuelle, interessante Schulfunksendungen aus allen Gebieten des Wissens dringen durch den Lautsprecher an das Ohr der Lernenden. Das Gehörte vermerken die Schüler in ihren Heften und besprechen es mit dem Lehrer im zweiten Teil der Stunde.

In die neue Schule gehören das projizierte Bild, der Lehrfilm und der Schulfunk als allernotwendigste Hilfsmittel der Bildungsarbeit. R. Henkel.

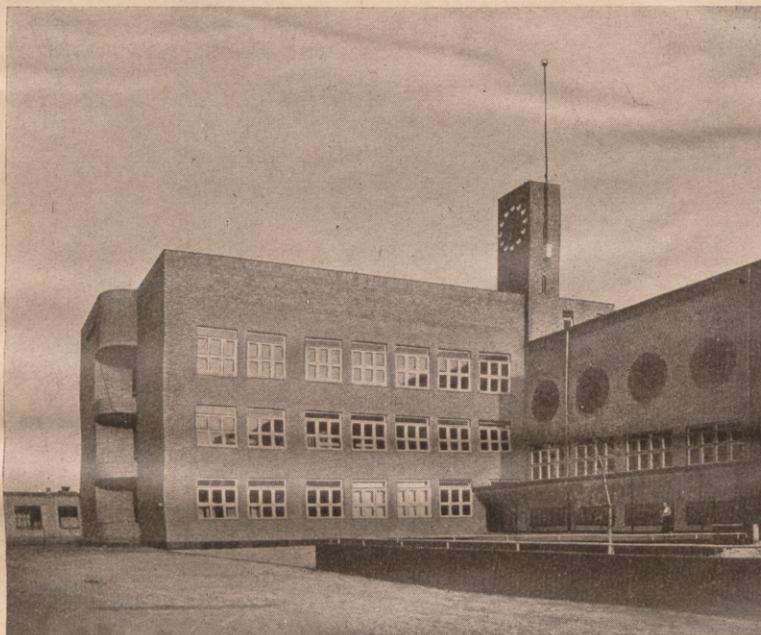
Unsere Bibliothek

Aus ganz kleinen Anfängen hat sie sich entwickelt, unsere Bibliothek, die es heute an Umfang mit mancher viel älteren Schulbücherei aufnehmen kann. Umfaßt sie doch beinahe 5000 Bände. Gewiß eine stattliche Anzahl! Als die deutsche Schule entstand und an die Schaffung einer Bibliothek gedacht werden mußte, standen geringe Mittel zur Verfügung. Der größte Teil der Bücher stammte damals aus Geschenken und Stiftungen. Da war es kein Wunder, wenn viel Überflüssiges und Unbrauchbares in den Bücherreihen stand. Auch ein geeigneter Raum war nicht zur Verfügung. Ein Teil, die sog. Schülerunterstützungs-Bibliothek, war in der damaligen Vorschule, im alten Pfarrhaus in der Pohlmannstraße, untergebracht, die Lehrerbibliothek im Lehrerzimmer und die deutsche und polnische Schüler-Bibliothek in Klassenräumen des Gymnasiums in der Oberbergstraße. Heute haben wir in unserer herrlichen neuen Schule einen großen Raum, der unsere inzwischen so stark gewordene Bücherei aufnimmt. Drei große Fenster lassen Licht und Luft in Hülle und Fülle hineinfluten. Große Regale bieten genügend Platz für die vorhandenen Bücher, ja, die Anzahl könnte sich verdoppeln, es würde noch nicht zu eng. Arbeitstische für die Verwalter der einzelnen Abteilungen, ein großer Schreibtisch für die Bibliothekarin, alles ist vorhanden. Die Kartothek, die Kataloge, die Fachzeitschriften, die in reicher Zahl gehalten werden, haben ihre bestimmten Plätze in eigens dazu eingerichteten Schränken und Fächern. Übersichtlich geordnet, stehen die Bücher in stattlichen Reihen und unterscheiden sich schon rein äußerlich durch ihre verschiedenfarbigen Schilder. Die Lehrer-

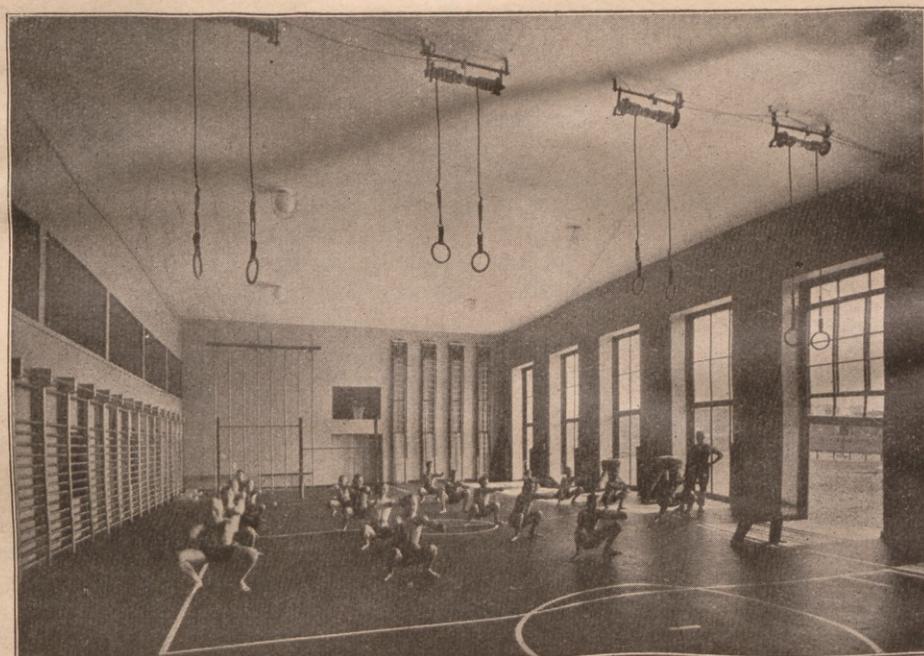
bibliothek, ausgestattet mit den modernsten pädagogischen, psychologischen, methodischen Werken, ist weiß geklebt. Die deutsche Schülerbücherei, die angefangen vom Märchenbuch für die ganz Kleinen alles bietet, was die Jugend entzücken und belehren kann, hat gelbe Schilder, die polnische Schülerbibliothek wieder weiße. Die Unterstützungsbibliothek umfaßt in großer Zahl die eingeführten Lehrbücher, die den Schülern gegen ein geringes Entgelt

zur Verfügung stehen. Die fremdsprachliche Bücherei soll erst noch ausgebaut werden, um den Schülern Gelegenheit zu geben, auch das Schönste und Wertvolle der fremden Literaturen kennen zu lernen. Unterstützungs- und Fremdsprachenbibliothek sind blau bzw. rosa geklebt. — Eine vollständige Neu- und Umgestaltung der gesamten Bibliothek ist im letzten Jahre vorgenommen worden.

H. Kuchenbaecker.



Nordseite mit Haupteingang



Die Unterrichtsarbeit

„Der Mensch ist kein lehrendes, er ist ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung freuen wir uns.“ Goethe

Lehrverfassung im Schuljahr 1931/32

	Unterrichtsgegenstand	Vorschule					Gymnasium										Realzug			im Ganzen
		I	2	3	4	zus.	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	zus.	IV	V	zus.		
1	Religion	2	2	2	2	8	2	2	2	2	2	2	2	2	16	2	2	4	28	
2	Deutsch	8	6	5	5	24	4	4	4	3	3	3	3	3	27	3	3	6	57	
3	Polnisch		6	5	5	16	5	5	5	5	5	5	5	5	40	5	5	10	66	
4	Latein								5	5	5	5	5	25					25	
5	Französisch							5	5	3	3	3	3	25	3	3	6		31	
6	Geschichte			2	1	3	2	2	2	3	4	4	5	27	3	3	6		36	
7	Erdkunde			1	2	3	3	2	2	2				11	2	2	4		18	
8	Physik							3					4	2	4	11½	4	3	7	18½
9	Chemie							3					2	3½		3	1½		5	
10	Biologie			2	2	4	2	2		2	2			8	2	3	3½		15½	
11	Mathematik	3	4	4	4	15	5	4	4	4	4	4	4	5	34	4	4	8	57	
12	Zeichnen	1	2	2	2	7	2	1	1	1				5	1	1	2		14	
13	Werkunterricht	1	1	2	2	6	2	1	1					4	1	1	2		12	
14	Singen	1	1	1	1	4	2	1	1					4					8	
15	Schreiben	zusam. mit Deutsch					1								1					1
16	Gesundheitslehre												1		1					1
17	Philosophie													2	2					2
18	Turnen u. Turnspiele	4	4	4	4	16	4	4	4	4	4	4	4	2	30	4	4	8		54
19	Erzieherstunden	2	1	1	1	5	1	1	1	1	1	1	1		7	1	1	2		14
		22	27	31	31	111	35	34	35	35	35	35	37	36	282	35	35	70		463

Anmerkung: Ueber Entstehung und Charakter der Lehrverfassung s. Vorrede. Die allzu hohe und Überlastung bewirkende Stundenzahl erklärt sich durch die hohe (vorläufig noch notwendige) Zahl der Polnischstunden, die zu der normalen (der der staatlichen Schulen entsprechenden) hinzukommen. Die Schüler haben 2 Turnstunden vormittag, Jungen- und Mädchenturnen getrennt. Die andern beiden der 4 Turnstunden sind für die Vorschulklassen Ausgleichturnen (s. Leibesübungen, Kapitel Unterrichtsarbeit) im Winter, für die Gymnasialklassen Turnspiele in den Sommermonaten; sie finden nachmittags statt.

Die Erzieherstunden dienen zur Grundlegung und Zusammenfassung aller an der Anstalt betätigten außerunterrichtlichen Erzieherarbeit.

Die vorliegende Lehrverfassung wird nur noch kurze Zeit Geltung haben. Im Anschluß an die geplante Reform des polnischen Schulwesens, deren Auswirkungen im einzelnen noch gar nicht abzusehen sind, wird die Anstalt sich eine neue Lehrverfassung schaffen müssen.

Aus dem deutschen und neusprachlichen Unterricht im Schuljahr 1931/32

Proben

Alte Bauten und Häuser unserer Stadt als Ausdruck einer verschwundenen Zeit

Die Gebäude erzählen die Geschichte eines Ortes. In ihnen tritt uns das Leben der einstigen Bewohner entgegen. Graudenz ist ursprünglich eine Ordensstadt; es besteht seit dem 13. Jahrhundert. Leider hat die Stadt nicht mehr viele alte Bauten. An deren Stelle traten die modernen, aber längst nicht so schönen Häuser

Der älteste Zeuge unserer Stadt ist die Ordensritterburg, von der nur noch der Schloßturm, genannt „Klimek“, erhalten ist. Auf der höchsten Erhebung der Stadt erbaut, schaut er weit in die Umgebung. Im Schutze dieser Burg hatten sich die Bürger angesiedelt, und wenn die Stadt bestürmt wurde, so suchten sie im Turme Schutz; daher das Wort Bergfried (ein Zufluchtsort, in dem „die Freiheit geborgen“ ist). Er diente aber auch mitunter als Gefängnis für Besiegte und Verbrecher. Ein Stückchen entfernt vom Bergfried erblickt man den alten Burghofbrunnen, der 50 m tief ist. Außerdem ist von der Burg nur noch ein altes Stückchen Mauerwerk erhalten, das „die kleine Ruine“ genannt wird.

Die Macht der Ordensritter ist dahingesunken, ihre Burgen sind verfallen, aber die Stadt hat sich verjüngt und die Stürme überdauert. Die Ritter wurden von Bürgern und Kaufleuten abgelöst. Es haben Blütezeiten und Zeiten des Verfalls gewechselt und Kriegsstürme sind über unsere Stadt dahingebraust. Viele Häuser wurden in Brand gesteckt und vernichtet. Aber Menschenhände haben immer wieder das Zerstörte aufgebaut. So erzählt uns die Geschichte, daß Graudenz in den Schwedenkriegen nach der Rückerobung durch den Landesherrn durch Feuer vernichtet worden ist und nur die Sankt Nikolai-Kirche und noch sechs Bürgerhäuser unversehrt geblieben sind. Alles andere, was wir heute sehen, ist erst in späterer Zeit wieder aufgebaut worden. Doch haben wir noch einige alte Bauwerke in unserer Stadt. Zunächst sind es die Kirchen und Klöster, aus denen wir auf den frommen Sinn unserer Vorfahren schließen können. Die Nikolai-Kirche, die am hohen Weichselufer erbaut worden ist, beherrscht mit ihrem breiten, einfachen Turm das Bild der Altstadt. Daneben ragt

das Rathaus mit seinem neuerrichteten Turm empor, ein ehemaliges Jesuitenkloster. In der Klosterstraße steht die Heilige Geist-Kirche mit dem daneben liegenden Nonnenkloster. Charakteristisch für die damalige Zeit ist der Schmuck der Straßenfront des Klosters mit seinen zwei Reihen Nischenfiguren. Auch die Reformatenkirche, die über die Zuchthausmauern ragt, gehört mit zu den alten Bauwerken. Sie ist im Barockstil erbaut.

Außer diesen kirchlichen Gebäuden sind für Graudenz besonders charakteristisch die alten Getreidespeicher, die sich auf der Weichelseite erheben. Schon von weitem erblickt man ihre starken, festen Mauern, die gleichzeitig zur Verteidigung dienten. Sie erzählen uns, daß hier einst ein großer Handel geblüht hat, und daß Graudenz für seine Umgebung von großer Bedeutung war.

Die Wohnhäuser der wohlhabenden Kaufleute sind zum Teil noch heute in der Herrenstraße erhalten. Sie erscheinen uns heute schlicht. Mit schmaler Straßenfront lehnt sich ein Haus an das andere. Sie haben nur kleine Fenster, wenig Licht im Innern und steile Treppen, die zu den Stockwerken hinaufführen. Hier und da erblicken wir einige Verzierungen an der Straßenfront: geschnitzte Türen oder künstlerische Giebel. Auch am Markt zeugen noch einige Häuser, so z. B. die Apotheke zum Schwan, von dem Reichtum und Geschmack unserer Vorfahren.

Ein schönes Denkmal verschwundener Zeit besitzt unsere Stadt in der Festung. Sie ist von Friedrich dem Großen aus den Trümmern der alten Ordensburg aufgebaut worden und zieht sich weit am Weichselufer entlang. Berühmt ist die Festung durch ihren Verteidiger, den tapferen General de L'Homme de Courbière. Früher diente sie den Bewohnern der Stadt zum Schutz vor dem Feinde, heute ist es nur eine Kaserne.

Wie uns die Kirchen von der Frömmigkeit der Bewohner, die Speicher von dem Handel, dem Gewerbefleiß und die Häuser von den bürgerlichen Tugenden erzählen, so berichtet uns die Festung von der Verteidigung und Tapferkeit der früheren Geschlechter. Wir freuen uns, daß aus der Vergangenheit unserer Stadt diese Zeugen erhalten geblieben sind.

Dorothea Gürtler, Kl. Va.

Der Kreislauf der intensiven Wirtschaft

(Ein Kapitel aus der Arbeit:

„Die intensive Wirtschaft“).

Die ganze intensive Wirtschaft baut sich auf dem Acker auf. Er ist die treibende Kraft in der Wirtschaft. Um ihn dreht sich alles, und er wieder muß den Reinertrag abwerfen, um die übrigen Wirtschaftszweige zu unterhalten. Weil von seinen Rohertträgen das Wohlergehen der ganzen Wirtschaft abhängt, bedarf er auch der besonderen Pflege und Sorgfalt des Landwirts. Werden dem Acker jährlich gesteigerte Ernten abgerungen, und soll doch auf „lange Sicht“ gearbeitet werden, so muß streng planmäßig vorgegangen werden. Auf die intensive Wirtschaft paßt nicht das Sprichwort: „Der dümmste Bauer hat meist die dicksten Kartoffeln.“ Hier wird im Gegenteil eine große Menge theoretischen Wissens verlangt. Es genügt nicht, daß der Acker jeden Herbst sein Fuder Mist bekommt, sondern entsprechend der streng geregelten Fruchtfolge erhält er seine ganz bestimmten Mengen Kunst- oder Stallung und wird durch eine entsprechende Vorfrucht vorbereitet. Besonders mit

dem Kunstdünger darf in der rationellen Landwirtschaft nicht gespart werden, da dieser die dem Acker durch die verkauften Produkte entzogenen Nährstoffe zu ergänzen hat. Spart man mit künstlichem Dünger, so setzt der Boden aus, es wird regelrechter Raubbau betrieben. Man kann auch nicht vom Boden verlangen, daß er mehrere Jahre hintereinander einseitig Halmfrüchte, Hackfrüchte oder Hülsenfrüchte — Stickstoffsammler — trägt, da viele Früchte mit sich selber unverträglich sind und der Boden einen Wechsel der Kulturarten aus chemischen und physischen Gründen benötigt. Es muß deshalb die Wirtschaft in zahlreiche Schläge nach dem Bedürfnis der Früchte eingeteilt werden, und jeder dieser Schläge muß in gleich viel Jahren dieselbe „Rotation“ durchmachen. Die Rotation oder Fruchtfolge muß sich im allgemeinen nach folgenden Hauptlinien richten: Abwechslung zwischen Tief- und Flachkultur, Abwechslung zwischen Halmfrüchten, Hackfrüchten und Leguminosen und schließlich Zusammenpassen von Ernte- und Bestellungszeit. Unter Beachtung solcher und ähnlicher Gesichtspunkte kann man die Fruchtfolge sehr vielseitig gestalten. Eine Rotation kann z. B. folgendermaßen aussehen:

1.	Tiefkultur	Leguminosen	Erbsen, Peluschken, Bohnen	Bestellung — Frühjahr Ernte — Sommer
2.	Flachkultur	Halmfrucht	Winterung (Weizen, Roggen)	Bestellung — voriger Herbst Ernte — Sommer
3.	Tiefkultur	Hackfrucht	Rüben, Kartoffeln	Bestellung — Frühjahr Ernte — Herbst
4.	Flachkultur	Halmfrucht	Sommerung mit Kleeinsaat (Weizen, Hafer, Gerste)	Bestellung — Frühjahr Ernte — Sommer
1.	Tiefkultur	Leguminosen	Klee (einjährig) Luzerne (vierjährig)	Bestellung — voriges Frühjahr Ernte — voriger Herbst u. Sommer
2.	Flachkultur	Halmfrucht	Winterung (Weizen, Roggen)	Bestellung — voriger Herbst Ernte — Sommer

Hierbei müssen natürlich die Früchte besonders berücksichtigt werden, die in der betreffenden Gegend den besten Absatz haben. Um höchste Erträge zu erzielen, muß die Ackerbearbeitung sehr sorgfältig und genau durchgeführt werden. „Tiefkulturpflug“, um die noch ungenützte Erde und die tiefsitzenden Unkrautsamen nach oben zu befördern, Hacken, Walzen, Eggen zur Bodenlockerung bzw. Unkrautbekämpfung und oft sogar Handarbeit sind dringend nötig, um den Früchten volle Vegetationsmöglichkeit zu geben. Jedoch spielt auch die Sortenwahl je nach Klima und Bodenverhältnissen eine bedeutende Rolle. — Die Unkosten, die durch alle diese gründlichen Arbeiten entstehen, sind natürlich größer als in extensiven Wirtschaften, und so muß die intensive Wirtschaft

danach streben, möglichst rationelle und verlustlose Arbeits- und Erntemethoden anzuwenden.

Stehen die Felder in einem Jahre gut, so kann man noch immer keine ausgezeichnete Ernte daraus vorhersagen. Zuerst kommt mitten in die Erntezeit eine Regenperiode, das Getreide wächst aus, die Hülsenfrüchte platzen auf, das Heu verdirbt, oder kurz vor der Ernte wird gar durch Hagelschlag oder Sturm alles verwüstet. Hierdurch gehen dann natürlich große Werte verloren, noch mehr jedoch bei liederlichem oder unzweckmäßigem Einernten. — Vor und nach der Getreideernte beansprucht die Heuernte viel Arbeit. Damit das Heu bei schlechtem Wetter nicht verdirbt, wird es am zweckmäßigsten auf sogenannte Reuter gepackt. Hier trocknet es besser und ohne Verlust der wertvollen Blatteile,

hält Regenwetter aus und ergibt so ein viel wertvolleres Futter als das gewöhnliche Klee-, Luzerne- und Wiesenheu. In manchen Jahren, in denen Heu- und Getreideernte zum Teil zusammenfallen, bietet die Reutermethode weitere Sicherheit. Die Arbeitskräfte können dann anderweitig in der Ernte gebraucht werden, während das Heu beliebig lange warten kann. — In der Ernte muß es sich nun zeigen, ob sich die straffe Organisation der intensiven Wirtschaft bewährt. Gerade in der Erntezeit muß alles aufs äußerste angespannt und durchorganisiert sein, es darf hier kein Versagen geben, in wenigen Tagen muß alles unter Dach und Fach kommen. Hierzu wird gute Anspannung gebraucht, Wagen und Zugvieh müssen intakt sein, die Maschinen müssen ihr äußerstes hergeben. Die Unterbringung in den Gebäuden muß klappen, alles muß im Lauf des Jahres instandgesetzt sein. Zu all diesem werden natürlich tüchtige Beamte und arbeitswillige, gelernte Leute gebraucht. Eine andere Arbeitsspitze entsteht durch die Hackfruchternte, besonders durch die Rüben-Ernte und -Abfuhr. Wieder müssen Tiere und Menschen ihr Möglichstes hergeben, um überhaupt rechtzeitig vor dem beginnenden Winter die Früchte zu bergen und die Ernte vor Verlusten und zu hohen Unkosten zu bewahren. Wer genügend flüssiges Kapital und nicht zu schweren Boden hat, legt sich eigens eine Feldbahn zur Rübenabfuhr an, um Pferde und Wagenmaterial zu schonen, wodurch die Abfuhr auch eine Beschleunigung erfährt. So können durch rationelle Erntemethoden die Unkosten immerhin etwas zurückgeschraubt und die Ernte sicherer gestellt werden.

Hat der Bauer sein Getreide in der Scheune, so kann er abwarten, bis eine Mühle oder irgendein Händler es ihm günstig abnimmt. Die intensive Wirtschaft dagegen muß andere Verwertungsmethoden suchen. Die in ihren Feldern steckenden Unkosten erfordern eine möglichst hohe Verwertung der geernteten Mengen z. B. durch Einrichtung einer Saatgutwirtschaft. Die vorhandene Bodenkultur, Unkrautbekämpfung usw., braucht nur durch Ankauf entsprechender wertvoller Sorten oder durch eigene züchterische Maßnahmen sowie durch Beschaffung geeigneter maschineller Veredlungsanlagen ergänzt zu werden, um hochwertiges Exportgut herzustellen. Eine Veredlung von Ackerprodukten kann auch auf andere Weise geschehen, indem sie zur edlen Vieh- und Pferdezucht gebraucht werden. Die „veredelten Ackerprodukte“ nun sind es zumeist, die der intensiven Wirtschaft die notwendigen Einnahmen bringen. Sinken die Preise für Saatgetreide, so nimmt das Interesse für Veredlung durch Viehzucht zu.

Es kann extensive Wirtschaften ohne Viehzucht geben. Ein intensiver Betrieb kann ohne sie nicht bestehen. Die Viehzucht hat hier eine vielfache Aufgabe; zunächst soll sie die Ackerprodukte ver-

edeln. Wo sollten die riesigen Massen Zuckerrübenblätter bleiben, wenn nicht das Rindvieh im Winter damit gefüttert würde? Was soll mit dem Klee und der Luzerne angefangen werden, die im Sommer als Grünfutter nicht schnell genug aufgebraucht werden können? Sie zu verwerten und zu veredeln ist Hauptzweck der Viehzucht. Auch Abfälle anderer Produkte, so Kartoffeln und „Hintergetreide“ sowie eigens als Futter gebaute Futterrüben und Wrucken werden hier verwandt. Nach dem Vorhandensein dieses Futters richtet sich die Viehhaltung. Die höchstmögliche Ausnützung des eigenen Wirtschaftsfutters erfordert aber auch noch erheblichen Zukauf hochwertiger sogenannter Kraftfuttermittel. (Das Wirtschaftsfutter hat nämlich Mangel an Eiweißstoffen, der durch Kraftfutter, in dem diese reichlich enthalten sind, ausgeglichen werden muß, damit die wertvollen im eigenen Futter enthaltenen Kohlehydrate nicht zwecklos verschwendet werden.) Je rationeller und genauer die Viehfütterung durchgeführt wird, desto bessere und wertvollere Veredelungsprodukte werden auch erreicht. Eine zweite wichtige Aufgabe der Viehzucht ist die Beschaffung der notwendigen Mengen animalischen Dungs. Viele unterschätzen den Stallung in seiner Bedeutung. Doch er ist nicht etwa minderwertig gegenüber dem künstlichen Dünger, im Gegenteil, an seinem Platze und zur rechten Zeit angewandt, ist er auf die Dauer ganz unentbehrlich und bei sachgemäßer Gewinnung auch meist billiger als Kunstdünger, weil er ein Abfallprodukt der eigenen Wirtschaft ist. So werden neuerdings viele moderne Kuhställe als „Tiefställe“ eigens zur Dungproduktion gebaut, und oft bleibt das Vieh nur zu diesem Zwecke in den Ställen, während die Weideflächen gemäht werden und ihr Ertrag teils im Stall verfüttert, teils als Winterfutter eingefahren wird. So greifen auch hier die einzelnen Wirtschaftszweige fördernd ineinander. — Außer den erwähnten Aufgaben im direkten Dienste des Ackers hat die Viehzucht noch andere Zwecke: die Beschaffung von Zucht- und Zugvieh und die Nebenproduktion. Am wichtigsten vielleicht ist die Pferdezucht, die die Anspannung liefert. Eine intensive Wirtschaft mit schwerem Boden braucht unbedingt eigene Pferdezucht, da unmöglich der Bestand jährlich durch Ankauf ergänzt werden kann. Auch Ochsen werden zuweilen als Anspannung gebraucht, weil sie manche Arbeit, z. B. in der Hackmaschine, besser verrichten als Pferde und sich auch billiger ernähren lassen. Es gibt Böden, wo jede Maschine, jeder Dampfpflug und erst recht jeder Motorpflug versagt. Hier ist eine zuverlässige Ochsen- oder Pferdeanspannung unentbehrlich. — Während das Zugvieh zumeist für die eigene Wirtschaft bezogen wird, hat die übrige Viehzucht einen andern Zweck. Hier können persönliche züchterische Fähigkeiten besonders ausgewertet werden. Die Rindviehherde kann bei entsprechender Durchzüchtung wertvolle

Prus — Sienkiewicz — Żeromski, jako powieściopisarze

Czasy po roku 1863, to epoka największego rozwoju powieściopisarstwa w Polsce. Z bardzo licznego grona powieściopisarzy, którzy w tym okresie rozwinęli swą działalność, największą sławę zdobyli Prus i Sienkiewicz. Są oni realistycznymi odtwórcami polskiego życia, epok i ludzi, każdy z nich jednak patrzył inaczej na życie i każdy je malował w inny sposób.

Podczas gdy Prus obejmuje myślą całe społeczeństwo, jak n. p. w „Lalce“, Sienkiewicz ma zamiłowanie do postaci rycerskich i szlacheckich. W swojej „Trylogji“ maluje on epokę najtragiczniejszą może w dziejach narodu polskiego i jest przede wszystkim doskonałym malarzem minionych epok, które przedstawia tak żywo, że widzimy je przed sobą. Za pomocą tych powieści chciał Sienkiewicz obudzić w narodzie wiarę w lepszą przyszłość, chciał obudzić ducha rycerskiego, uspiołego długotrwałą niewolą.

W powieściach współczesnych zajmuje się Sienkiewicz życiem szlachty. W powieści p. t. „Bez dogmatu“ przedstawia Sienkiewicz człowieka, pozbawionego woli, żyjącego bez dogmatów życiowych, marzyciela, pragnącego znacznie więcej, niż mu życie dać może. W „Rodzinie Połanieckich“ roztacza przed nami barwny obraz życia Warszawy i bogatej szlachty, wyrażając przekonanie, że tylko uprawa roli może zapewnić szlachcie szczęście.

Przeciwieństwem Sienkiewicza jest Prus, który pragnie podnieść dobrobyt narodu zapomocą handlu i przemysłu i zgodnej współpracy wszystkich warstw narodu. W swoich powieściach, jak n. p. w „Porwacającej fali“, w „Emancypantkach“, w „Lalce“, w „Faraonie“ i w licznych nowelach porusza Prus problemy społeczne, nawołując szlachtę do ścisłej współpracy z innymi warstwami społeczeństwa.

Porównywując Sienkiewicza z Prusem i Żeromskim widzimy, że Sienkiewicz był piewą przeszłości i szermierzem, pragnącym wpoić w szlachtę polską takie cnoty, któreby usprawiedliwiały jej przodujące stanowisko w narodzie, Prus pragnie stworzyć silne podstawy materialne dla całego narodu, uważając je w danym momencie za czynnik najbardziej realny i pozytywny. Żeromski natomiast pragnie zwalczyć zło i niedolę, trapiące najniższe warstwy społeczeństwa polskiego. Jest on napozór pesymistą, boleje bowiem nad tem, że zło odnosi zwycięstwo, wierzy jednak, że nadejdzie chwila, w której społeczeństwo się odrodzi i stworzy dla wszystkich takie warunki bytu, w których zapanuje w społeczeństwie równowaga i każdy człowiek pracujący będzie miał zapewniony chleb i higieniczne mieszkanie, nie będzie zaś warstw upośledzonych i walczących na każdym kroku z nędzą i niedostatkiem. Nadto wierzy Żeromski silnie w wielką odporność i siłę ducha polskiego, który przetrwa zwycięsko wszelkie prześladowania ze strony za-

borców i odzyska wreszcie upragnioną wolność, która mu się słusznie należy. Wierzy też w istnienie ludzi, gotowych do największych poświęceń dla idei, której służą, nawet do wyrzeczenia się osobistego szczęścia i niezrażających się żadną przeciwnością. Ta właśnie wiara świadczy o tem, że Żeromski nie był pesymistą.

Wszystkich tych pisarzy łączy wielkie ukochanie ojczyzny i szczerą troską o los swego narodu, któremu pragną wskazać drogi, wiodące do lepszej przyszłości, są więc niejako nauczycielami narodu polskiego, uzupełniającymi się wzajemnie w swych szlacheckich dążeniach.

Werner Zahnke, Kl. VIII.

Wilekomen Weyhenacht, notre jeu de crêche

Une semaine avant le fête de Noël notre école représentait un jeu de crêche. Ce jeu de crêche „Wilekomen Weyhenacht“ est déjà très vieux. Il est écrit en vers. Les élèves de la troisième jusqu' à la septième classe avaient des rôles dans ce jeu. Les rôles n'étaient pas longs, les vers faciles à apprendre. Voici les personnes: Dieu, l'ange Gabriel, Joseph, Marie, quatre bergers, l'aubergiste et sa femme, les trois mages et beaucoup de petits anges. Moi-même, je représentais Marie, Joseph était un élève de la cinquième classe. Nous n'avions pas eu beaucoup de répétitions, seulement deux fois par semaine. Pour ne pas perdre trop de temps, quelques acteurs ont récité leurs vers, surtout les passages difficiles dans la grande récréation. Mais notre zèle était très grand. Le chœur de notre école, accompagné de l'orchestre était formé également par les élèves. Les vieilles chansons formaient la partie principale. Nous nous réjouissions beaucoup de la représentation. Les costumes! Cette question était longuement discutée. Faute d'argent, nous les avons fabriqués nous-mêmes. Le directeur de notre troupe, qui expliquait le texte avant le lever du rideau portait un long manteau — c'était le rideau foncé de notre salle de physique. Monsieur P. qui représentait le trouvère, était vêtu de blanc. Nous lui avons donné le rideau blanc d'une classe. L'ange Gabriel portait un drap de lit. Les bergers avaient de longues cannes, ils avaient endossé des peaux d'animaux, c'étaient les tapis de leurs parents. Moi-même, je portais un long manteau bleu, et comme robe, j'étais enveloppée dans le drapeau de notre école. Les trois mages s'étaient fait les couronnes eux-mêmes. Ils avaient aussi couvert les boîtes qui renfermaient leurs caveaux de papier doré et l'un qui donnait à l'enfant Jésus l'encens, le portait dans le piédestal d'une vieille lampe à pétrole. Les petits anges avaient les cheveux flottants ornés d'un ruban doré. Ils étaient vêtus de leurs chemises de nuit. Quoique tous les costumes fussent très primitifs et que les acteurs fussent des élèves, le jeu avait beaucoup plu aux spectateurs. Pour la répétition générale nous avons invité tous les pauvres de notre ville. La salle était pleine.

Ursula Kuchenbaecker, Kl. VII.

Aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht

Wie betätigen wir uns im physikalischen Arbeitsraum?

Eine neue Art, zum Wissen zu gelangen, ist die, sich seine Kenntnisse selbst zu erarbeiten. Damit jeder Schüler mit den behandelten Erscheinungen unmittelbar in Berührung kommt, ist die Klasse in zwei Gruppen eingeteilt. In den praktischen Stunden ist jede Gruppe wiederum in vier kleinere Unterabteilungen geteilt. Die theoretischen Studien betreibt die ganze Klasse gemeinsam.

Zu den praktischen Physikstunden hat jede Gruppe eine Blockstunde und hält sich im Arbeitsraum auf. Dort sind alle Gegenstände und Apparate, die wir zu diesen Stunden brauchen, aufbewahrt. Der Nutzen der Gruppeneinteilung zeigt sich darin, daß ein jeder alle Apparate selbst bedient und sich eigenhändig betätigt. Das Verstehen wird auf diese Weise geläutert. Was die eine Gruppe nicht findet, darauf kommt die andere, und so entsteht ein vollständiges Ganzes.

Sobald die Stunde begonnen hat, bekommt jede Gruppe ihre Aufgabe zuerteilt. Diese soll zuerst selbständig gelöst werden und dann gemeinsam. Wir bekamen unter anderem z. B. die Aufgabe: „Bestimme mit Hilfe kommunizierender Gefäße das spezifische Gewicht von Glycerin“. Dazu erhielten wir eine Glasröhre, Quecksilber und Glycerin. Wir mußten auf den Einfall kommen, die Glasröhre U-förmig zu biegen, etwas Quecksilber hineinzugeßen, und den einen Schenkel mit Glycerin zu füllen. Da wir wußten, wo alle Gefäße liegen, war das Nötige bald herbeigeschafft. Wir entzündeten einen Bunsenbrenner und über seiner Flamme bogen wir die Glasröhre U-förmig. Bei der ersten gelang es uns nicht, aber die zweite wurde gut; wir gossen dann das Quecksilber hinein, hernach in einen Schenkel Glycerin. An einem Reißbrett befestigten wir mit Streifen unsere U-förmige Röhre senkrecht und machten uns daran, den Versuch auszuwerten. Wir stellten eine allgemeine Gleichung auf. Bei diesen Arbeiten ist jedem die Möglichkeit gegeben etwas zu finden, ein Gesetz aufzustellen, oder eine richtige Lösung abzugeben. An jede Übung knüpft sich gewöhnlich eine mathematische Verwertung des Versuchs, in diesem Falle die Berechnung des spezifischen Gewichts von Glycerin.

Um das Verständnis für den Versuch zu vertiefen, bekommen wir, wenn wir stecken bleiben, einige Fragen diktiert, die wir allgemein beantworten. Wenn die Stunde sich ihrem Ende zuneigt, müssen wir die gebrauchten Gegenstände säubern und zurückbringen. Man ist in diesen Arbeitsstunden nie un-

beschäftigt. Hat man keine Gelegenheit, sich am Apparat zu betätigen, so ist es gut, wenn man sich eine Skizze macht, oder seine Beobachtungen aufschreibt. Wenn wir ein Experiment gemacht haben, so bemühen wir uns, es mit Erfahrungen aus dem täglichen Leben zu vergleichen. So eignen wir uns in diesen Stunden vieles an, was uns im praktischen Leben von großem Nutzen ist. Oft müssen wir uns auch bemühen, mit den gegebenen Gegenständen die Anordnung des Versuchs selbst zu erdenken. Hat jemand eine Aufgabe gut und schnell gelöst, so schreibt er sie an die Tafel und wir ergänzen, vervollständigen und verbessern sie. Durch diese Methode kommt der einzelne Schüler mehr zur Geltung. Selbstverständlich dürfen wir in diese Arbeitsstunden nicht unvorbereitet kommen; ältere Versuche müssen ausgewertet werden, wir müssen sie umarbeiten und in einer übersichtlichen Form in unser Heft eintragen. In den theoretischen Stunden muß Erlerntes angewendet werden, die Ergebnisse muß man sich auch gedächtnismäßig aneignen. Der große Vorteil der praktischen Methoden gegenüber den theoretischen ist der, daß wir die Apparate nicht nur aus der Theorie kennen, sondern auch mit ihnen umzugehen verstehen, sie und ihre Konstruktion genau durch die Praxis kennen lernen.

Uns allen machen die praktischen Stunden viel mehr Freude als die theoretischen, und oft, wenn uns etwas Interessantes versprochen ist, warten wir direkt ungeduldig auf sie. Wir können in unseren Arbeitsstunden mit Sinnen und Händen erarbeiten, was wir sonst oft mühsam in den Kopf hineinbringen müßten. Oft bringt uns nicht das beste Physikbuch die Erfahrungen, die uns eine Stunde gelehrt hat.

Ines Hude, Kl. VI.

Werktätige Schülerübungen aus dem Gebiet der Statik

(Mittelstufe)

Nr. 1 Übung:

Verteile an einem Hebel drei gleiche Kräfte, die einander das Gleichgewicht halten, finde den Drehpunkt und die Angriffspunkte der Kräfte.

Abbildung 1: gez. Mischlinski, Kl. VI.

Ausführung: Gewicht des Kantholzes = 28,5 g. Länge des Kantholzes = 30 cm. Die Angriffspunkte A und D werden ca. 1 cm von den Enden B — 5,5 cm von D festgelegt. Die Lage des Drehpunktes C bleibt zu bestimmen. Wähle ich $AC = x$, dann ist $DC = 28 - x$; $BC = 22,5 - x$; $GC = x - 14$. Nach dem Hebelgesetz

herrscht Gleichgewicht, wenn $25x + (x - 14) \cdot 28,5 = (22,5 - x) \cdot 25 + (28 - x) \cdot 25$ ist.

Darum ergibt sich: $AC = 16$ cm;
 $CB = 6,5$ cm; $CG = 2$ cm; $CD = 12$ cm.

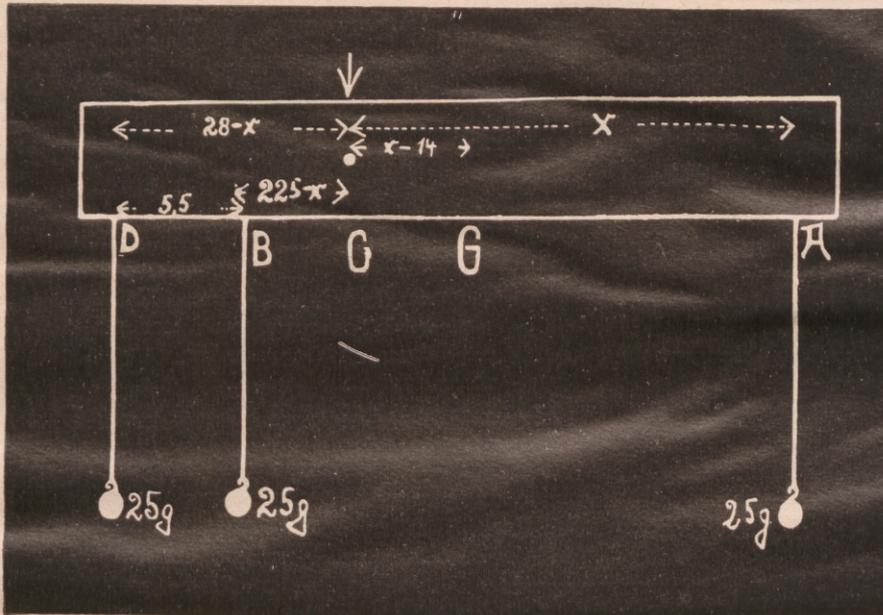


Abbildung 1

Nr. 2 Übung:

Abbildung 2: gez. Pegen, Kl. IVa.

Wo ist ein Kantel als Waagebalken zu durchbohren, damit sein Eigengewicht eine am Ende des Kantels angebrachte Waagschale im Gleichgewicht hält?

Berechnung: Gewicht des Kantholzes = $21,2$ g.
 Länge des Kantholzes = 30 cm.
 Gewicht der Waagschale = 13 g.
 $13x = (15 - x) \cdot 21,2$; $x = 9,3$ cm.

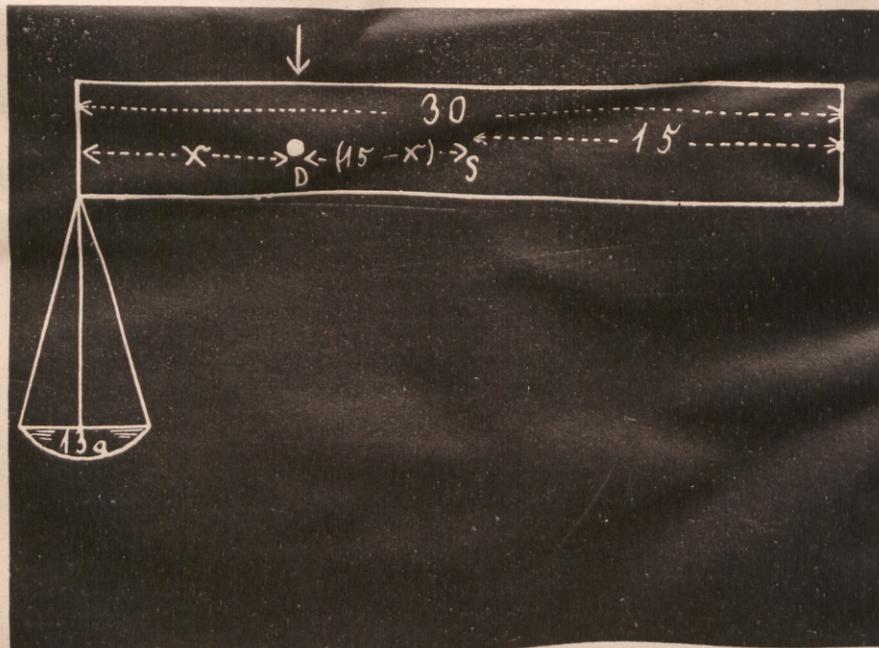


Abbildung 2

Nr. 3 Übung:

Untersuche die Zusammensetzung von Zug und Druck am Stevinschen Gleichgewichtsapparat.

Abbildung 3: gez. Gansert, Kl. VI.

Ausführung: 1. Komponenten 25 g, Resultante 30 g; der Angriffspunkt der drei Kräfte bewegt sich nach oben.

2. Komponenten 25 g, Resultierende 50 g; der Angriffspunkt bleibt im Gleichgewicht.

3. Komponenten 25 g, Resultante 65 g; der Angriffspunkt wird nach unten bewegt.

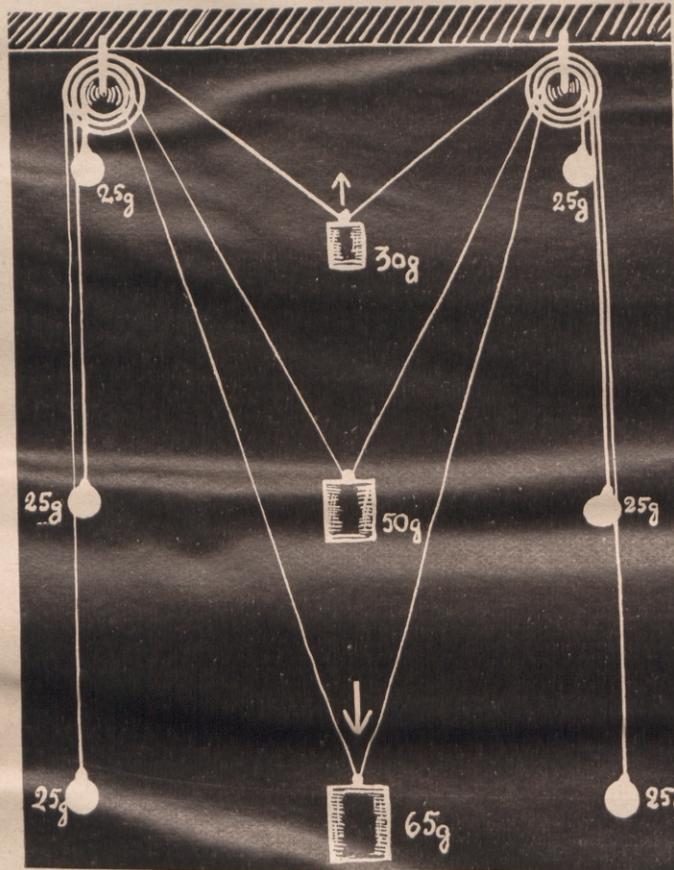


Abbildung 3

Nr. 4 Aufgabe:

Berechne die Auflagedrücke in den beiden Aufhängestellen des beschwerten Balkens.

Abbildung 4: gez. Gadischke, Kl. IVb.

Entfernung der beiden Aufhängestellen: 25 cm.

Entfernung des Schwerpunktes von den Aufhängestellen: 12,5 cm.

Entfernung der Last von den Aufhängestellen: 5,5 und 20,5 cm.

Gewicht des Balkens = 28 g.

Lösung: Hebe ich den Balken im Punkt A hoch, dann finde ich den Druck in A nach dem Gesetz des einseitigen Hebels.

$$25a = 20,5 \cdot 150 + 12,5 (200 + 28)$$

$$a = 237 \text{ g.}$$

Ebenso finde ich den Druck im Punkt B.

$$25b = 4,5 \cdot 150 + 12,5 (200 + 28)$$

$$b = 141 \text{ g.}$$

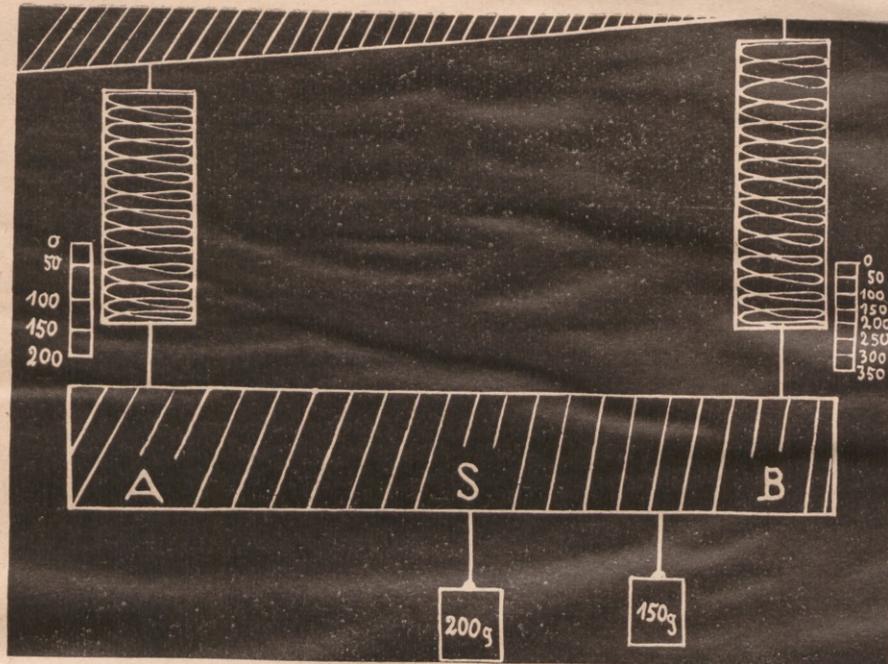


Abbildung 4

Nr. 5 Aufgabe:

Ermittle mit Hilfe von Brettchen die Faktoren, von denen die Empfindlichkeit einer Waage abhängt.

Durchbrochener Balken:

16 mm	140 mm	18 mm
8 mm	140 mm	36 mm
8 mm	70 mm	17 mm

Übersicht

Massiver Balken:

Entfernung des Drehpunktes vom Schwerpunkt	Entfernung des Reiters vom Schwerpunkt	Senkung
16 mm	140 mm	10 mm
8 mm	140 mm	20 mm
8 mm	70 mm	12 mm

Ergebnis

Je kleiner die Entfernung des Drehpunktes vom Schwerpunkt, je länger und leichter der Waagebalken, desto größer ist die Empfindlichkeit.

Abbildung 5: gez. Grub K1. IVb und Ullmann K1. Va.

Dr. Bischoff.

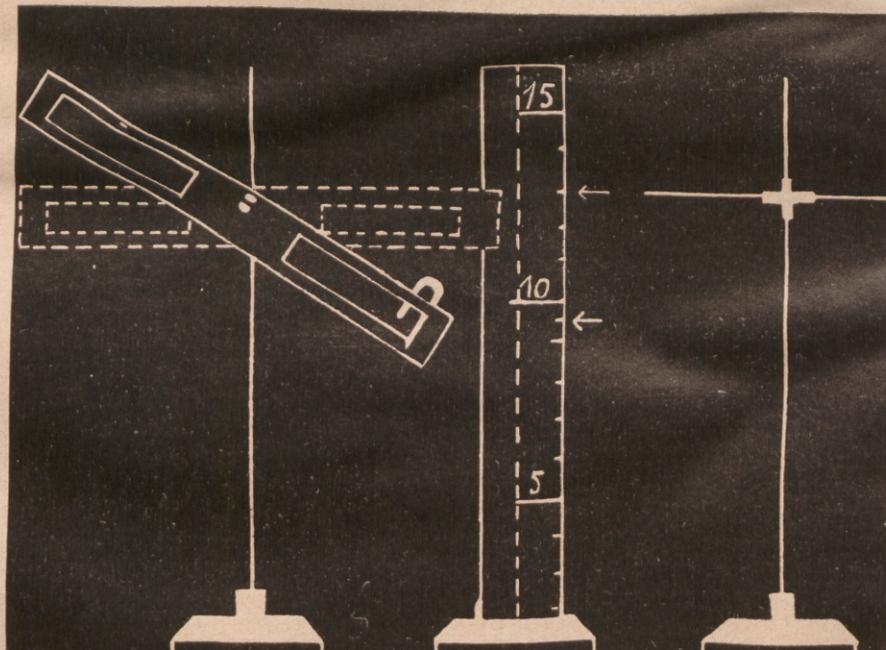


Abbildung 5

Die Schulgemeinde

„Sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker ist nichts ungeschickter und barbarischer als Verbote, als verbietende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch tut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann.“

Goethe

Die Schulgemeinde, ihre Ziele und ihre Organisation

Arbeitsschule

Es gibt 2 Arten von Schulen: die „Penne“ mit „Paukern“ und „Pennälern“, die in ewigem Kriegszustand leben, und eine andere, die fortschrittliche, die moderne Schule. In der „Penne“ befehlen die „Pauker“, die „Pennäler“ gehorchen instinktiv und gedankenlos oder lehnen sich ebenso instinktiv auf — sie sind den Lehrern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Ihnen wird der Lehrstoff, oft gegen ihren Willen und Widerstand, eingepaukt, sonst nebenbei fliehen sie die Schule und alles, was dazu gehört. Die Schule bedeutet ihnen nichts Höheres — das kann sie auch nicht. Wenn hingegen, wie seit etwa 2 Jahren auf unserer Schule, man sich zur „Arbeitsschule“ bekennt, in der Lehrer und Schüler auf ihr Ziel gemeinsam hinarbeiten, so muß sich der Geist der Schule wandeln. Dann sind die Lehrer nicht mehr die Vorgesetzten, sondern die Helfer, die Berater, denen man sich im eigenen Interesse fügt. Um aber den Lehrern, die damit ihre unbedingte Befehlsgewalt aufgeben haben, ihre Lehrarbeit zu erleichtern, ist es nötig, daß der Gedanke der Arbeitsschule auch überall Eingang findet.

Ziele der Schulgemeinde

Viele haben den Unterschied im Sinn und Zweck dieser und der andern Schule noch nicht erkannt, manche wollen ihn vielleicht nicht erkennen und sabotieren daher, bewußt oder unbewußt, die sinnvolle und fruchtbare Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern, die nur durch beiderseitiges Entgegenkommen gewährleistet werden kann. Hier setzt die Arbeit der „Schulgemeinde“ ein. (Ihr Zweck ist also nicht anarchistisch, d. h. die Leitung der Schulgemeinde soll nicht etwa „die Gewalt an sich reißen“ oder „die Führung der Schule in ihre Hand bekommen“. Solche vollständig unverständlichen Ansichten gibt es nämlich auch, und zwar leider recht häufig.) Der ideale Zweck ist nämlich die Selbsterziehung der Schülerschaft mit allen ihren Erfordernissen, die heutzutage und ganz besonders hier bei uns zur Erhaltung der Schule wichtig ist.

So fallen in das Arbeitsgebiet der Schulgemeinde als Faktoren der Selbsterziehung:

1. Erziehung zur Loyalität und zu ordentlichem Benehmen innerhalb und außerhalb der Schule.
2. Vermittlung zwischen Lehrern und Schülern.
3. Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls durch gemeinsame Veranstaltungen und Unternehmungen.
4. Heranbildung der Selbständigkeit und des Verantwortungsgefühls bei allen Schülern, Schulung der Organisationsfähigkeit und des Weitblicks besonders der Begabteren in den leitenden Ämtern der Schulgemeinde.
5. Erziehung zur Gemeinschaftsgesinnung und so zur staatsbürgerlichen Reife.

Organisation und Aufbau der Schulgemeinde

An der Spitze der Schulgemeinde stehen drei Präfekten, zwei Schüler und eine Schülerin aus den obersten Klassen, jährlich von der Schülerversammlung neu gewählt. Ihnen zur Seite steht ein „Berater“ aus dem Lehrerkollegium (von der Schülerversammlung auf Antrag der Präfekten gewählt) und der „Arbeitsausschuß“, gebildet aus 3—4 Schülern der obersten Klassen. Präfekten und Arbeitsausschuß stellen zusammen die oberste „ausführende Gewalt“ dar. Die „gesetzgebende Gewalt“ hat die „Schülerversammlung“ oder der „Schülerrat“, die Vertretung der Klassen und Vereine. Die Arbeit des Schülerrats besteht im allgemeinen darin, die von Arbeitsausschuß und Präfekten ausgearbeiteten und vorgelegten Vorschläge anzunehmen, zu ändern oder zurückzuweisen. Außerdem werden auf den monatlichen Sitzungen Anträge der Schülerversammlung entgegengenommen, die sofort diskutiert oder für die nächste Sitzung bearbeitet werden. Bei den Abstimmungen haben alle Vertreter gleiche Stimmen, nur die Vertrauensschüler der unteren Klassen (I—III), die noch kein Urteil haben können, haben keine Stimme. Ihre Klassen werden durch „Helfer“ vertreten, Schüler aus den obersten Klassen, die sie sich selbst zur Beratung gewählt haben.

Durchführung der Ideen

Die Vertrauensschüler und Helfer sind für Disziplin und Ordnung besonders in ihren Klassen ver-

antwortlich, während für die äußere Ordnung der ganzen Schule Pausenwarte und Ordner unter der direkten Leitung der Präfekten sorgen.

Auf Verständigung mit den Lehrern wird durch öftere engere Zusammenarbeit der Präfekten mit dem Direktor und durch allmähliche Verbreitung und Einprägung des Gedankens der Arbeitsschule hingezielt. Die Veranstaltung der Feste übernehmen die Präfekten mit weitgehender Unterstützung des Direktors. Die Vorbereitungen nehmen die Klassen und eigens geschaffene Ausschüsse auf sich, von denen jedes ein besonderes Arbeitsgebiet zugewiesen erhält.

Die Schulgemeinde führt die „Schülerkasse“, in die jeder Schüler als einzige aktive Verpflichtung 20 gr monatlich zahlt. Aus dieser Kasse werden alle Ausgaben, die die gesamte Schulgemeinde trägt, bestritten, besonders wird hieraus die Vorbereitung von Veranstaltungen finanziert, die den Schülern allgemein zugänglich sind. — Der Reingewinn aus diesen Veranstaltungen, Festen und Feiern fließt in die „Schülerreisekasse“, die jedem Schüler ermöglichen soll, an den jährlich stattfindenden großen Ausflügen der Schule teilzunehmen.

Neue Aufgaben werden sich im Laufe der Zeit finden, andere Ämter besetzt, neue Arbeitskräfte herangezogen werden. In den vielerlei Arbeitsgebieten wird also versucht, alle Schüler zur Mitarbeit heranzuziehen, um so das Verantwortungsgefühl zu wecken und jedem die Möglichkeit zur Ausbildung von Organisationstalent und Selbständigkeit zu geben. Aus diesem Grunde wohnen auch schon die Vertrauensschüler der untersten Klassen den Sitzungen des Schülerrats bei. Aus ihnen sollen ja später einmal die Helfer, die Vereinsvorstände, der Arbeitsausschuß, die Präfekten u. a. gewählt werden.

Aussichten

An der Unerprobtheit der Schulgemeinde und auch natürlich an uns verantwortlichen Präfekten selbst liegt es zum großen Teile, daß vieles, was wir uns vorgenommen haben, bis jetzt gar nicht oder nur unvollkommen durchgeführt wurde. Wir vertrauen jedoch hierin auf unsere Nachfolger, die vielleicht schon günstigere Arbeitsbedingungen haben werden. Denn leider ist es doch noch so, daß viele Eltern (und vielleicht sogar manche Lehrer) unseren Ideen viel zu wenig Interesse entgegenbringen, den Ernst unserer Bemühungen nicht anerkennen wollen, sie sogar ins Lächerliche ziehen und uns so den Mut zur Arbeit und die Zuversicht auf Erfolg nehmen. Solange nicht alle Kreise gleichmäßig an unsrer großen Arbeit mithelfen, kann die Schulgemeinde nicht zum Ziele führen.

Hans-Achim von Koerber, Kl. VII.

Schülervereinigungen innerhalb der Schulgemeinde
Ruderriege: 1929/30 25, 1930/31 24, 1931/32 21 Mitglieder.
Tennisriege: 1929/30 18, 1930/31 26, 1931/32 27 Mitglieder.
Schülerchor: 1930/31 100, 1931/32 76 Mitglieder.
Schülerorchester: 1929/30 9, 1930/31 40, 1931/32 32 Mitglieder.
Schülergruppe der L. O. P. P. (Schutzverband gegen Luft- u. Gaskriegsgefahren) 1929/30 40, 1930/31 118, 1931/32 126 Mitglieder.
Wanderbund: 1929/30 22, 1930/31 30, 1931/32 47 Mitglieder.
Schülergruppe des „Roten Kreuzes“ (Armenpflege und Hygiene), gegründet April 1932: 35 Mitglieder.
Geschichtlicher Zirkel, gegründet Oktober 1931: 8 Mitglieder.
Griechischer Zirkel, gegründet Dezember 1931: 5 Mitglieder.
Spielgemeinschaft, lose Vereinigung aller an Leichtathletik und Turnspielen interessierten Schüler in engem Anschluß an das regelmäßige Schulturnen.

Leitgedanken des Wanderbundes

Wir im W. B. zusammengeschlossenen Jungen und Mädchen wollen einen Kreis bilden von Menschen gleicher Grundanschauungen, gleichen Strebens und gleicher Haltung gegenüber der Umwelt.

Wir wollen in unsern Reihen den Geist ehrlicher Kameradschaft und aufrichtiger Hingabe an unsere Ziele pflegen. Wir wollen lernen, im Sinne einer Gesamtheit zu denken und zu handeln. Daher unser höchstes Gesetz: Gehorsam dem Führer, Rücksicht auf den Wanderkameraden. Wir wollen in Gemeinschaft einander helfen, uns selbst zu erkennen und zu gestalten, um später nicht einem hohlen Bildungsdünkel zu verfallen. Wir wollen in gemeinsamer Aussprache Klarheit gewinnen über Fragen, die uns wichtig sind. Wir wollen selbständige, freie, stolze, offene Menschen werden, deshalb lehnen wir alles Gemachte, Verzerzte, Unehchte, Wider-natürliche im Leben oder an Menschen ab. Wir wollen möglichst oft in die Natur hinauswandern, um uns in inniger Verbindung mit ihren unerschöpflichen Kräften geistig, seelisch und körperlich zu erholen und zu erneuern. Wir sehen im Wandern den notwendigen Ausgleich der sportlichen Körperkultur nach der Seite des Gemüts. Wir wollen auf unsern Wanderungen Heimat und Naturleben kennen lernen. Wir wollen draußen auch Fühlung nehmen mit dem Volk und unser soziales Verständnis erweitern. Wir sehen im Volkslied und Volkstanz, in Sitten und Brauchtum unser Heimat Werte, die wir für uns fruchtbar machen wollen. Erfüllt ist unser Wollen, wenn wir nach einer Jugend voll Freude und Frische zu wesenhaften Menschen und treuen Söhnen unseres Volkes und der Heimat herangereift sind. Eckert.

Was wir singen

Steh fest, du Haus! und wanke nicht.
Führe die Jugend ins Reich der guten Geister,
Pflege das Leben und hüte das Licht.

Mit diesem Festkanon zu vier Stimmen begannen wir das Singen bei der Feier, die von der Schüलगemeinde anlässlich des Einzuges in die neue Schule veranstaltet wurde. Zu diesen Worten hat Martin Schlensog, ein Komponist der musikalischen Erneuerungsbewegung, die Weise gefunden, die so treffend den Inhalt versinnbildlicht, wie wir es uns nur wünschen können. Denn nur solche Lieder singen wir, die in Wort und Weise eine Einheit bilden. Und das sind zu allernächst unsere alten, echten, lebensstarken Volkslieder des 16.—18. Jahrhunderts, nicht aber die ichbetonten, sentimentalsten Stimmungslieder des 19. Jahrhunderts. Erst seit etwa 1920 hört man wieder von Komponisten, die bewußt im Sinne unserer alten Meister des 16.—18. Jahrhunderts schaffen, die die Volkslieder bearbeiten, d. h. eine 2., 3., 4. Stimme oder auch Instrumentalstimmen dazusetzen, die dem Wesen der alten, schönen, herben Weisen entsprechen.

Ich will denen, die vor 10—30 Jahren in die Schule gegangen sind und die jetzt noch ihre „alten Volkslieder“ — richtig: neuen volkstümlichen Lieder — singen, diese durchaus nicht verleiden, aber in unsere sachliche Notzeit, die starke, feste, wahrhaftige und auch schlichte Menschen braucht, passen sie nicht mehr hinein. Die jungen Menschen von heute brauchen andere Kost.

Vor etwa zehn Jahren ist in Sudetendeutschland, d. i. Deutschböhmen, die Singbewegung entstanden, deren Führer Walter Hensel ist. Er und einige gleichgesinnte Männer, denen die Not des deutschen Volkes am Herzen fraß, wollten auf ihre Weise am seelischen Wiederaufbau helfen, indem sie der musikalischen Unkultur der vergangenen Jahrzehnte wertvolles überzeitliches Liedgut entgegenstellten. So haben diese Männer nicht nur die Lieder gesammelt und durch Druck verbreitet, — denn damit hätten sie nicht erreicht, was sie in kaum zehn Jahren erreicht haben: Überall im Reich, überall wo deutsche Menschen im Ausland leben, werden die Lieder gesungen, die diese Finkensteiner Singleute dem deutschen Volk wiedergefunden haben — sondern sie sind selbst zum Volke gegangen und haben ihm die Lieder gebracht und haben es gelehrt, die Lieder zu singen — von Mund zu Mund, von Seele zu Seele. Und so sind die Lieder auch zu mir gekommen. Auf fünf Singwochen ist mir der Sinn unseres Singens aufgegangen, und ich habe da auch die „neue Art“ zu singen kennen gelernt.

Die „neue Art“ zu singen kennzeichnet sich besonders dadurch, daß wir die Lieder nicht in einem maschinenmäßigen Takt heruntersingem, sondern in dem ihnen eigentümlichen Rhythmus. Auch den

inneren Ablaufgesetzen der Weise (Melodie) müssen wir nachgeben. Meist holt die Melodie am Anfang Schwung und klingt in den letzten Tönen ruhig ab — aber ohne „Schmachtando“. Wenn jemand ein Gedicht vorträgt, so wird es ihm doch nicht einfallen, es skandiert zu sprechen. Nun, dem Versmaß entspricht in der Musik der Takt. Genau so wie ein skandiertes Sprechen die Wirkung eines noch so schönen Gedichts zunichte macht, wird durch Singen nach Takt das Lied zerhackt. Das richtige Singen kommt von selbst, wenn wir nicht Ton für Ton und Silbe für Silbe hacken, sondern immer ganze Melodie- und Textzeilen bei ihrem Beginn bereits „im Ohr“ haben. Das Wichtigste ist, daß wir sinngemäß singen, d. h. beim Singen nichts anderes tun, als Sätze in richtigem Zusammenhang sprechen.

Dann fällt beim „neuen Singen“ meist auf, daß leise gesungen wird. Das leise Singen pflegen wir nicht nur deshalb, um unsere Stimmen zu schonen und einen falschen harten Stimmansatz zu vermeiden, sondern vor allem, um die Nebenstimmen hören und die eigene Stimme in den Gesamtklang einfügen zu können. Das hörende Singen oder „mit den Ohren singen“ führt zu tieferem inneren Verstehen des ganzen Liedes, zum „Liedererlebnis“.

Beim Einüben eines neuen Liedes verzichten wir fast immer auf führende, stützende Begleitinstrumente. Es geht ohne Klavier viel besser. Nachdem der Text des Liedes gemeinsam sinngemäß gesprochen worden ist, singe ich die Melodiestimme vor, und diese muß von allen, nicht nur vom Sopran, gelernt werden, damit jeder Schüler auch mal für sich allein das Lied singen kann, auch damit er es weitergeben kann. Die Stimme des Vorsängers kann durch kein Instrument ersetzt werden. Lockere Haltung, Atemtechnik, Tonansatz, Tonbildung, Lautbildung (Vokale), Aussprache (Konsonanten), Mundstellung, Lautstärke, Schwung, alles das sehen oder hören die Schüler, wenn ihnen das Lied vorgesungen wird. Das Klavier ertötet die Feinheiten des Vortrages, zu denen die menschliche Stimme vor allen Instrumenten befähigt ist; es kann begleiten, aber nicht führen.

Mit dem „neuen Singen“ ist auch der Kanon wieder zu Ehren gekommen, aber mehr bei den Sängern als bei den Hörern. Als wir mal in die Schule gingen, haben wir auch einen einzigen Kanon gelernt: „O wie wohl ist mir am Abend!“ — Prof. Fritz Jöde hat drei Bände Kanons gesammelt. Wir singen oft einen zur Aufmunterung. Ohne große Schwierigkeiten wird da ein drei- oder vierstimmiges Tongebilde in den Raum gestellt, daß es nur so eine Freude ist. Dieses einander Vor- und Nachsingen

und mehrfache Wiederholen der gleichen Weise samt dem ihr verbundenen Text ist von einer Eindringlichkeit ohnegleichen und übt eine geradezu magische Kraft auf die Singer aus.

So gehen wir auf den Spuren, die uns die Singbewegung vorgezeichnet hat. Unser Singenkönnen wollen wir nicht für uns behalten, sondern es weitertragen in unsern Familien- und Freundeskreis, damit das gute deutsche Volkslied in unserm Leben eine Macht wird, die uns tragen hilft in guten und schweren Tagen.

G. Peikert.

Von unserem Schülerorchester

Vor zwei Jahren sah es um unser Schülerorchester trostlos aus. Die meisten Spielleute waren in die VIII. Klasse gekommen, die an den Orchesterstunden nicht mehr teilnimmt — angesichts des Gespensts Abitur. Hoffentlich bleiben die Schüler der VIII. Klasse vom nächsten Schuljahr ab dem Orchester erhalten. Nachwuchswar damals nicht vorhanden. Teils wirtschaftliche Not, teils Uninteressiertheit unterbanden das Erlernen des Instrumentenspiels. So mußte sich die Schule selbst helfen, damit ihr das Orchester erhalten bliebe. Es wurden zwei Abteilungen gebildet. Wer schon ganz gut spielen konnte, kam in die I. Abteilung. Wer Lust und Liebe hatte, Geigespielen zu lernen, gehörte zur II. Abteilung. So hatten wir aus den unteren Klassen 10—15 Anfänger, mit denen wir nun tüchtig zu lernen begannen. Es ging ja in dem Massenunterricht langsam vorwärts; aber es war die einzige Möglichkeit, das Musizieren an unserer Schule weiter zu pflegen. Wir spielten nicht nur öde Stücke aus der Violin- schule, sondern auch bald viele Lieder. Neuerdings haben wir einige Exemplare des „Spielmanns“ angeschafft, das ist ein Instrumentalspielbuch für Schule und Haus von dem Schulmusikpädagogen Prof. Fritz Jöde. Das Buch ist einzig schön in seiner Art; es bietet allen jugendlichen Spielleuten eine Fülle wertvoller zwei- und dreistimmiger Sätze. Der erste Teil enthält kleinste Musik für den Alltag, der zweite die Grundformen der Instrumentalmusik: Lieder, Märsche, Tänze, der dritte Musik der Vergangenheit in historischer Folge seit dem 15. Jahrhundert. Der vierte Teil schließt das ganze Werk damit ab, daß er die instrumentale Zusammenspiel bis an die Möglichkeiten des Liebhaberorchesters heranzuführt. Er will den Sonntag mit all seinen Feierstunden durch edle Musik verschönen: Wir finden darin Musiken zu Jugendfeiern, Weihnachten, Sonnwendfesten, Totenfeiern, Morgen- und Abend- musik, Märsche und Tänze. So lernen die Schüler, die unserm Orchester angehören, edle Hausmusik pflegen und lieben.

G. Peikert.

Bei unserer Goethefeier trat das Scholorchester zum ersten Male in der prächtigen Aula des neuen Gebäudes mit einigen Vorträgen vor die Öffentlichkeit. Der Beifall des Publikums und lobende Rezensionen zeigten, daß die monatelangen Vorarbeiten zu dieser Aufführung nicht ohne Erfolg geblieben waren. Es wurden zu Gehör gebracht: Die G-moll-Symphonie und die Titus-Ouverture von Mozart. Gewiß Ehrgeiz genug, wenn man die besonderen Schwierigkeiten unseres Scholorchesters berücksichtigt: daß die einzelnen Mitwirkenden ein ganz verschiedenes Spielkönnen haben. Es sollen blutige Anfänger, Schüler, die auf der Mittelstufe stehen, und Fortgeschrittene zu einem erfolgreichen Zusammenspiel vereinigt werden. Was für die einen unnötige Vereinfachung ist, ist Überforderung für die andern: da läßt sich schwer arbeiten. Unendliche Geduld bei den Übungen und weises Dirigieren wird vom Leiter gefordert. Doch halfen uns einige erfahrene Musiker; durch ihre Verstärkung wurden Klangschönheit und Rhythmus unseres Spiels wesentlich gehoben. Einer dieser freundlichen Helfer ist unser Hausmeister, der die Flöte spielt und so unser Orchester durch ein Holz- instrument vervollständigt. Es fehlt uns bisher überhaupt die Besetzung der wichtigsten Holz- und Blasinstrumente und auch ein Schlagzeugmann. Ohne diese Instrumente kommen wir auf die Dauer nicht aus; sie sind nun einmal der Punkt auf dem i, der nicht fehlen darf. Wir Schüler vom Orchester hoffen und wünschen, daß wir unsere junge Kapelle recht bald ausbauen können und daß wir in Zukunft mit eigener Kapelle in Marschmusik mit Tschingbum und Trara unsere Turner und Turnerinnen auf den Sportplatz begleiten dürfen.

Traute Meißner, Kl. VII.

Unsere ersten wissenschaftlichen Zirkel

Unsere Anstalt besitzt nun auch zwei wissenschaftliche Vereinigungen: den „Geschichtszirkel“ und den „griechischen Zirkel“. Dienen die anderen Schülervereine der Geselligkeit und der Stärkung der körperlichen Kräfte, so sollen in diesen beiden Zirkeln begabtere Schüler wissenschaftlich gefördert werden.

Im Oktober 1931 schlossen sich aus eigenem Antriebe einige Schüler der VII. Klasse zu einem Geschichtszirkel zusammen. Sie wollten sich hier über wichtige und interessante Probleme aussprechen, die wegen Zeitmangel im gewöhnlichen Unterricht nicht berührt oder nur kurz behandelt werden können. Der Geschichtszirkel stellt somit eine Erweiterung des Geschichtsunterrichts dar.

Die Einrichtung des Vereins, der unter dem Protektorat eines Geschichtslehrers steht, ist denkbar einfach. Mitglieder des Geschichtszirkels sind bessere Schüler der VII. und VIII. Klasse, die sich gern mit Geschichte beschäftigen; die Mitglieder der

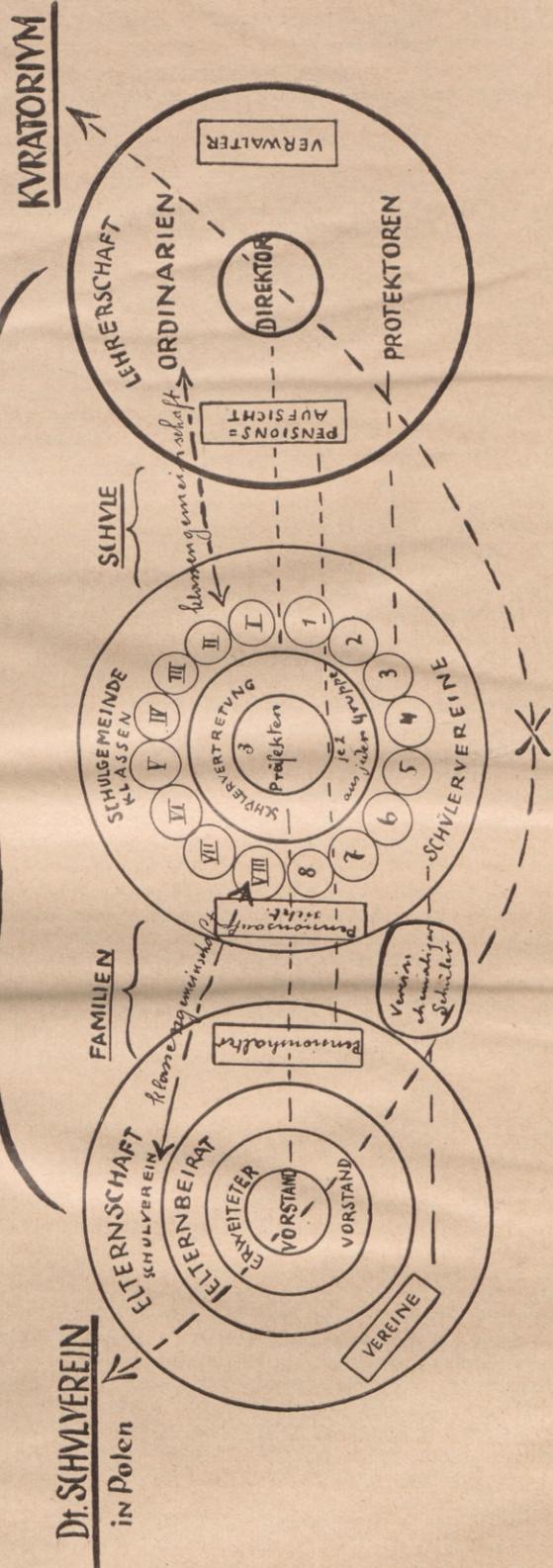
VII. Klasse sind aktiv beteiligt, die der VIII. Klasse hören nur zu. Die Neuaufnahmen in den Verein erfolgen nach Zustimmung der Mitglieder zu Beginn des Schuljahres. Beiträge werden nicht gezahlt. Ein gewählter Obmann übernimmt die Leitung der Sitzungen, die monatlich einmal stattfinden. Auf diesen Sitzungen werden Probleme in Vorträgen behandelt, denen sich eine Aussprache anschließt. Besonders berücksichtigt wird naturgemäß die Gegenwarts- und die Heimatsgeschichte. So sprachen wir über den Fünfjahresplan, über den Verlauf der Abrüstungskonferenzen, die „Konferenz über die Zukunft Indiens“, den „Balkan als Brandherd des Weltkrieges“ u. a. Neben diesen Vorträgen erfolgt bei jeder Sitzung ein Bericht über die wirtschaftspolitischen Vorgänge der letzten Wochen, auch werden geeignete Zeitungsartikel vorgelesen. Ein Mitglied hat es übernommen, die im „Dziennik Ustaw“ veröffentlichten Gesetze zu verfolgen. Gestützt auf diese Bekanntmachungen, berichtete er vor einiger Zeit über das politische Zeitgeschehen seit Juli 1931. Noch viele andere Themen und Fragen der Gegenwart beschäftigen uns, regen uns zum Denken und Urteilen an.

Aus ähnlichen Gründen wie der Geschichtszirkel ist auch der griechische Zirkel entstanden. Schüler der VII. Klasse, die die griechische Sprache für das spätere Studium benötigen oder die sich für die Antike und ihre Kultur besonders interessieren, haben sich zu einem Verein zusammengeschlossen. Unter der Leitung von Herrn Dr. K. begann nun im Januar 1932 ein regelrechter griechischer Unterricht mit wöchentlichen Übungsstunden. Der Kursus soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden, gleichzeitig werden Schüler der VII. Klasse für einen neuen Kursus aufgenommen. Die Mitglieder der VII. Klasse bilden somit den Anfängerkursus, die der VIII. Klasse den Lehrgang für Fortgeschrittene. Unser Ziel ist, in dem 2-jährigen Unterricht Xenophon, Homer und das Neue Testament zu lesen. Die Vereinsleitung liegt auch hier in den Händen eines Obmannes, der von den Mitgliedern ernannt wird. Beitrag wird nicht erhoben, nur ist jeder Teilnehmer verpflichtet, ein Übungsbuch zu besitzen.

Hoffentlich gelingt es uns, noch weitere Anhänger für unser Werk zu gewinnen, damit es fortgeführt werden kann.

Günter Beyer, Kl. VII.

SCHULGEMEINSCHAFT



Aus grauer Vergangenheit zum Verständnis des Landes um Graudenz

Von Dr. Bischoff.

Am ruhigen Abend beim Blick auf den gestirnten Himmel werden oft ernste Gedanken in uns wach über die Unermeßlichkeit und Ewigkeit der Welt, über das Woher und Wohin des Menschen.

Von den Sternen wandern unsere Gedanken in die Vergangenheit. Wen alles haben nicht schon die blinkenden Sterne erfreut! Wir denken an unsere Väter und Urväter, die vor uns gelebt und ihre lebendige Frucht auf uns vererbt haben.

Jedoch nur an ein, zwei, höchstens drei Glieder erinnern wir uns persönlich, einige weitere kennen wir vielleicht aus Familienurkunden, die ältesten Glieder schmelzen mit unserer Vorstellung vom Volksstamm zusammen. Wie lange bewohnt er bereits die untere Weichsel und das Land an der Ostsee? Unsere Urkunden, wer hier gelebt, gehen etwa eintausend Jahre zurück, bis in die Zeit, als die Römer unser Volk in ihre Geschichte einzugliedern begannen. Aber schon lange bevor sich die Bewegung in unserm Volke so geltend gemacht hatte, daß sie bis an die Pforten des Römerreiches herunterschwoll, haben hier bereits unsere Vorfahren gehaust, in den Wäldern, an den Wassern, wo der Singschwan sein Nest baute. Doch über diese Zeit wie auch über die, welche noch weiter zurück liegt, erzählt kein Buch; kein Geschichtsschreiber berichtet darüber, wer zuerst die Weichsel besiedelt. Auch keine Volks-sage reicht zu ihr hinauf. Das Dunkel ist für unser Auge dennoch nicht vollständig undurchdringlich. Im Schoße der Erde liegen unsere Dokumente. Das sind alte Gräber mit Waffen und Gerätschaften, Tonscherben, bearbeitete Steine, Knochen und versteinerte Tier- und Pflanzenreste. Was erzählen sie uns über die graue Vergangenheit unserer Erde und ihrer Bewohner?

In der Urzeit der Erde war ein weit größerer Teil ihrer Oberfläche mit Wasser bedeckt als heute. Abgestorbene Tiere und Pflanzen fielen auf den Meeresgrund, und bestand dieser aus schlammigem Lehm, so sanken sie in diesen hinein. Jahrtausende verwandelten den Schlamm zu Stein und mit ihm alle Tier- und Pflanzenreste, die, von Luft abgeschlossen, hier ruhten. Lebewesen, deren versteinerte Reste tiefer in der Erde liegen, haben gewöhnlich früher gelebt. Die in Versteinerungen gefundenen Organismen höherer Erdschichten traten später auf. Die Versteinerungen gestatten uns somit, uns Vorstellungen von dem Leben und den jeweiligen Lebensverhältnissen auf der Erde zu machen.

Aus der Tatsache, daß wir in den ältesten Schichten, im Altertum der Erde, ausschließlich versteinerte Reste von Meerespflanzen und Meerestieren besitzen, schließen wir, daß unsere Heimat während langer Zeit Meeresboden gewesen ist, ohne daß wir es speziell für Pommerellen nachweisen können. Die älteste bei uns nachweisbare Überflutung mit Meereswasser kam in der Richtung aus Rußland. Über unserm Heimatboden rauschte das sogenannte Zechsteinmeer. Bei Hohensalza tritt diese älteste Erdschicht, der Boden des ehemaligen Zechsteinmeeres, als Insel hervor. Als dann das Zechsteinmeer wieder zurückzog, blieb das salzige Wasser in den Vertiefungen des Bodens stehen, es entstanden Binnenseen mit Salzwasser. Diese schrumpften allmählich zusammen, indem das Wasser verdunstete. Das Salz jedoch blieb als Salzhorst zurück. Auch die Spuren der folgenden Erdperiode, während derselben unsere Heimat Jahrtausende später Meeresboden gewesen ist, läßt sich nur an einzelnen Fundstellen der Juraformation südlich von Thorn nachweisen.

Wenn wir so die Grenzen des Meeres in langen Zeiträumen betrachten, so müssen wir unsere Gedanken erst daran gewöhnen, daß die Meeresgrenzen so veränderlich sind, wie in kurzen Zeiträumen die Wolkendecke am Horizont. Im Laufe der ganzen Erdgeschichte hat das Weltmeer immer wieder andere Plätze eingenommen. Einmal schritt es von Norden, ein andermal von Süden, Osten oder Westen gegen unser Festland vor, wurde

später wieder seicht, wieder entstand trockenes Land, das sich Tausende von Jahren später wieder in Meeresgrund verwandelte.

Als man in Graudenz den Bahnhof baute und nach Wasser bohrte, stieß man auf Schalen von Lochtierchen. Sie bestehen aus Kreide. Die sogenannte Kreide bildet überall den tiefen Untergrund Pommerellens. Das Jurameer ging zurück, der größte Teil Deutschlands wurde Festland. Nur von der Nordsee her erstreckte sich eine Bucht über Pommerellen nach Osten. Unser Heimatboden blieb der Grund eines flachen Meeres. In ihm lebten dickschalige Muscheln, Austern, Seeigel und Schwämme, wie man sie häufig als Versteinerungen bei uns findet. In Kreide eingebettet liegen auch längliche, kegelförmige Steine. Solche Donnerkeile, wie sie der Volksmund nennt, hat auch ein jeder von uns einmal im Sande gefunden. Man glaubte früher, daß der Blitz die Sandmassen zu einem Keil zusammenschmelze, wenn er in die Erde schlägt. Diese Ansicht läßt sich jedoch nicht aufrecht halten, denn alle diese Steine besitzen längs der Schalenmitte eine Röhre. In dieser befindet sich häufig noch ein Einsatz. In Wirklichkeit sind es Reste von Tieren, den sogenannten Bolemniten. Als sie noch lebten, ragte ein Kopf aus der Schale heraus, der viele Füße trug.

Die nächstfolgende Periode der Erdgeschichte ist das Tertiär. Auch während dieser Zeit rückte das Meer einigemal vor, und einigemal trat Verlandung ein. Diesmal bedeckte das Meer Österreich, Schlesien und Galizien und erstreckte sich bis zum Kaspischen Meer. Die Salzlager von Wieliczka wurden damals gebildet. Die bei uns gefundenen Haifischzähne stammen aus jener Zeit.

Unsere Heimat bedeckten damals Sumpfwälder mit über 600 Jahre alten Sumpfpfropfen, Palmen, Magnolien, Lorbeer-, Feigenbäumen und immergrünen Eichen. Es muß demnach damals ein tropisches Klima bei uns geherrscht haben. Alle diese Wälder überflutete später wieder das Meer. Aus ihnen entstanden unsere Braunkohlenflöze in der Tucheler Heide, auf der Oxhöfter Kämpe, bei Fordon, Konitz, Mewe und Rheden.

Aus dieser Zeit stammt auch der Bernstein, der am Strande und im Dünenande bei uns als Auswurf des Meeres gefunden wird. Unser Ostseebecken war damals der Boden eines aus Kiefern und Fichten bestehenden Waldes. Es war dies ein Urwald mit wenig gesunden Bäumen. Das Krankhafte war die Regel. Die kranken, von Insekten und anderen Tieren beschädigten Bäume schieden reichlich Harz aus. Schließlich konnten sie nicht mehr genügend ernährt werden. Der Wind brach die Äste ab oder schlug die Bäume um. Sie fielen auf Nachbarstämme und rissen in diese tiefe Wunden ein. Auf dem Boden häuften sich Generationen über Generationen und bildeten ein undurchdringliches Dickicht. Nachdem der Wald die Jahrhundert bestanden hatte, senkte sich der Boden, und das Meerwasser überflutete den großen Wald. Aus dem von den Bäumen ausgeschiedenen Harz entstand der Bernstein.

In späten Zeiten der Tertiäre bedeckten unsere Heimat Urwälder mit Erlen, Pappeln und Buchen. An wasserreichen Stellen lebten Nashorn, Flußpferd, Mastaden, der Vorläufer des Elefanten — auf den trockenen Steppen Antilopen, Giraffen und Urhirsche.

Nun folgt das Diluvium, die Formation, die alle älteren Ablagerungen überdeckt, mit Ausnahme der Schicht, die den Boden für den Ackerbau liefert, und die wir Allivium nennen. Es trat, vielleicht durch Sonnenflecke verursacht, eine Änderung der Bestrahlung durch die Sonne ein. Denn es begann in Skandinavien und Mitteleuropa zu schneien, unaufhörlich zu schneien. Skandinavien bedeckte eine bis 1000 m hohe Schneeschicht. Unter dem Druck der Schneemassen verwandelte sich der unten liegende Schnee in Eis. Dies begann von den hohen Bergen Skandinaviens zu fließen. Die Eisströme ergossen sich dreimal über unsere Heimat hinweg bis nach Lemberg, Dresden und

Düsseldorf. Die Wälder wurden verschüttet, die Tiere ihrer Nahrungsquelle beraubt. Auf den vorübergehend frei gebliebenen, höher gelegenen Stellen des Landes trafen Renntiere, Pferde, Hirsche, Rhinoceros, Nashorn, Elefant, Höhlenbär, Höhlenhyäne und Höhlenlöwen zusammen. Zwischen den dem Tode geweihten Tieren brach ein Kampf ums Dasein aus, der die furchtbarsten Formen annahm, bis auch die Sieger in Eis und Schnee umkamen. Die Gletscher trugen eine Unmenge skandinavischer Steine mit, zerstörte Kreide des Ostseebeckens und Rügens, den ganzen Verwitterungsschutt, der zwischen den Wurzeln der Bäume aus der Tertiärzeit festgehalten lag, den Sand der Flüsse und mengten alles durcheinander.

Und wieder kam eine andere Zeit. Warme Lüfte wehten, von Amerika kam ein warmer Meerstrom, die Schneemassen schmolzen. Es bildete sich ein Netz von Abwasserströmen und Stauseen. Das Wasser sammelte die Urweichsel. Sie floß von Thorn durch die Bromberger Kanalsenke nach Westen in die Nordsee, den Weg nach Norden versperrte ihr das Inlandeis Pommerellens. Unsere Stadt Graudenz bildete den Mittelpunkt eines etwa 15 km breiten Stausees, aus dem drei Inseln hervorragten: Gruppe, der Festungsberg und Böslershöhe. Der Rest dieses Stausees hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Es ist dies der Rudniker See. Gegen Ende der Eiszeit senkte sich das Ostseebecken, der Weichsel wurde der Weg nach Norden über Fordon, Kulm, Graudenz und Dirschau gewiesen. Nach dem Rückzuge des Eises blieb der ganze Moränenschutt, Geschiebe- und Blocklehm, liegen. Er bildet den pommerellischen Landrücken, die Hügelkette zwischen Konitz und Tuchel.

Bei Graudenz haben die Gletscher gelegentlich eines längeren Stillstandes den Festungsberg und Böslershöhe, sowie die Hügel bei Neudorf aufgeschüttet. Die mächtigste Aufschüttung der Eiszeit in Pommerellen ist das kaschubische Hochland. Und überall auf dem Boden blieb eine bis über 300 m dicke Schicht zurück. Ein natürliches Bild dieser Schicht gibt uns der steile Weichselabhäng, z. B. zwischen dem Schloßberg und dem Festungsberg in Graudenz, wo sich die Weichsel ihr Bett durch die Rückstände der Eiszeit geschaffen hat. Sie besteht hauptsächlich aus Mergel, verkittetem Lehm und Kalk. Immer wenn die Gletscher beim Zurückweichen längere Zeit auf einer Stelle ruhten, fielen auch die feinsten Schlammteilchen zu Boden. An diesen Stellen liegen unsere Lehmlager, so z. B. bei Böslershöhe, in der Nähe der Schulz'schen Ziegelei. An andern Stellen hüllten die Gletscher den Boden aus, solche Aushöhlungen sind der Okoninsee und der Cezkinsee. Den sogenannten Borowker Os bei Zempelburg haben Bäche aufgeschüttet, die unter den Gletschern flossen. Nachdem in unsere Heimat ein freundlicheres Klima zurückgekehrt war, begann eine Jahrhundertlang dauernde Einwanderung von Pflanzen und Tieren aus dem Westen und Osten und — einer andern weißen Menschenrasse. In jenen Tundren nämlich, in denen die Tiere den furchtbaren Daseinskampf führten, finden wir bereits Knochen eines Menschengeschlechtes von kräftigem Körperbau, stark entwickelten Kiefern und kleinem Gehirn. Das Menschengeschlecht muß demnach schon in der Tertiärzeit aufgetreten sein.

Aus dieser Zeit stammen jedoch nur roh behauene Steine, die auf ein hochentwickeltes Wesen schließen lassen, wie es der Mensch ist. Er verteidigte sich gegen die Tiere mit Steinen und Werkzeugen, die er sich durch Aneinanderschlagen von Steinen herstellte. In der Eiszeit zwang ihn die Kälte, Steinhöhlen aufzusuchen. Mit unvollkommenen Pfeilen verfolgte er das Wild oder fing es in Gruben.

Scharfkantige Feuersteine benutzte er zum Schneiden, Schaben und Bearbeiten der Knochen und der Tierhaut.

Auf diese ältere Steinzeit folgt die jüngere. Der Mensch stellte geschliffene Beile und Hämmer her. Mit scharfem Sand, den er immer auf dieselbe Stelle rieb, bohrte er allmählich ein Loch durch den Stein und steckte einen Stiel hindurch. Solche Steingeräte, die etwa 3000 Jahre vor Christi Geburt hergestellt worden sind, hat man in Rudnik, Rehwalde, Schönbrück, Ostrowitt gefunden. Später wohnte der Mensch in Pfahlbauten, formte Gefäße aus Lehm und brannte sie am offenen Feuer. Er drückte den Fingernagel, Steinchen oder Schnüre in den weichen Ton, bevor er ihn brannte, und verzierte so Urnen

und sonstige Tongefäße. Ja es gab bereits Künstler unter den Steinzeitmenschen. Sie gravierten Bäume, Tiere, besonders gern Pferde, in Stein und Knochen und verstanden es, eintönige Zeichnungen mit Roteisen zu färben. Schön geformte Urnen hat man in Neuenburg, Fordon, Gogolin und Ronsden gefunden.

Der Mensch begann den vom Meere an die Küste geworfenen Bernstein zu sammeln und zu bearbeiten und trat in Verkehr mit andern Völkern. Von Volksstämmen aus südlichen, kupferreichen Ländern erwarb er etwa 1½ Jahrtausend vor Chr. Geburt Geräte aus Bronze, einer Mischung aus Kupfer und Zinn. Er verbrannte die Leichen, zerschlug dann die Knochen des Verbrannten, bog das Schwert des Gestorbenen mehrere Male zusammen und legte alles in die Urne. Die Urnen sammelte er in einem Steinkistengrab. Solch ein Grab mit Goldschätzen fand man in Kommerau, ein anderes in Marsau. Eins befindet sich im Graudenz Museum. Das Museum besitzt auch einige Gesichtsturnen, die in Rewinitza gefunden wurden. Aus ihnen kann man Schlüsse auf die Tracht des damaligen Menschen ziehen. Die Ohren waren durchbohrt und mit Gehängen aus Bronze geschmückt, manchmal ist auch ein Bronzering um den Hals der Urne gelegt. Die Urnendeckel haben die Gestalt einer Mütze oder eines Helmes. Zeichnungen von Reitern und Wagen charakterisieren den Verstorbenen.

Beim Kartoffeleinmieten in Ronsden stieß man im Jahre 1884 auf ein Höhlengrab. Darauf wurde der ganze Umkreis von Geheimrat Dr. Anger fachmännisch untersucht. Man fand die Brandstelle, die Brandgrube und Urnengräber. Die gefundenen Schmuckstücke, Geräte und Werkzeuge wurden nach Graudenz und Danzig gebracht.

Etwa 1000 Jahre waren neben Steingeräten Werkzeuge aus Bronze im Gebrauch. Von eigentlich recht großer kulturhistorischer Bedeutung war es erst, als der Mensch etwa um Christi Geburt Rot- und Brauneisen mit Hilfe von Kohle schmelzen und schmiedeten lernte. Diese große geistige Tat war notwendig, wenn der Mensch aus der Kulturstufe der Steinzeit hinauskommen sollte. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß unsere starre Erdrinde flüchtig war, und daher die meisten Elemente in ihr mit Sauerstoff vereinigt vorkommen.

Der Mensch befindet sich auf einem verbrannten Boden. Was nun einmal verbrannt ist, kann nicht von selbst von Sauerstoff wieder befreit werden. Die große geistige Tat des Menschen bestand darin, daß er mit Mitwirkung einer fremden Energie, der Kohle, die Eisenoxyde reduzierte. Bereits aus vorrömischer Zeit stammen eiserne Schnallen und Gürtelhaken, die in Marsch und Kulm gefunden wurden. Sie beweisen, daß damals Menschenansiedlungen in Pommerellen gewesen sind.

Mit solchem Verstand begabt, nimmt es nicht wunder, daß der Mensch, das jüngste aller Geschöpfe, den Erdball eroberte. Jetzt steht er mitten unter allen Geschöpfen als Herr, mit seinem Geist weltumspannend.

Wie weit ist der Weg von der Kultur des Urmenschen zu dem Leben und Treiben der Gegenwart! Würde selbst ein Römer aus dem Grabe auferstehen können, er würde sich in ein Wunderland versetzt fühlen, in dem er sich schwer zurechtfinden könnte. Und doch ist die ganze Geschichte der Menschheit erstaunlich kurz im Vergleich zur Geschichte der Erde.

Am ruhigen Abend, beim Blick aufwärts auf den gestirnten Himmel, werden ernste Fragen in uns wach. Wir denken an alle Lebewesen, die da kamen und gingen. Über ihren Gebeinen rauscht der Wald, oder zieht der Pflug seine Furchen. Auch unser Leib wird zu dem, woraus er entstanden. Und in uns erwacht die quälende Frage nach dem Wohin des Menschen. Wir brauchen uns nicht damit abzufinden, daß unser Leben mit dem Tode endigt. Wir fassen den Menschen dank seines Verstandes und seiner seelischen Kräfte als ein Wesen besonderer Wertung auf. Die dem Menschengeste natürliche Sehnsucht nach ewigem Sein der Seele wird nicht illusorisch. Das Fortleben der Menschenseele nach dem Tode, was alle, wie vom Instinkt getrieben, für wahr halten, wird zur Naturwahrheit. Unsere Seele ist nicht von dieser Welt, sie strebt zum Weltenbildner, aufwärts zu ihrem Schöpfer.

Westpreußischer Wein

„Aus Westpreußen stamme ich her und bin doch 70 Jahre alt geworden, ehe ich westpreußischen Wein zu trinken bekommen habe. Dieser Wein ist mir dann, als ich so alt war, mit der Etikette „Schwetzter Klostersgarten“ zugeschickt worden aus Schwetz am Schwarzwasser, das sich nicht weit von der Stadt in die Weichsel ergießt. Dort in Schwetz ist ein ehemaliges Bernhardiner-Mönchskloster, in dem sich die zur Provinzial-Irrenanstalt gehörende Station für epileptische Kranke befindet. In dem alten Klostersgarten, in dem ungefährliche Kranke Beschäftigung finden, wird Gemüse und Obst gebaut, aus den geernteten Früchten und Weintrauben läßt die Anstaltsverwaltung Obst- und Beerenweine herstellen. Die mir übersandte Flasche enthielt einen wirklich in Schwetz gelesenen und gekelterten Wein aus dem Jahrgang 1905 und war die letzte Flasche dieses Jahrganges gewesen. Die Spende begleiteten folgende von Frauenhand geschriebenen Zeilen:

„Ein Zufall war's, der dieses Fläschchen Wein

Just heut'gen Tages bracht ins Haus hinein,

Es soll ein Tropfen „fast wie Mosel“ sein.

Die Marke nun ist wenig mir bekannt

Der Jahrgang jung, gepflegt von zarter Hand

Und sinnig „Klostersgarten“ zubenannt.

Ich sandt' ihn ungeprüft und im Vertrauen,

Daß Sie in ihm ein Kind der Heimat schauen.

Westpreußens Wein — wem könnte davor grauen?“

Nein, mir hat keineswegs davor gegraut. Ich habe den Wein, nachdem ich ihn einige Zeit noch lagern gelassen, gekostet, getrunken und ihn gar nicht übel befunden. An Mosel erinnert er mich weniger, als an österreichische Weine. Besonders sauer war er nicht. Ich habe manchen Mosel getrunken, mit dem verglichen der „Schwetzter Klostersgarten“ zuckersüß genannt werden konnte.

Als ich den Wein trank, mußte ich daran denken, wie ich im Jahre 1898, Festungsstubengefangener in Weichselmünde, einen Urlaub von vier Tagen erhielt, um mit einer Danziger Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern auf einem Regierungsdampfer einen Ausflug auf der Weichsel von Thorn bis zur russischen Grenze und von dort zurück bis zur Ostsee zu machen. Wie war ich erstaunt über die entzückende Landschaft, die ich

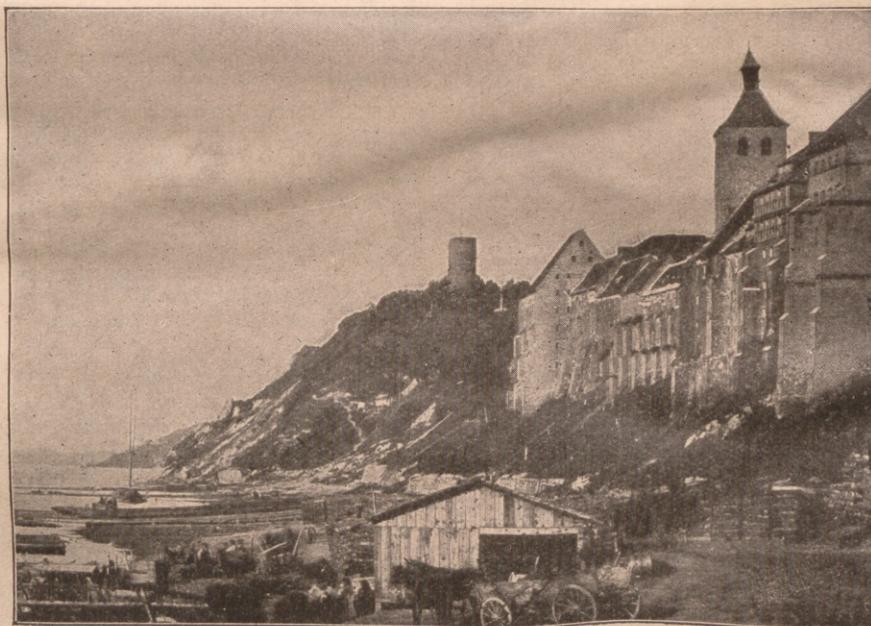
zu sehen bekam. Die schönen, oft steil abfallenden und mit Wald gekrönten Ufer, die alten Schlösser und Burgruinen aus der Ordenszeit erinnerten mich lebhaft an den Rhein. Nur Weinberge, sagte ich zu mir, fehlen hier. Diese Weinberge aber haben nicht immer gefehlt. Die Ordensritter hatten einst den Weinbau nach Westpreußen gebracht und Reben an den Uferhängen gepflanzt. Die Reben müssen gut getragen haben, denn der westpreußische Wein, gewöhnlich „Thornscher Wein“ genannt, bildete längere Zeit einen bedeutenden Handelsartikel. Da aber, heißt es in Bornbachs Chronik von 1568, trat zu Anfang des Jahres 1437 eine solche Kälte ein, daß alle Weingärten bei Mewe, Neuenburg, Schwetz, Köslin und Thorn erfroren, und sind auch nie wieder aufgebaut bis auf heute, etliche Thorner ausgenommen. Nach 1437 scheint es also mit dem Weinbau in Westpreußen so ziemlich vorbei gewesen zu sein, in Schwetz aber hat man neuerdings, wie aus dem zuerst Berichteten hervorgeht, damit wieder angefangen. Hoffentlich sind die letzten Jahrgänge nicht schlecht ausgefallen.

Wein ist einst auch gebaut worden in meiner Vaterstadt Danzig, davon zeugt noch der Straßennamen „Weinbergstraße“, wie es denn auch in Berlin einen „Weinbergsweg“ gibt. Auch wird berichtet, daß die Stadt Danzig zur Hochmeisterwahl Winrichs von Kniprode sechs Fässer inländischen Weins gestiftet habe. In einem alten Buche fand ich auch angegeben, daß die Könige von Polen, wenn sie Danzig besuchten, mit Vorliebe den Danziger Wein tranken und gar nicht genügend davon bekommen konnten. Sicher ist er vortrefflich gewesen.“

Johannes Trojan.

Der Weinstock wurde in früheren Jahrhunderten in vielen günstig gelegenen Orten Westpreußens angebaut. An dem schroffen Bergabhang in Culm hatten die Klösterbrüder ihren Weingarten. Die jetzt bewaldeten Bergabhänge bei Böslershöhe (Graudenz) waren mit Weinstöcken bepflanzt. Strenge Winterkälte beendete ihr Dasein. Die Terrassen des Weinberges in Graudenz trugen ebenfalls Weinstöcke und das ganz nördlich gelegene Elbing besaß seinen Weingarten, wovon heute noch der Name eines Stadtteils zeugt.

Gs.



Graudenz von der Weichselseite

Bilder zum „Faust“ der Deutschen Bühne Bromberg



Dr. Hans Titze als „Faust“ (Studierzimmer, 1. Teil)



Willi Damaschke als „Mephisto“



Faust (Dr. Hans Titze) und Margarethe (Charlotte Damaschke)



Philemon: Walter Schnura
Wanderer: Hans Klemens
Baucis: Else Stenzel
(Faust II)



Der alte Faust, Mephisto, die drei Gewaltigen (Faust II)

8. Bundestagung

des Landesverbandes deutscher Lehrer und Lehrerinnen
in Graudenz
2.—4. Juli 1932

Tagungsplan:

Freitag, den 1. Juli:

abends 8 Uhr: Zwangloses Beisammensein im „Goldenen Löwen“

Sonnabend, den 2. Juli:

vorm. 9 Uhr: Sitzung des Verbandes akademisch gebildeter Lehrer
Sitzung des Aufsichtsrates der Legut

vorm. 10 Uhr: Sitzung des Hauptvorstandes

nachm. 2 Uhr: Generalversammlung der Legut

Am Vormittag (um 9 u. um 12 Uhr) läuft der neubearbeitete Bundesfilm

nachm. 3 Uhr: **Vertreterversammlung**

Geschäftliches / Jahresbericht / Kassenbericht / Bericht der Kassenprüfer
und Entlastung des Vorstandes / Vorstandswahlen / Verschiedenes

Vorträge:

Dr. Lattermann: Das Gesetz über die Neuordnung des polnischen Schulwesens

Dr. Burchardt: Berufsberatung

W. Messlin: Vom deutschen Sprachverein

nachm. 6 Uhr: Vortrag: Das neue Haus (Goetheschule)
im Anschluß an den Vortrag Führung durch das Haus

abends 8 Uhr: **Begrüßungsabend im „Tivoli“**

Festfolge:

Liedertafel, Graudenz:

1. Gelöbnis Meyer-Albersleben
(Chor mit Orchesterbegleitung)

2. Ansprache

Liedertafel, Graudenz:

3. a) Landsknechtleben Hirsch

b) Abend Ziegler

c) Nachtwandler Rinhaus

Damaschke: 4. „Der fröhliche Goethe – Der heitere Busch“ (Rezitationen)

Liedertafel, Graudenz:

5. Heimatgebet Kaun
Chor mit Orchesterbegleitung

6. Vorführungen des Graudener Sportvereins

Tanz

Sonntag, den 3. Juli:

vorm. 8 Uhr: Gottesdienst für katholische Teilnehmer deutsche
Messe in der Hl. Geist-Kirche (ul. Klaszorna), für
Evangelische Frühgottesdienst in der evgl. Kirche

Sonntag, den 3. Juli:

vorm. 10 Uhr: **Hauptversammlung**

1. Eröffnung - Begrüßungen
2. Senator Dr. Pant: Minderheit und Staat

nachm. 4 Uhr: Goethes **Faust** Teil I.
Gespielt von der Deutschen Bühne Bromberg (Aula der Goetheschule)

abds. 8½ Uhr: **Festabend** Zwischenpiel: „Die Laune des Verliebten“
von Goethe (Goldener Löwe)

Während der Tagungstage: Zeichenausstellung der höheren deutschen Privatschulen „Aus unserer Schularbeit“
Buchausstellung der Johneschen Buchhandlung Bromberg

Montag, den 4. Juli:

vorm. 8½ Uhr: Weichselfahrt nach Kulm (Ankunft gegen 11 Uhr vormittags)
Besichtigung der Sehenswürdigkeiten - Mittagspause

nachm. 3½ Uhr: Rückfahrt nach Graudenz

abds. 8½ Uhr: Kommers mit Damen (Leitung: Studienrat Bastian)

Dienstag, den 5. Juli:

Tagesfahrten: 1. Graudenz-Sartowitz (Fahrt durch die Weichselfriederung
Besichtigung alter deutscher Bauernhäuser / Barbarakapelle / Schlosspark / Teufelsberge (Leitung: Fräulein Penner)
2. Graudenz-Bößlershöhe (Leitung: Fräulein Segers)
3. Graudenz-Roggenhausen
(Schloßruine / Ossa und Gardegatal)
4. Graudenz (Stadtbesichtigungen)

Fernfahrten: 1. Tucheler Heide (Fahrten und Wanderungen durch das
Schwarzawassertal / Klinger / Sauerstuhl / Staudamm und Elektrizitätswerk / Tuchel)
2. Kaschubei
3. Danzig (bis Dirschau mit dem Weichselfeldampfer von dort mit der Bahn)

Allgemeines

Die Vertreterversammlung ist allen Tagungsteilnehmern zugänglich; an den Abstimmungen dürfen sich jedoch nur die mit einer besonderen Karte versehenen Vertreter der einzelnen Bezirksvereine beteiligen.

Die Tagungsräume befinden sich in der Goetheschule; sie werden durch entsprechende Tafeln gekennzeichnet sein.

Die Festräume für den Begrüßungs- und Gesellschaftsabend sind im Tagungsplan angegeben; im Stadtplan von Graudenz, den jeder Teilnehmer erhält, ist ihre Lage deutlich hervorgehoben.

Das Empfangsbüro befindet sich im Erdgeschoß der Goetheschule. Es ist geöffnet: Freitag von 17³⁰ - 20⁰⁰, Sonnabend von 8⁰⁰ - 19⁰⁰, Sonntag von 8⁰⁰ - 10⁰⁰ und von 13⁰⁰ - 15⁰⁰.

Zum Empfang stehen auf dem Bahnhof Schüler der Goetheschule bereit; sie werden die ankommenden Teilnehmer bis zum Empfangsbüro und zur zugeteilten Wohnung begleiten.

Der Tagungsbeitrag beträgt für Bundesmitglieder 5 Zloty, für deren Angehörige 2 Zloty, für Nichtmitglieder 10 Zloty.

Bundesmitglieder, die eine gültige Mitgliedskarte nicht vorweisen, zahlen ebenfalls 10 Zloty.

Stellunglose Lehrer erhalten die Tagungskarte umsonst, wenn sie vom Vorsitzenden ihres Vereins eine Bescheinigung beibringen, daß sie weder Gehalt noch Pension beziehen.

Karten für die Faust-Aufführung und den Bundesfilm werden zu ganz niedrigen Preisen im Empfangsbüro ausgegeben. Falls es erforderlich ist, läuft der Film am Sonntag noch einmal.

Nichtmitglieder dürfen nur teilnehmen, wenn ein Mitglied sie einführt.

Der Tagungsplan kann nach Bedarf geändert werden.

Der Geschäftsführende Ausschuß:

Jendrike Grecksch Kopp Schmelzer

Zum Faustspiel in Graudenz

Wir von der „Deutschen Bühne Bromberg“ freuen uns, daß wir der Graudenzener Lehrertagung Goethes Spiel vom Doktor Faust bringen dürfen.

So können wir die Seligkeit des „Faust“-Spielens noch einmal (vielleicht das letzte Mal in unserem Leben!) durchkosten, noch einmal die Weihe einer „Faust“-Erstaufführung erfahren.

Denn nicht nur das neue Publikum macht unser „Faust“-Spiel am 3. Juli zu einer zweiten „Premiere“, auch die äußeren Gegebenheiten eines andern Bühnenraumes geben unserem Spiel neue Anregungen und veränderte Form.

In Bromberg brachten wir zur Feier der 100jährigen Wiederkehr des Tages, an dem Goethe starb, beide Teile des „Faust“ an einem Abend. Es war natürlich ein stark gekürzter „Faust“. Aber er gab alles Wesentliche in einer straffen Gliederung: das Vorspiel in einem Akt und 5 Schauplätzen und drei Umkreise mit 5 Akten und 22 Schauplätzen. Mit Hilfe des dreigeteilten Spielraumes und der sog. „kombinierten“ Bühne (Stil- und Kulissenbühne) konnte in 5 $\frac{1}{2}$ Stunden Spiel die Szene 27 mal gewechselt werden. Trotz großer Vereinfachung des Kulissenwerkes (feststehender gothischer Bogen!) schufen die Zauberkräfte des Lichtes und der Farbe eindrucksvolle und wirklich schöne Bilder.

Albrecht Nehrings neue Musik zum „Faust“ stimmte die Hauptszene ein oder untermalte wichtige Spielphasen. So gab es bei der Walpurgisnacht seltsame Disharmonien und wüste synkopische Rhythmen zu hören. Sie verdeutlichten das höllische Brausen des zaubertollen Berges. Faust's Erwachen aus dem „Schlaf des Vergessens“ in der Ariel-Szene wird durch „Klänge der Elfenmusik, durchsetzt mit rufenden Hörner-Akkorden“ begleitet.

Das alles können wir in Graudenz nicht bringen. Statt der 46 Personen und Gestalten, die auf dem Bromberger Theaterzettel genannt werden (die Chöre und Tanzgruppen nicht mitgerechnet), bringt das Graudenzener Gastspiel nur 13 aus dem langen Namenregister. Wir spielen ja nur den 1. Teil und auch diesen mit Auslassung der Massenszenen (Festwiese, Walpurgisnacht usw.).

Wir müssen uns am 3. Juli mit solcher Kürzung und Vereinfachung begnügen, weil eine ganze Faust-Aufführung mit allem Drum und Dran die Tagungskosten bedeutend erhöhen würde, und zum andern verlangt die einfache (aber sehr geschmackvolle) Stilbühne der Goethe-Schule szenische Beschränkung.

Dennoch geben wir gerade unserm „Faust“-Spiel in Graudenz einen besonderen Wert: es bereichert und vertieft den Inhalt der Lehrertagung, es gibt so manchem die erste (und vielleicht letzte) Gelegenheit, die größte deutsche Bühnendichtung auf der Szene zu sehen, es stellt an den Anfang der Goethe-Schule das große Vermächtnis ihres Meisters.

Und was uns, die Spieler, angeht: wir wollen in Graudenz gern auf die Mannigfaltigkeit der „Szenerie“ verzichten und uns ganz und gar der Sprache und dem Spiel hingeben. Dann denken und handeln wir durchaus im Sinne des großen Theaterdirektors von Weimar: Die entscheidenden Kräfte im Bereiche der Theaterkunst waren ihm der Dichter und der Schauspieler. Die Überschätzung der „Dekoration“ fand er sehr bedauerlich. „Die guten Leute bedenken nicht, wohin das führen muß: das Interesse für den Inhalt wird geschwächt und das Interesse für den äußeren Sinn an dessen Stelle gesetzt.“ (Zu Lobe, Juli 1820.)

Darin liegt ja die theatralische Größe des Goethe'schen Spiels vom Doktor Faust, daß es auch vor einem einfachen

Vorhang zur vollsten Wirkung kommen kann, wenn — die Darsteller alle künstlerischen Voraussetzungen erfüllen. Mag Orchestermusik ruhig ausbleiben, wenn nur die Sprecher auf der Bühne die große Musik Goethescher „Faust“-Verse erklingen lassen. Was ist schon dabei, ob wir Faust's Studierzimmer leibhaftig vor uns haben oder nicht, die innere Gewalt der Faust-Monologe hebt uns gleich in ein Reich, das nicht von dieser Welt ist; das lebendige Für und Wider der Zwiegespräche Faust—Mephisto, Mephisto—Schüler, die hochgespannte „Elektrizität“ dieses Zusammenpralls zweier Welten, bannt so die Aufmerksamkeit des bereiten Zuschauers, daß er für die Studierzimmer-„Einrichtung“ kein Auge hat. Und wenn von der verdunkelten Vorhang-Bühne her des wahnsinnigen Gretchens monotoner Gesang ertönt, da faßt uns, wie Faust, der Menschheit ganzer Jammer an, wir „sehen“ und „fühlen“ die feuchten Kerkermauern, auch wenn sie nicht mit dem Schein der Farbe „da“ sind.

Trotzdem, auch das Auge wird an der Graudenzener „Faust“-Aufführung seine Freude haben. Der dunkel-violette Spiel-Vorhang kann unter weißem, gelbem, rotem, grünem oder „gemixtem“ Licht seinen Farbton verändern (Rampen- und Soffittenlicht und Beleuchtungsmaschine sind vorhanden). Für Sonnen- und Mondlicht sorgt die „Fata Croma“ der Bromberger Bühne. So können wir auch in Graudenz der Forderung des Theaterdirektors in Goethes „Faust“ etwas gerecht werden:

„Drum schonet mir an diesem Tag
Prospekte nicht und nicht Maschinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht, ...“

Nicht zu vergessen: zu den Farben der Stilbühne, zu dem bunten Rampenlicht kommt noch die Farbenfreudigkeit der altdeutschen Tracht!

Aber der Wichtigste im Theater ist doch der — Zuschauer!

Möge auch am 3. Juli in Graudenz ein Strom nach der Goethe-Schule „drängen, und mit gewaltig wiederholten Wehen sich durch die enge Gnadenpforte zwängen, bei hellem Tage, schon vor vierem“. Denn pünktlich fangen wir an!

Und wir wünschen uns nicht nur pünktliche, sondern auch bereite Zuschauer, wie sie uns die „Lustige Person“ in Goethes „Faust“ kennzeichnet:

„Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit, zu weinen und zu lachen.
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.“

Willi Damaschke.

*

Mitwirkende am 3. Juli: Dr. Hans Titze (Faust), Willi Damaschke (Mephisto, Böser Geist), Charlotte Damaschke (Margarete), Hans Klemenz (Gabriel, Schüler, Valentin), Prof. Walther Schnura (der Herr, Erdgeist), Else Stenzel (Martha), Max Gent (ein Nachbar). Spielleitung: Dr. Hans Titze. Aufsicht: Rudolf Engelhardt. Beleuchtung: Leo Nowitzki. Masken: Erich Uthke.

Folge der Schauplätze: 1. Himmel. 2. Faustens Studierzimmer. 3. Studierzimmer. — 4. Straße. 5. Margaretens Stube. 6. Marthas Haus. 7. Straße. 8. Marthas Garten. 9. Höhle im Walde. 10. Vor Margaretens Haus. 11. Dom. 12. Kerker.

Spieldauer: etwa 2 $\frac{1}{2}$ Stunden. Große Pause: nach Bild 3.

Verlagsanzeige

In Vorbereitung. Erscheinungsbeginn: Sommer 1932:

HANDWÖRTERBUCH DES GRENZ- UND AUSLANDDEUTSCHTUMS unter Mitwirkung von 800 Mitarbeitern. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Petersen-Kiel und Prof. D. Dr. Otto Scheel-Kiel.

Das Werk wird in 5 Bänden veröffentlicht. Die Bände 1—4 enthalten: Das europäische Deutschtum in durchlaufend alphabetischer Anordnung, Band 5 umfaßt — wiederum in alphabetischer Folge — das Deutschtum in Übersee. Erscheinungsweise: 190 Bogen in 38 Lieferungen zu je 80 Seiten. Band 1—4 umfassen je 40 Bogen, Band 5: etwa 30 Bogen. Gesamtumfang etwa 3000 Seiten. — Band 5 wird zuerst veröffentlicht. — Monatlich erscheint höchstens eine Lieferung. Format: Groß- (Lexikon-) Oktav. Ausstattung: Holzfrees Papier. Der Druck erfolgt in einer besonders gut lesbaren Antiquaschrift mit Rücksicht auf den nicht nur deutschen, sondern auch internationalen Geltungsbereich des Werkes. Zweispaltige Satzanordnung. — Das Handwörterbuch wird mit etwa 1000 Karten und Zeichnungen im Text und mit etwa 50 ein- und mehrfarbigen Kartentafeln ausgestattet.

Das Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums bietet in Form eines bequemen Nachschlagewerkes eine Übersicht aller Zweige des Deutschtums auf wissenschaftlicher Grundlage für den praktischen Gebrauch aller Berufsstände.

Das Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums dient dem Selbsterhaltungskampf des deutschen Volkstums im Ausland und in den alten und neuen Grenzgebieten des deutschen Vaterlandes.

Das Handwörterbuch will das Bewußtsein der schicksalhaften und geistigen Verbundenheit aller Deutschen stärken.

Das Handwörterbuch bietet den gesamten zur Verfügung stehenden historischen, geographischen, kulturellen, wirtschaftlichen und statistischen Tatsachenstoff, der zur Kenntnis und zum Studium des Grenz- und Auslanddeutschtums nötig ist.

Das Handwörterbuch hat die Aufgabe, das Grenz- und Auslanddeutschtum in allen seinen Ursprungs- und Erscheinungsformen darzustellen. Es werden Herkunft, historische Schicksale, rechtliche, wirtschaftliche, geistige Lebensbedingungen, die gesellschaftlichen und politischen Zustände, die Verbreitung und Organisation erschöpfend geschildert.

Ausführliche Literaturverzeichnisse bei jedem Artikel, Hinweise auf zusammenfassende Bibliographien erleichtern die wissenschaftliche Weiterarbeit.

Die Darstellung des Stoffes umfaßt große Hauptartikel, die teils die einzelnen grenz- und auslanddeutschen Gebiete mit allen Erscheinungen ihres Lebens, teils die wissenschaftlichen

Sachgebiete in systematischer Übersicht über das Gesamtgebiet des Grenz- und Auslanddeutschtums und die großen problematischen Grundfragen entwickeln, und ferner eine außerordentlich große Zahl von Einzelartikeln. Die Probleme des Deutschtums werden nicht nur im Großen behandelt; die Artikel greifen tief hinein in das engere Leben der Grenz- und Auslanddeutschen. So werden auch die zahlreichen Vereine, die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Organisationen, deutsche Unternehmungen, Büchereien, Zeitungen und Zeitschriften, wissenschaftliche Institute und Hochschulen, Kirchenverbände, Missionsgesellschaften und Sekten sowie vor allem das Schulwesen in Sonderartikeln gewürdigt. Die führenden Persönlichkeiten in Vergangenheit und Gegenwart werden ausführlich berücksichtigt und ebenso die Orte und Landschaften, die Brennpunkte grenz- und auslanddeutschen Lebens sind oder gewesen sind.

Auf die graphische Ausstattung des Handwörterbuches mit Karten und Zeichnungen aller Art wird größte Sorgfalt verwandt. In mühevoller Vorarbeit ist die Anfertigung von Übersichtskarten und interessanten Ausschnitten vorbereitet. Bunte Erdteilkarten mit statistischen Übersichten werden ergänzt durch Staatenkarten, die vorwiegend auf Grund amtlicher Unterlagen bearbeitet werden. Hierzu kommen Karten im Text, die die Stärke, Verteilung und Altersgliederung des Deutschtums, die Wanderungsbewegung, die Anteile des Deutschtums am Grundbesitz und seine Verdrängung aus diesem veranschaulichen sollen. Ferner sind vorgesehen Karten der Verbreitung deutscher Schulen, der Gruppen deutscher Verbände, deutscher Kirchengemeinden, Missionen usw., Pläne einzelner Ortschaften und Siedlungsformen. Auch Themen wie Verschiebungen nationalpolitischer Gruppierungen, Laut-, Sprach- und Wortgrenzen, Grenzerreißungsschäden werden graphisch deutlich gemacht.

Die kartographische Ausstattung wird durchweg in moderner Technik, d. h. unter Anwendung neuester Darstellungsmittel, anschaulich geboten. Die graphische Ausstattung macht nicht nur den gegenwärtigen Zustand, sondern auch die geschichtliche Entwicklung des Grenz- und Auslanddeutschtums sichtbar.

Subskriptionspreis RM 3,— je Lieferung. Die Subskription kann sowohl auf die Bände 1—4, wie auf Band 5, wie auf das Gesamtwerk vollzogen werden. Band 1—4 werden nicht einzeln abgegeben. Die Subskription kann bei jeder guten Buchhandlung erfolgen. Nach Erscheinen des Werkes wird der Verkaufspreis im Buchhandel um mindestens 25% erhöht.

Ein kostenfreies Probeheft befindet sich in Vorbereitung. Es wird gebeten, rechtzeitig ein Probeheft beim Verlag zu bestellen. Die erste und zweite fertige Lieferung werden voraussichtlich bis Juli d. J. erscheinen und können auch durch jede gute Buchhandlung zur Ansicht bezogen werden.

Die Lieferungsbedingungen werden im übrigen bei Fertigstellung des Probeheftes bekanntgegeben.

Ferien in Zakopane

Der geschäftsführende Ausschuß teilt mit, daß in den großen Ferien für Bundesmitglieder und deren Angehörige

ein Erholungsheim in Zakopane

zu ermäßigten Preisen zur Verfügung steht. Wohnung und volle Verpflegung kosten täglich 8 zł. Anschrift: „Wila Hanna“, Zakopane, Pani Hudzikiewicz, ul. Hramcówki

An unsere Kunden! Die Preise unserer Verlags-Schulbücher werden vom 1. Juli 1932 herabgesetzt und betragen:

Fibel	zł 3,60	Nitsche, Rechtschreibung und Sprachlehre I.	zł 1,80
Lesebuch, I. Teil	„ 4,00	Nitsche, Rechtschreibung und Sprachlehre II.	„ 3,00
Lesebuch, II. Teil	„ 5,60	Kaschik, Pogadanki I.	„ 0,80
Lesebuch, III. Teil	„ 7,00	Kaschik, Pogadanki II.	„ 1,00
Damaschke, Erdkunde	„ 2,80	Jendrike-Kaschik, Pierwsza czytanka	„ 1,60
Damaschke, Geschichte I.	„ 1,40	Lang, Polnische Grammatik	„ 3,40
Damaschke, Geschichte II.	„ 3,60	Rechnen und Raumlehre, V. Teil	„ 2,20
Damaschke, Reichstag	„ 0,80	Halama, Wojewodschaft Schlesien	„ 2,00
Fibelanhang, lateinisch	„ 0,80	Kurz, Polnische Geschichte I.	„ 1,25
Lesebogen, gotisch	„ 0,80	Kurz, Polnische Geschichte II.	„ 1,25

W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz.



Der zeitgemäße Bücherschrank

Patent Nr. 2466

Zusammensetzbar aus einzelnen Abteilen ist höchste Raumausnutzung gewährleistet. In gediegener Ausführung sind meine patentamtlich geschützten Aufbaubücherschränke eine Zierde für jedes Heim. Verlangen Sie Katalog. Muster gesetzlich geschützt. — Den Mitgliedern des Lehrer-Vereins Extrarabatt.

August Kirstein - Möbel-Fabrik - Chojnice-Pomorze

J a h r e s k o n f e r e n z

evangelischer Religionslehrer der unierten evangelischen Kirche in Polen
(Rel. päd. Arbeitsgemeinschaft zwischen Pastoren und Lehrern)

Wir erinnern noch einmal an die Jahreskonferenz evangelischer Religionslehrer vom 22.—26. August ds. Js. in Langenolingen, auf der in 3 fortlaufenden Vormittagsvorträgen der bekannte Verfasser des vielbesprochenen Buches „Das Wort Gottes und der Unterricht“ Akademieprofessor Dr. Bohne über das Gesamthema „Voraussetzungen und Ziele evangelischer Erziehung“ sprechen wird. An den Nachmittagen werden kürzere Referate aus der Unterrichtspraxis gehalten werden. Daneben wird in den Tagen genügend Zeit bleiben zu ergiebiger Aussprache im Rahmen der Konferenz und zu Besprechungen in kleinen Gruppen. Langenolingen mit seiner Stille und seinem schönen Park lädt gerade zu solcher Arbeit besonders ein.

Wir bitten, **Anmeldungen** möglichst umgehend, **spätestens bis zum 10. August** zu richten an Lehrer Erich Kaschik, Poznań, Grodziska 20, oder direkt an das Büro des Landesverbandes für Innere Mission, Poznań, Szamarzewskiego 3.